

Hans Georg Ruhe

ATTITAG

in der Jugendarbeit

Kösel



Inhalt

Vorwort	7
1 Alltag der Jugendarbeit: Anspruch, Wirklichkeit und Schuldgefühle	9
2 Entschlüsselungen – oder: Verhalten verstehen lernen	30
3 Annäherungsversuche	48
4 Von hörenden Personen – Erinnerungen	60
5 Kontrasterfahrungen – neue Lebensfelder erschließen	66
6 Medien – die vermittelte Wirklichkeit	76
7 Zukunftserfahrungen – Zukunftserwartungen	92
8 So möchte ich leben und wohnen und wachsen	105
9 Noch eine Erinnerung: Räume	116
10 Abschied und Zeitbeziehungen in der Jugendarbeit	123
Bildnachweis	142

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Ruhe, Hans Georg:

Alltag in der Jugendarbeit / Hans Georg Ruhe. –
München : Kösel, 1983.
ISBN 3-466-36168-0

ISBN 3-466-36168-0

© by Kösel-Verlag GmbH & Co., München

Printed in Germany. Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: Kösel, Kempten

Umschlag: Günther Oberhauser, München, unter

Verwendung eines Fotos von Manfred Vollmer, Essen

VORWORT

Dieses Buch handelt vom Alltag. Es handelt von den ganz banalen Dingen, die einen umgeben, wenn man mit Jugendlichen zusammen ist, mit ihnen in einer Gruppe arbeitet, sie zu einem Kurs – etwa als Gruppenleiter – trifft, wenn sie als Auszubildende Bildungsurlaub machen.

Bildungs- und Jugendarbeiter haben sehr oft und sehr schnell die »großen Themen« zur Hand. Da geht es um Medien, Dritte Welt, Kriminalität, Drogen usw. Themen, die an die unmittelbare Erfahrungswelt Jugendlicher und junger Erwachsener angeknüpft sind, tauchen seltener auf, als fände Alltag gar nicht statt.

Die Bedingungen, unter denen vielfach Jugendarbeit geschieht, lassen dies oft auch nicht zu. Zu schwer wiegt die erforderte Legitimation, zu gewichtig sind die inhaltlichen und formalen Voraussetzungen, um für Kurse und Seminare finanzielle Mittel zu erhalten.

Dieses Buch will dazu ermutigen, den Alltag Jugendlicher stärker in den Blick zu nehmen. Es will Anregungen für Entschlüsselungen und Annäherungen geben, es will Erfahrungsfelder und das Erfahrene skizzieren. Beispielhaft sollen Grunderfahrungen (etwa Abschied) deutlich gemacht werden, damit Parallelen und Analogien gezogen werden können.

In der Ummenge der Publikationen über Jugendliche, die uns in den letzten Jahren überflutete, steht zu oft das Spektakuläre, das Laute, im Vordergrund. Das, was sich leise äußert, muß dagegen täglich neu erschlossen werden.

Alltag Jugendlicher, das ist auch immer die Frage nach dem gemeinsamen Leben und den Formen, in denen sich dieser äußert. Richtig zuzuhören, auf das zugehen, dort hinhören, wo Jugendliche sprechen – nicht nur mit ihrem Mund – und damit etwas über eine Welt, über Lebenssituationen erfahren, die schnell fremd erscheinen können, weil immer mit dem falschen Maßstab gemessen wird.

Dieses Buch soll im besten Sinne ein Theorie-Praxis-Buch sein. Reflexionen werden verknüpft mit Anregungen für die Arbeitspraxis. Es sollen keine Rezepte sein, sondern Hinweise, die weiterentwickelt

werden wollen. Vieles davon ist entstanden im direkten Kontakt zu Jugendlichen und Jugendgruppen. Der Leser kennt andere Jugendliche, folglich wird seine Arbeitspraxis eine andere sein müssen.

Viele Fragen werden nur angedeutet, andere offen gelassen, andere werden zu Antworten versucht.

Und diese Publikation bekennt sich zu dem Arbeitsprinzip der Col-lage. Gedanken anderer Autoren fließen ein, Gestaltungselemente wechseln sich ab, Texte unterschiedlicher Form tauchen auf. Es soll äußerer Ausdruck der Vielfältigkeit des Themas und der Vielfältigkeit der Arbeit mit Jugendlichen sein.

Daß Jugendliche an vielen Stellen dieses Buch selbst zu Wort kommen, versteht sich dabei von selbst.

Hans Georg Ruhe

1 Alltag der Jugendarbeit: Anspruch, Wirklichkeit und Schuldgefühle

1

Sie halten dieses Buch in Händen. Sie lesen, blättern, überschlagen. Erfahren Vorschläge, Wünsche, Hinweise, Impulse (ein perfides Wort: Vorwärtskommen suggerierend, lähmende Anforderung erzeugend, Muß . . .).

Und Sie wollen etwas tun. Papier türmt sich über Ihnen, Arbeitshilfen füllen Ihre Regale, Modelle stapeln sich, Kluge und weniger kluge Leute schreiben dicke Bücher. Sie unterschreiben Ihnen Gedanken, wie einfach doch eine anspruchsvolle Jugendarbeitspraxis sei.

Sie lesen in der Zeitung: Krieg, Hunger, Mord, Drogen, Arbeitslosigkeit, Werteverfall (immer schreiben andere über den Verfall der Werte anderer).

Sie erleben Anforderungen aus dem Bereich, in dem sie arbeiten, etwa der Kirche. Sie sollen differenzieren, sich absetzen, das Charakteristische deutlich machen. Sie verspüren Druck – Diskothek wird gegen Bibelabend, Gottesdienst gegen Fußball ausgespielt.

Redend, predigend, hinweisend sollen Sie deutlich machen, was viele so und jetzt nicht hören wollen (können).

Sie schauen in ihren Kopf: was haben Sie dort nicht alles an Vorschlägen, Wünschen, Hoffnungen und Glauben gespeichert. Sie wollen mitteilen, übersetzen, erlebbar machen.

Das Tägliche: »Man müßte doch . . .«, »Man könnte ja . . .«.

Täglich sehen Sie, wie schwierig es ist, die großen Dinge zu bewegen, sehen, wie mühsam die kleinen von der Stelle kommen. Sie spüren Ihre Ohnmacht.

Sie sind froh, wenn Jugendliche von sich aus den Diskothekerraum aufsuchen, einen Vorschlag zur Gruppenarbeit machen.

Dritte Welt, Drogen, Rüstung – wen interessiert das eigentlich außer die Pädagogen? Denken Sie. Diese Bildungsdauerbrenner, wie geschaffen zur Kommunikation über menschliches Elend.



Jugendarbeit ist immer auch Arbeiten an den eigenen Wünschen, den gesetzten Zielen und Träumen.

Jugendarbeit ist das Erleben täglicher Niederlagen, das Gefühl, persönlich versagt zu haben, weil sich die kleinen Dinge so unendlich langsam bewegen und die großen fern sind.

Warum reden wir so oft über die großen Entwürfe und so wenig über unsere Ohnmacht, die wir als Verzweiflung über unsere Unfähigkeit verspüren.

2

Jugendarbeit muß Spaß machen, dem Jugendlichen und dem Jugendarbeiter.

Wer sich ständig überfordert, weil er seine Wünsche nicht erfüllt sieht, der resigniert und entwickelt Bilder von Jugendlichen, die da lauten: die Jugendlichen resignieren, sind narzißisch, unpolitisch, antriebschwach, unmoralisch (Mein Gott, Sie kennen doch diese Sprüche: mit denen sind wir seit Sokrates auch nicht weitergekommen).

3

Jugendarbeiter haben Erfahrungen, angesammelt vom ersten Lebenstag bis jetzt.

Diese Erfahrungen sind die ihren und die ihrer Zeit. Sie sind gleichzeitig »jetzt« und »historisch«.

»Jetzt«, weil sie Handeln bestimmen, weil sie eingegangen sind in Alltagsverhaltensweisen und Wünsche.

»Historisch«, weil Vergangenheit verinnerlicht worden ist, weil diese Erfahrungen vermutlich heute anders gemacht werden. Gesellschaft und gesellschaftliche Strukturen haben sich verändert. Daraus resultieren neue, andere oder anders gelagerte Erfahrungen. Jemand, der Ende der sechziger Jahre im Jugendalter war, wird sich in der Regel politisch und sozial anders verhalten als jemand, der Anfang der Achtziger im Jugendalter war. Wer hier anfängt zu werten, sagt das gleiche wie seine Eltern: »Ja, früher...« Erfahrungen zeigen ein

Stück Geschichte. Nicht nur die eigene, sondern auch die der Gesellschaft.

Wer mit den eigenen Erfahrungen die Erfahrungen anderer mißt, hat eine falsche Maßeinteilung auf dem Zollstock.

Jugendliche haben erfahren, daß Jugendarbeiter Erfahrungen haben. Und sie haben ihre eigenen. Wer läßt sich schon gern anderer Leute Geschichte oder Geschichten über den Kopf stülpen, läßt sich gern anderer Leute Wünsche in den Kopf verpflanzen.

Die eine Generation ließ sich von Kriessanekdoten langweilen, die heutige Jugendgeneration muß vielfach die Heldentaten der sechziger und siebziger Jahre über sich ergehen lassen.

4

Wir reden über Ausbeutung, Hunger, Leid und Tod, weil wir im Fernsehen und in den Zeitungen darüber erfahren. Was hat dies mit unserem Leben zu tun?

Kokettieren wir mit dem Leid anderer? Verändern sich damit Verhalten, Wünsche, die Praxis?

Was berührt uns: 1000 Tote in der Sahel-Zone oder der Tod des eigenen Vaters? Tod ist nicht gegen Tod aufzuehenbar.

Dies aber tun wir jeden Tag. Wir gewöhnen die Wichtigkeiten nach Wichtigkeiten für uns.

Und danach leben wir.

5

Jugendliche sind sehr sensibel dafür, wenn man ihnen etwa eine Fete verspricht, in Wahrheit aber politische Informationen verkaufen will.

Sie fühlen sich schlichtweg auf den Arm genommen.

Tricksen gilt nicht. Tricksen Sie oft?

6

Es gibt eine Erkenntnisdynamik. Selbst in den alltäglichsten Dingen und Erfahrungen ist ein Fragepotential enthalten. Pädagogen meinen immer, diese Fragen müßten von ihnen gestellt werden. Sie schaffen Laboratorien nach dem Motto: »Und heute unterhalten wir uns mal...« Erfahrungen und Fragen werden abgekoppelt von der erlebten Wirklichkeit. Nur so ist zu erklären, wieso es zu einer Trennung zwischen Spiel und Denken kommen kann. Nur das scheint für Pädagogen wichtig, was verbal ausgesprochen wurde — in der Sprache der Pädagogen selbstverständlich. Weil wir nur unserem eigenen Urteil trauen, wollen wir dies Urteil auch von Jugendlichen ausgesprochen hören und meinen, jetzt seien wir einen Schritt vorwärts gekommen.

Daß Reden und Handeln zweierlei ist, weiß jeder. Nur, wer richtet sich danach? Reden und Handeln ist eben zweierlei.

Dies ist nicht allein ein Problem der Jugendarbeiter, sondern allgemein gesellschaftlicher Entwicklung.

Durch die Trennung von Arbeit und Freizeit erleben die allermeisten Kinder kaum mehr etwas aus der Arbeitswelt. Eltern können ihre Arbeitsplätze kaum noch zeigen, ihre Arbeit kaum noch plastisch vermitteln.

Diese Vermittlungsleistungen übernehmen weitgehend die Medien. Aber dies ist sinnlich nicht mehr erfahrbar, weil es abgekoppelt wurde von der Lebenspraxis.

Letztendlich erscheint der Beruf der Eltern als etwas Fremdes. Zwar gestaltet sich Freizeit auch immer entfremdeter, aber viele Erfahrungen sind hier noch unmittelbar.

Und da erdtesten wir uns, gehen hin, strukturieren Laborsituationen, bauen Programme, koppeln ab von den alltäglichen Erfahrungen, nehmen diese nur beiläufig zur Kenntnis.

Jugendarbeit scheint sich aus Programmen, Anweisungen, Bekanntnissen und Erklärungen abzuleiten.

Sie ist deduktiv (*überstülpend*).

Leitet sich Jugendarbeit auch ab aus den Erfahrungen der Betroffenen, die keine Programme aus ihren Mündern quellen lassen? Gibt es induktive (aufbauende, empowachsende) Jugendarbeit?

Es gibt Zusammenhänge zwischen den unerfüllten Wünschen, Selbst- und Fremdanforderungen der Pädagogen, zwischen dem, was Spaß machen sollte und dem, was Betroffene wünschen.

Die überhöhten Selbstanforderungen, die aus dem Schuldgefühl, zu wenig geleistet, bewegt zu haben, entstehen, bringen das Scheitern nur näher.

Dagegen muß man ankämpfen, daß die Alltäglichkeit zu wenig sei. Und dann die Fremdanforderungen: eigentliche und uneigentliche Jugendarbeit, Jugendarbeit mit spezifischem Profil und ohne dieses Profil.

Jugendarbeit muß ausgehen von den Wünschen und Erfahrungen Jugendlicher.

Jugendarbeiter sind Geburtshelfer: sie müssen Reden und Handeln unterstützen. Nicht sie haben zu gebären – sie helfen.

Kein Fehlschluß: Niemand hindert Jugendarbeiter daran, seine Wünsche und Erfahrungen im Kopf zu haben und sie zu benennen. Nur sind diese zweitrangig.

Was zählt, sind die Wünsche und Erfahrungen Jugendlicher. Dann kommen Sie mit Ihren Wünschen und Erfahrungen, dann kommt lange gar nichts und ganz weit hinten steht einsam und verlassen ein Programm. Werfen Sie einen Blick drauf. Schauen Sie sich die Forderungen an.

Aber glauben Sie um Gotteswillen nicht, das sei die Wirklichkeit.

8

Ich gehe davon aus, daß es ein Wünschen und Fragen und Hoffen gibt, solange man das ernst nimmt, was ist.

Solange man darauf verzichtet, prinzipiell zu werten und dann zu leben, anstatt Leben an Werten zu messen, um weiterzuleben. Jedes Ding hat einen Hintergrund.

Unser Leben und unsere Jugendarbeit ist häufig oberflächlich, sie fragt nicht nach dem, was hinter den Dingen ist.

Ein Baum ist nicht nur ein Baum.

Er spendet Schatten.

Er gibt Holz.

Er reinigt die Luft.

Er ist industrieller Faktor.

Er stört den Verkehr (Sie ahnen es schon: »Baum ab – nein Danke«).

Er wird besungen: »Bunt sind schon die Wälder...«, »Lemon tree...«.

Man tanzt um ihn herum.

Er wird gemalt.

Hinter einem Baum verbirgt sich nicht nur der Hase, sondern auch ein Hintergrund.

Dieser Hintergrund hat wieder einen Hintergrund und so weiter. Jugendarbeit kann dies entschlüsseln und entdecken – wenn sie will, wenn Jugendliche wollen.

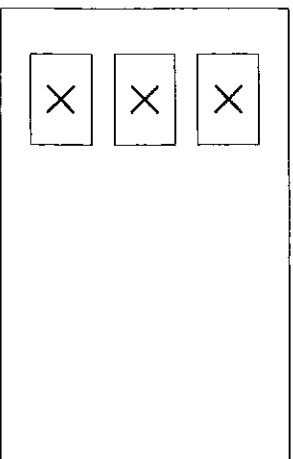
Sie werden soweit entdecken wollen, wie sie bereit sind, ihre Erfahrungen zu überprüfen oder zu bereichern, solange Menschen dabei sind, die ein gleiches, gemeinsames Anliegen haben.

Im folgenden soll schematisch dargestellt werden, wie Jugendarbeit handläufig verläuft oder verlaufen kann.

Ich gehe davon aus, daß die kleinen Dinge, werden sie nur wichtig genommen, zwangsläufig zu den großen führen werden.

9

Strukturiert sieht Praxis von Jugendarbeit meist so aus:



1. Woche

2. Woche

3. Woche

usw.

Die Kästchen markieren eine Gruppenstunde, das Kreuz die Beendigung eines Programmpunktes.

Im Klartext heißt das: Zusammenhanglos gibt es jede Woche ein neues Programm, einmal ist es Fußballspielen, dann schaut man gemeinsam einen Film an, dann geht man in die Kneipe usw.

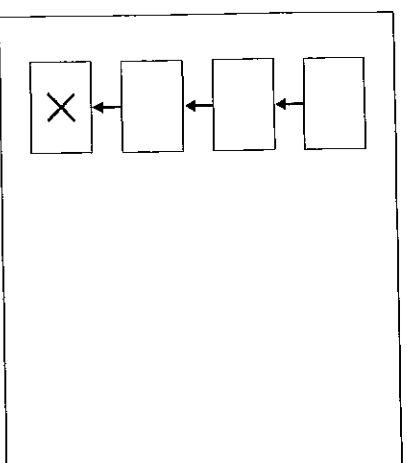
Selbst wenn man wollte, könnte man nicht »hinter die Dinge« schauen. Sicher: es sind Wünsche der Jugendlichen, vielleicht sogar selbst formuliert. Aber sie werden nicht erfüllt.

Was könnte man nicht alles am Bereich *Kneipe* festmachen: Gespräch, Freundschaft, Kontakt, Kommunikation, fehlendes Jugendheim usw.

Übrigens wird in diesem und in den folgenden Beispielen überwiegend ausgegangen von der Jugendgruppe eines Ortes, die sich kontinuierlich trifft. Nahezu alle Phänomene können zutreffen auf solche Gruppen, die sich etwa für eine Woche zu einem Seminar, Schullandheimaufenthalt, Kurs oder einer Ferienmaßnahme treffen.

10

In der Schule geht man – zumindest auf dem Papier – von Curricula aus. Es hat einmal eine Zeit gegeben und die scheint noch nicht vorüber zu sein, da wollte man solche Curricula in die Jugendarbeit einführen.



- 1. Woche
- 2. Woche
- 3. Woche
- usw.

Zu jeder Einheit gibt es bestimmte Lernziele, die erreicht werden sollen. Am Ende des gesamten Curriculums steht ein Ergebnis, das von vornherein schon festgelegt wurde. Der Gang ist festgeschrieben, Abweichungen gibt es nur, solange diese in die Systematik einkalkuliert wurden. Ansonsten muß man durch. Der eine weiß, was der andere lernen soll.

Bei so einem Zwangskorsett spielen die Erfahrungen der Lernenden nur eine untergeordnete Rolle, es sei denn, sie sind vorher hineinappariert worden, d. h. sie wurden für das Curriculum mit seinen Lernzielen nutzbar gemacht.

Da wird Leben und Lebensgeschichte aufs Tablett gebracht, abgekoppelt von der Wirklichkeit. Schulvollzieher vollziehen Pseudoerfahrungen unter Verwendung vielerlei methodischer Kunstgriffe. Teilweise werden sogar Lernräume geschaffen.

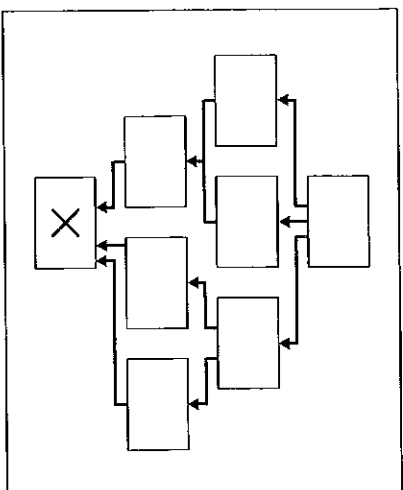
Jugendarbeit braucht keine Freiräume. Jugendarbeit braucht Raum zum Leben, zur unmittelbaren, nicht abgekoppelten Erfahrung.

Beim Curriculum stören Konflikte, Spannungen, Prozelbirationen. Sie erschweren den Ablauf des geordneten Lernens. Sie werden nicht begriffen als Ausdruck von Bedürfnissen.

Mit Curricula kann man lernen, sicher. Was hat das aber im Einzelfall mit den persönlichen Erfahrungen und den häufig sprunghaften Interessen zu tun?

11

Jede Disziplin hat ihre Moden. Mode, von der viel geredet und geschrieben, nach der vermutlich aber wenig gearbeitet wird, ist in der Jugendarbeit die Projektmethode. Sie hat unterschiedliche Ausprägungen und Nuancen und sieht, auf ein Schema gebracht, so aus: Am Anfang steht die Idee der Gruppe, sich intensiv mit einem Thema auseinanderzusetzen. Dann überlegt man gemeinsam, in welchen Schritten dies erfolgen kann: welche Informationen, Gespräche, Aktionen sind notwendig, wie hat die Öffentlichkeitsarbeit gegebenenfalls auszusehen usw.



1. Woche

2. Woche

3. Woche

usw.

Am Ende steht dann der Abschluß, die Erfüllung der Aufgabe, so, wie man sie sich gestellt hatte, eventuell so, wie sie im Laufe des Projektes modifiziert wurde.

Die Projektmethode ist längst nicht so starr wie das Curriculum, aber sie ist dennoch unbeweglich, erfordert ein intensives Arbeiten an einem Thema über einen längeren Zeitraum.

Das heißt »langer Atem«, und mancher Praktiker mußte erfahren, wie das mit viel Begeisterung und Energie geplante Projekt irgendwann fallengelassen wurde, wie die guten Vorsätze im Sande verfielen. Die Frustration einer Gruppe ist horrend und wird mit jedem neuen vergeblichen Anlauf größer.

Und auch diese Frage sei erlaubt: Haben die gelungenen Projekte nicht eher deshalb einen solch hohen Wert für die Gruppen, weil mit der Zeit der Beziehungsaspekt eindeutig überwog, der Erfolg mit seinem Erlebnis deswegen so gefeiert wurde, weil man gemeinsam etwas durchgestanden hatte?

Dies ist wichtig – ohne Zweifel. Dies ist aber auch gleichzeitig eine Anfrage an die Methode, die ja zuerst dazu dient, einen Inhalt zu erschließen und zu transportieren.

Dennoch, im Gegensatz zum Curriculum lassen sich bei der Projektmethode Prozeßstörungen besser bearbeiten.

Letztendlich aber steht immer die inhaltliche Selbstanforderung dahinter. Vielfach ist die Frage, wie weit eine Gruppe ihre eigene Ausdauer überblicken kann.

Im folgenden ein anderer Weg, auf den die oben genannten Einwände meines Erachtens nicht ohne weiteres zutreffen.

Der skizzierte Weg ist vermutlich nicht neu, weil häufiger, sicher eher unbewußt, danach gearbeitet wird. Hier soll er *Erfahrungsbezogener Verlauf* genannt werden. Ausgegangen wird von dem, was an Wänschen und Vorstellungen tatsächlich vorfindbar ist.

Das kann Spazierengehen, Kneipe oder Fußballspielen sein. Gruppenleiter und Gruppe versuchen dann, solche Alltäglichkeiten weiter zu entfalten, zu sehen, welche Hintergründe vorfindbar sind. Dabei kann man z. B. vom Fußball zur Bundesliga, von dort zum Profisport, den Industrieinteressen usw. kommen.

Maßstab dafür ist immer, wie weit eine Gruppe zu gehen bereit ist, wie weit ihr Interesse reicht, wie weit sie es in Beziehung setzen kann zu den eigenen Erfahrungen.

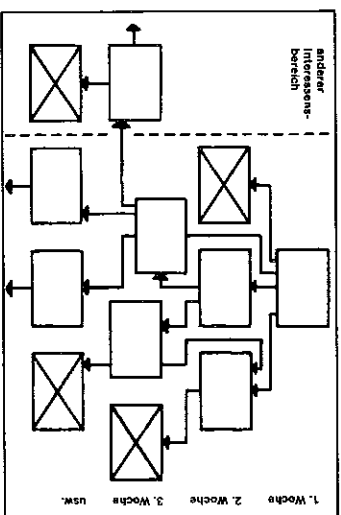
Das Fußballspiel auf dem Dorfplatz kann auch das Fußballspiel auf dem Dorfplatz bleiben.

Der Jugendarbeiter wird genau hinsehen müssen, was an Fragen gestellt wird, welche Beobachtungen geschildert und welche Erfahrungen dargestellt werden. Seine Aufgabe ist es, zu verdeutlichen, Hinweise und Anregungen zu geben, die Alltäglichkeiten auf ihren Hintergrund zu überprüfen, Bezüge herzustellen.

Es kann auch passieren, daß man zu einem ganz anderen Thema kommt, weil es sich aus dem Ablauf so ergab; oder: weil es zu schweren Auseinandersetzungen gekommen ist und der Inhalt plötzlich zurücktrat hinter die persönlichen Probleme der Gruppe.

Ein *Erfahrungsbezogener Verlauf* ist immer beweglich, der Jugendarbeiter geht den Weg der Gruppe mit, achtet darauf, daß man hart an den Realitäten der eigenen Lebensumwelt bleibt.

Der Weg ist unterschiedlich und wird von der jeweiligen Gruppe markiert. Er kann beliebig enden. Gruppenleben vollzieht sich nicht in festen Ordnungen, sondern wechselt, entfernt sich, kommt zurück. Die Stränge, an denen es wandert, sollten im Auge behalten werden, weil sie vielfach der Schlüssel zu den Erfahrungen sind. *Erfahrungsbezogener Verlauf* heißt aber auch: irgendwo kann abgebrochen werden. Dies kann man tun – ohne Schuldgefühle, weil man sich ja kein fernes Ziel gesteckt hatte. Bestimmend ist der Weg der Gruppe.



Daß der Jugendarbeiter konfrontieren kann und sollte, daß er Rückmeldungen gibt, ist keine Frage. Daß er seine Wünsche, Erwartungen und Hoffnungen, Hintergründe aufzeigen und für sich einfordern kann, ist auch keine Frage.

Nur ist das nicht Richtschnur des Handelns. Er ist einer von allen, wenn auch in einer besonderen Position.

13

Hier soll – etwas ausführlicher – beispielhaft ein *Erfahrungsbezogener Verlauf* dargestellt werden.

Schon aus dem Denkansatz ergibt sich, daß dieser geschilderte Verlauf so in die Praxis nicht übernommen werden kann.

Maßgeblich ist immer die Geschichte der Gruppe und die Erfahrungen der Gruppenmitglieder. Werden diese ernstgenommen, so nimmt jeder Verlauf eine Richtung, die Gegenstand der Gruppe ist und nicht vorformuliert werden konnte.

Das Beispiel soll deswegen nur Anregungen geben, auch Beobachtungs- und Aufgreifanregungen für den Gruppenleiter.

Weil dies so ist, ist dieses Beispiel aus der Praxis entstanden, gemischt mit Phantasien, wie es auch hätte verlaufen können. Erfahrungsbezogene Verläufe sind nicht eindeutig, unwiderlegbar, klar zu fixieren.

Es sollen verschiedene Wege dargestellt werden, die zu gehen möglich sind. Diese sind sehr schnell beendet, dauern lange oder verlaufen so lange, wie eine Gruppe zusammen ist, weil sie ständig ineinander münden, keinen Anfang und Endpunkt haben, verlaufen zwischen dem Wunsch- und Erfahrungsständen der Gruppenmitglieder.

20

Neben allgemeinen pädagogischen Anforderungen, die an Jugendarbeiter zu stellen sind und die hier nicht referierend wiederholt werden sollen, möchte ich einige Fähigkeiten benennen, die besonders wichtig für den Gruppenleiter sind, der mit dem Ansatz des *Erfahrungsbezogenen Verlaufes* arbeitet:

1. Der Gruppenleiter muß die Geschichte seiner Gruppe kennen.
2. Der Gruppenleiter muß die einzelnen Gruppenmitglieder mit ihrem Alltagsverhalten und ihren Alltagsproblemen annähernd gut kennen.
3. Er muß in der Lage sein, jemand auf seine Schwächen und Stärken anzusprechen zu können.

(Sie meinen, dies sei eine gruppenpädagogische Alltagsplatitude? Ich meine: weit gefehlt.)

Ich kenne viele Gruppenleiter, die Angst davor haben, Privates oder Intimes mit Mitgliedern zu besprechen, die lediglich das sachliche Programm ihrer Gruppe sehen, weil eventuell zu thematisierende Schwierigkeiten als Bedrohung wirken. Verstärkt gilt dies für jüngere Gruppenleiter. Die Gesamtproblematik kann an dieser Stelle nicht weiter diskutiert werden. Prüfen Sie sich selbst: Wie gut können Sie mit Menschen umgehen, die z. B. gerade einen ihnen sehr nahestehenden Menschen verloren haben. Wie schnell flüchten Sie sich in Beschwichtigungen?)

4. Er muß analytisch denken können, einen Blick für Hintergründe und Erfahrungen haben, phantasievoll sein und aus Alltagsmerkungen den Denkhintergrund entschlüsseln können.

5. Mut ist ihm zu wünschen – nämlich alte Geleise zu verlassen und neue Bauchlandungen in Kauf zu nehmen.

Streit in der Gruppe

Ausgangssituation

Eine Jungen/Mädchen-Gruppe war über die Pfingsttage in ein Zeitlager gefahren. Man hatte viel Spaß gehabt. Das Wetter war gut gewesen.

21

Vorher hatte man sich darauf geeinigt, daß gemeinsam gekocht werden sollte. Der Vorschlag des Gruppenleiters, einen Plan zu machen, auf dem für jeden die Aufgaben festgelegt sind, wurde abgelehnt. Man sei alt genug (Durchschnittsalter: 16 Jahre), außerdem fielen soviel Arbeit nicht an – das alles regle sich von alleine. Am letzten Tag des Lagers beschwerten sich die Mädchen ziemlich während, daß sie jeden Tag das Mittagessen hätten kochen müssen, während die Jungen faul in der Frühlingssonne gelegen hätten, und selbst beim Abwasch hätten nur einige zugriffen.

Die Jungen gingen erst nicht darauf ein, machen die üblichen Witze («Ist ja auch Frauensache...»), versuchten sich aber dann, als die Mädchen hartnäckig blieben, damit aus der Affäre zu ziehen, daß sie meinten, Mädchen hätten eben besser kochen gelernt und wenn sie (die Jungen) gekocht hätten, wäre man besser gleich zur nächsten Imbissbude gegangen.

Der Streit schaukelte sich hoch. Zuletzt rechneten die Jungen auf, daß sie mehr Bäume herangeschleppt hätten, daß sie mehr beim Zeltauflauf getan hätten usw.

Erster Erfahrungsbezogener Verlauf

Die Gruppe trat sich zur ersten Stunde nach dem Zeltlager. Der Leiter brachte den Konflikt wieder auf den Tisch. Sehr viel ruhiger unterrichtete sich die Gruppe darüber, was schiefgelaufen war.

Die Jungen machten den Mädchen, die Mädchen den Jungen einige Zugeständnisse und man beendete das Gespräch damit, daß man die anfallenden Aufgaben künftig gerechter verteilen wolle.

Der Gruppenleiter sprach ähnliche Situationen aus dem Gruppenalltag an, versuchte Vergleiche mit der Familiensituation herzustellen, machte darauf aufmerksam, daß Frauen im öffentlichen und privaten Leben meistens benachteiligt würden.

Die Gruppe gab vereinzelte Kommentare ab, ohne daß aber ein echtes Interesse zu verspüren war, die Fragen des Leiters weiter zu vertiefen. Außerdem wurde an diesem Abend ein Fußballänderspiel übertragen, und der Großteil der Gruppe – alle Jungen – drängte darauf, in den Fernsehraum nach nebenan zu gehen.

Das Thema war damit – vorläufig – abgeschlossen. Die Bereitschaft der Gruppe zur Vertiefung war zu diesem Zeitpunkt nicht vorhanden,

eine Notwendigkeit zur Auseinandersetzung wurde nicht gesehen. Meines Erachtens hat es wenig Sinn, auch wenn dies methodisch gelingen würde, wenn der Leiter weiter auf den Themenkomplex insistieren würde. Er trafe nicht die momentane Interessenlage. Unter dem Strich bleibt immerhin die Erfahrung, daß es zu einem Konflikt gekommen ist, der Bedeutung für die Gruppe hat und der auf gruppeneigene Art gelöst wurde. Daraus leiten sich Erfahrungen für einzelne ab, die zwar nicht verbalisiert wurden, bei denen gleichwohl die Chance besteht, daß Schlußfolgerungen des einzelnen auch in sein Handlungsrepertoire übergehen könnten. Es ist nicht auszuschließen, daß sich einzelne bei ähnlich strukturierten Situationen – außerhalb der Gruppe etwa – an die Erfahrungen innerhalb ihrer Gruppe erinnern werden. Sie werden u. U. versuchen, Konflikte nach einem ähnlichen Regelungsmodell zu lösen.

Entweder, sie haben Erfolg damit (dies wäre ein Hinweis auf die Bereicherung ihres Handlungsrepertoires) oder sie scheitern. *Erst jetzt* besteht die Chance, weiterzfragen und zu sehen, daß nicht jeder Konflikt zur geschlechtsspezifischen Rollenverteilung nach dem erfahrenen Muster zu lösen ist.

Damit stellt sich die Frage nach einem oder mehreren anderen Hintergründen. Eventuell besteht jetzt die Chance, sieht man einmal von der Ungleichzeitigkeit gemachter Erfahrungen ab, daß die Frage in der Gruppe wieder aufgegriffen wird.

Dieser erste *Erfahrungsbezogene Verlauf* ist also ein Plädoyer (in seinem Gelten-lassen) für das Einfache, weil auch das die Chance einer weiteren Entfaltung bietet.

Nicht alles läßt sich sofort und jetzt an einem konkreten Einzelfall lösen.

Zweiter Erfahrungsbezogener Verlauf

Die Gruppe war nach dem Krach im Zeltlager nicht mehr bereit, in der ersten Gruppenstunde auf den Konflikt einzugehen. Allgemein tat man so, als sei dies ein Einzelfall gewesen, man solle dem nicht so grobe Bedeutung beimessen. Im wesentlichen käme man doch gut miteinander aus. Auch die »Beleidigten« vertraten diese Position, zumindest war nicht erkennbar, daß sie andere Interessen hatten.

Der Gruppenleiter verzichtete darauf, den Konflikt weiter zu themati-

sieren. Als »Diagnose« kann lediglich festgehalten werden, daß der Wunsch nach Auseinandersetzung zu diesem Zeitpunkt (noch) nicht gegeben war.

Dennoch haben die Gruppenmitglieder eine Erfahrung gemacht, an der sie künftig ähnlich strukturierte Situationen festmachen werden. Vermutlich müssen mehrere ähnliche Konfliktsfälle auftreten, bevor man bereit ist, den Hintergrund zu bearbeiten. Dieser eine Konflikt kann also den Weg für weitere Auseinandersetzungen bereiten. Nur in der Häufung und damit in der Bewußtwerdung liegt die Chance.

Der Gruppenleiter hat dabei die Aufgabe, bei späteren Vorfällen den Strang zurückzufolgen, Rückkoppelung zu leisten und ein wenig Spiegel der Gruppe zu sein.

Dritter Erfahrungsbezogener Verlauf

Dieser knüpft an den ersten Verlauf an. Während des »Schlichtungsgesprächs« tauchten sehr viele Beispiele auf, bei denen Aufgaben ebenfalls geschlechtsspezifisch verteilt worden waren, die vornehmlich aus dem Familien- und Schulbereich kamen; der Freizeitbereich wurde allgemein ausgeklammert. Für sich persönlich stritt man eine Betroffenheit ab.

Hier zeigt sich das Phänomen, daß gesellschaftliche Probleme häufig sehr deutlich von Jugendlichen wahrgenommen werden, daß sie sich persönlich aber ausklammern. Darin liegt sicher zum guten Teil Abwehr. Diese Schranke kann nicht leicht gebrochen werden. Sie ist meines Erachtens aber auch eine Chance: wenn man sich mit Problemen anderer beschäftigt, kann man dies weitaus gefahrloser tun, weil die eigene Identität relativ wenig im Spiel ist oder ins Spiel gebracht werden muß.

Man ist eher bereit, in die Tiefe zu gehen, mehr Hintergründe zu entdecken.

Ein solcher Weg kann durchaus forciert werden. Je tiefer man vorstößt, desto mehr wird man auch oberflächlich sich selbst ins Spiel bringen müssen, allein schon deswegen, um den Auseinandersetzungsstoff handhabbar werden zu lassen. Dies geschieht vielfach durch Beispiele, die man in abgeschwächerter Form aus der eigenen Lebenspraxis bringt.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt muß der Jugendarbeiter nun diese

Beispiele der eigenen Erfahrung kontrastieren mit der mehr theoretisch angelegten Auseinandersetzung. Bei obengenanntem Beispiel kann das dadurch erfolgen, daß er z. B. die Rollen der Gruppenmitglieder in der eigenen Familie – etwa im Verhältnis zu den andersgeschlechtlichen Geschwistern – in den Blick rückt. Die Diskussion unserer Beispielgruppe blieb sehr lange auf einem eher oberflächlichen (wobei »oberflächlich« eigentlich als Begriff schon eine Diffamierung darstellt) Niveau, man tauschte Erfahrungen aus, erzählte Anekdoten aus Familie und Schule.

Ein Mädchen brachte das Beispiel ein, daß Frauen nicht einmal Mebdienner sein dürften. Die Jungen machten darüber ihre Witze. Die Mädchen diskutierten das Problem intensiver und man beschloß nach einiger Zeit, darüber einmal ein Gespräch mit dem Pfarrer zu führen. Vor der nächsten Gruppenstunde wolle man ihn aufsuchen und das Ergebnis hier mitteilen.

Die Mädchen trafen sich doch nicht. Darauf angesprochen, meinten sie, sie hätten keine Lust gehabt und so interessant sei das nun auch wieder nicht.

Die Thematik war hier eigentlich abgeschlossen. Einer der älteren Jungen hatte sein neues Motorrad mitgebracht, das allseits bestaunt und von nahezu allen auf dem Soziussitz ausprobiert wurde. Interessanten Jugendlicher können sprunghaft sein und sich von Woche zu Woche verschieben. Wichtig bleibt hier festzuhalten, daß eine Reihe von Problemen angesprochen wurde, daß sogar eine Aktionsmöglichkeit in Angensehein genommen wurde, die zwar im Sande verlief, für Minuten aber Bewegung brachte. Auch hier gilt, daß wesentliche Erfahrungen gemacht wurden und in einem Teilbereich sogar Lösungsmöglichkeiten anvisiert worden waren.

Bei Gelegenheit hat der Gruppenleiter relativ viel Möglichkeiten, Anknüpfungspunkte zu finden, zu verdeutlichen, aus dem ersten anvisierten Anlauf vielleicht auf einer anderen Ebene einen zweiten konkreten Anlauf zu machen.

Vierter Erfahrungsbezogener Verlauf

Nachdem die Gruppe beim ersten Treffen die Zeltlagerituation analysiert hatte, legte sie eine neue Aufgabenverteilung innerhalb der Gruppe fest. So sollte künftig nach einem festen Plan das Geschir in

der Teeküche gespült werden und im Gruppenraum gefegt werden.

Ein Gruppenmitglied berichtete von den Schwierigkeiten in der Ehe der Eltern (der Vater hatte eine jüngere Freundin). Die Mithé, die das Mädchen hatte, das im Grundsatz schon Bekannte in bezug auf die eigene Betroffenheit zu erzählen, fiel auf. Sie stockte manchmal in ihrem Bericht, versuchte, durch Scherze sich über schwierige Stellen hinwegzuhelfen. Einzelne aus der Gruppe waren erstaut über die Offenheit, erzählten dann aus der eigenen Familie und nutzten die Erfahrungen des Mädchens als »Haltegriffe«, an denen entlang sie ihre eigenen Probleme darstellen konnten. Hier wiederholte sich, daß Fremderfahrungen durchaus zu Auseinandersetzung und Reflexion führen, die eigene Situation aber nicht in gleicher Intensität dargestellt werden muß.

Hier blieb jeder quasi eine Stufe unter der Schilderung des Mädchens. Das Mädchen erfuhr Sympathie und ein wenig Solidarität.

Die Gruppe stellte Spekulationen an über ihre eigenen familiären Zukunftswünsche, über den Stellenwert von Partnerschaft, über Fragen des Rollenverhaltens.

Im Gruppenraum hingen einige Poster aus Popzeitschriften. Der Leiter versuchte, die Darstellungen und die darin enthaltenen geschlechtsspezifischen Inhalte als »Impuls« in das Gespräch miteinzubringen. In Ansätzen beschäftigte man sich mit dem Bild des Mannes und der Frau in Werbung und Öffentlichkeit.

Im Laufe der nächsten Wochen und Monate ging die Gruppe noch häufiger auf die Probleme des Mädchens ein, bezog eigene Erfahrung auf deren Situationen, schlug andere Verhaltensmuster vor, fragte mitfühlend nach ihrem Befinden.

Es stellte sich heraus, daß man sehr viel sensibler füreinander geworden war, daß man an Fremderfahrungen lernte und daß das eigene Verhalten kein nur für die Gruppe typisches Verhalten war, sondern sich ganz allgemein in der Gesellschaft widerspiegelt. Ansatzweise hatte sich Verhalten geändert.

Fünfter Erfahrungsbezogener Verlauf

Die Gruppe hat nach dem Schlichtungsgespräch schnell realisiert, daß es nicht allein um ein individuelles Problem ging.

Man brachte Beispiele aus der Schule, vom Arbeitsplatz, aus der Familie, den Medien, und sie einigte sich darauf, ein Projekt anzugehen, bei dem sie alle ihnen zugänglichen Informationsquellen nutzen wollten, um sich zum einen ein umfassendes Bild zu machen, zum anderen aber auch der (Jugendheim-)Öffentlichkeit ein Ergebnis ihrer Bemühungen zu präsentieren.

Man wollte eine Veranstaltung mit Lehrern, Eltern und anderen Jugendheimbesuchern machen. Große Pläne hinsichtlich eines thematischen Festes wurden geschmiedet. Im Laufe der Diskussion und dem ersten tatsächlich in Angriff genommenen Vorhaben beobachtete der Gruppenleiter, daß die Initiative insbesondere von den Jungen ausging und die Mädchen zum großen Teil nur das nachvollzogen, was ihnen vorgesagt wurde.

Der Leiter schilderte seine Beobachtungen und wies darauf hin, daß man sich thematisch jetzt mit Fragen der Gleichberechtigung auseinandersetze, innerhalb der Gruppe aber verdeckt die alte Rollenverteilung weiterbestünde.

Dies warf, soweit sich die Gruppe darauf einließ, die Jungen und Mädchen wieder auf sich selbst zurück. Man setzte sich damit auseinander, versuchte andere Regelungen zu finden, wehrte ab (»Man kann es auch übertreiben« – »Hier kann doch jeder machen, was er will«).

Später setzte die Gruppe ihre Bemühungen fort. Allerdings reichte der Atem nicht mehr, um mit einer eigenen Veranstaltung an die Öffentlichkeit zu treten.

Insgesamt wurde dies sicherlich auch als Rückschlag empfunden, obwohl man sich dies nicht eingestand.

Anderer Interessen rückten in den Mittelpunkt.

Sechster Erfahrungsbezogener Verlauf

Nach dem Schlichtungsgespräch war die Beschäftigung mit dem Gruppenmitglied, das unter dem Verhältnis der Eltern so litt, kurz im Mittelpunkt, wurde dann abgelöst durch die breiten Berichte eines anderen Mädchens, das zu Hause viel Ärger hatte. Man setzte sich kaum noch mit Fragen der Rollenverteilung auseinander, sondern im Mittelpunkt standen Fragen nach dem Verhältnis zu den Eltern, später Fragen nach dem Verhältnis zu Freunden, die einen stützen.

Daraus entwickelte sich eine Auseinandersetzung darüber, ob Freund oder Freundin mit in die Gruppe gebracht werden dürfen. Einige waren dafür, andere dagegen. Eine gemeinsame Fete wurde geplant, dann der Plan wieder verworfen, weil einige mit Boykott drohten. Das Anliegen verlief sich mit der Zeit im Sande.

Erfahrungsbetragene Verläufe sind nicht berechenbar, sie sind abhängig von den Wünschen, Interessen und Stimmungen der Gruppenmitglieder.

Hier rückte – nahezu assoziativ – das Verhältnis der Freundschaften zur Gruppe für einige Zeit in den Mittelpunkt. Dies war offensichtlich zu diesem Zeitpunkt weitaus wichtiger als irgendwelche Rollenverteilungen.

Die *Erfahrungsbetragenen Verläufe* mit ihren unterschiedlichen Ausprägungen sollen lediglich andeuten, welche Chancen und Wege möglich sind.

In dieser Gruppe hat sich nichts Spektakuläres abgespielt. Die Alltäglichkeit einer Gruppe mit ihren Fragen und Problemen muß in den Mittelpunkt gerückt werden. Hintergründe lassen sich daran ablesen, neue Erfahrungen machen. Bei allen sechs Verläufen kam die Auseinandersetzung bald an den Punkt, wo das Interesse wechselseitig und einmündete in einen anderen Bereich. Nicht das Außergewöhnliche, sondern das Alltägliche ist die Chance der Jugendarbeit.

14

Wunschrede

**komm
zählen wir unsere wünsche
da wären
ein bißchen licht
ein wenig schatten
ein viertel leberwurst
und auch
papier zum schreiben**

**vielleicht
noch deine hand
den blick des kindes
und den wunsch
von mir¹**

15

»Jeder Zuwachs an »Welt« auf dem Bildschirm führt zu einer Verarmung, einer weiteren Aussperrung von Welt vor dem Bildschirm.«

H. von Nathbaum

16

So weit. Kalter Kaffee? Dann schützen Sie ihn weg. Bringt Ihnen nichts? Belasten Sie sich nicht mit Papier. Denken Sie an Schuldgefühle (s. o.).

Und zuletzt: dies sind Gedanken, teilweise an der Praxis erprobt, zu Papier gebracht. Sie können Richtschnur sein, Denkhintergrund werden, sind aber niemals genau so umzusetzen. Was zählt, sind die kleinen Schritte und nicht die dicken Bücher.

17

Beispiele sind kein Programm, sondern weiterzudenkende Impulse (Au Backe, siehe Nr. 1, S. 9f.).

¹ H. G. Ruhe: Nach unveröffentlichtem Manuskript.

2 Entschlüsselungen – oder: Verhalten verstehen lernen

1

Verständnis, Verstehen von Situationen, sich Hineindenken können, verzichten auf Bilder, die man sich macht, kurzum: Entschlüsselung von Verhalten, Sprache und Leben ist eine, die wesentliche Aufgabe. Viele Felder der Mitteilung werden nicht mehr gesehen, weil sie abstoßen, nicht verstanden oder einfach übersehen werden. Wirklichkeit anders sehen, die eigenen Raster des Beurteilens und Einschätzens durchbrechen, dies kann neue Erlebens- und Erfahrungsfelder für die Jugendarbeit erschließen.

2

»Im Bereich der Sozialpsychologie sind Vorurteile »Meinungen, Überzeugungen, die ohne Prüfung oder sorgfältige Überlegung gebildet und ohne jede Kritik angenommen wurden, wo Zweifel oder Kritik vernünftigerweise erwartet werden könnten.« Vorurteile sind hier »Überzeugungen oder Ansichten, die von logisch irrelevanten Impulsen, Gefühlen, Emotionen, Stimmungen oder Komplexen beeinflusst werden.« Sie erscheinen uns in diesem Fall als Ergebnis eines gefühlbedingten Einflusses, der uns gleichsam daran hindert, mit unserem Denken in den Bereich der Wahrheit vorzustoßen. Wenn wir Vorurteile gegen ethnische Minderheiten oder Gruppen hegen, die durch ihr augenscheinliches Anderssein bemerkbar werden, so tritt in diesen Fällen die uns wohl anverwandte Furcht vor Fremden in Erscheinung.«²

² Hohmann, Joachim S.: Dagegen sein ist immer leicht. Die Kunst, Vorurteile zu überwinden. Düsseldorf und Wien 1981, 17.

3

Menschen haben ihre Geschichte und sie haben Geschichte erlebt, erlitten. Bilder haben sich eingepägt, haben Verhalten geändert, bestimmte Einstellungen geschaffen.

Jugendzeit hat jeder erlebt und jede Generation hatte ihre eigene Ausprägung von Jugend. Soziale, politische und ökonomische Bedingungen haben hingewirkt in die individuellen Sphären, haben geprägt und die, die dieser Zeit lange erwachsen sind, sie schleppen dies als Erfahrungen und Einstellungen mit sich. Die Gefahr, sich als Fachmann für Lebensabschnitte zu fühlen, ist groß, da man selbst einmal jugendlich war, folglich auch Kompetenz besitzt.

4

Der Imperialismus, Länder zu beherrschen, kann sich weiterentwickeln zu einem Imperialismus, der Menschen und ihre Gedanken beherrschen will. Mit den uns zur Verfügung stehenden Instrumenten versuchen wir, gedanklich eine Welt zu strukturieren, wie sie uns begreifbar und beherrschbar erscheint, sie also für uns handhabbar werden zu lassen, unabhängig davon, wie die wirkliche materielle oder ideelle Basis aussieht. Dinge nicht verstehen zu können, ist schwer zu ertragen.

Unser Raster ist unser Raster, und wer und welche Umstände hier nicht einzuordnen sind, der fällt heraus, wird umgedeutet, umgebogen, bis er beherrschbar ist.

Dadurch unterdrücken, erniedrigen wir, stellen ins Abseits. Wir machen uns selbst zu Gedankenimperialisten. Täglich. Je ausgeklügelter dieses System ist, desto weniger werden wir sehen, was wir nicht verstehen können, weil wir weite Bereiche des Lebens ausgeklammert haben.

Fohrbeck und Wiesand haben mit einer Fülle von Beispielen aus dem Themenkomplex *Erste und Dritte Welt* unsere Einängigkeit, um nicht zu sagen, Blindheit, dargestellt. Das, was wir nicht verstehen, belegen wir mit Lächerlichkeit und merken nicht, wie diese auf uns selbst zurückfällt.³

³ Fohrbeck, Karla/Wiesand, Andreas Johannes: Wir Eingeborenen. Magie und Aufklärung im Kulturvergleich. Opladen 1981. Diese Arbeit ist wohl das Originalste

Leben und Lebensäußerungen Jugendlicher müssen entschlüsselt werden, wollen sie verstanden sein.

Wer ständig mit der Latte eigener Erfahrung herumläuft und damit mißt, der wird auf Dauer feststellen, daß seine Latte nur geeignet ist, seine eigenen Erfahrungen zu messen, nicht aber diejenigen, die sich zu einer anderen Zeit, unter anderen Bedingungen, bei anderen Menschen entwickelt haben.

Mit dem Leben verändern sich die Zeiten und Gesellschaften. Gesellschaftliche Veränderungen verändern individuelles Leben.

»Irgendeine fixe Meinung unserer Freunde, unser Eltern, unserer Erzieher, auch sie lastet auf manchem wie ein altes Orakel. Ein halbes Leben steht unter der heimlichen Frage: erfüllt es sich oder erfüllt es sich nicht. Mindestens die Frage ist uns auf die Stirn gebrannt, und man wird ein Orakel nicht los, bis man es zur Erfüllung bringt. Dabei muß es sich durchaus nicht im geraden Sinn erfüllen; auch im Widerspruch zeigt sich der Einfluß darin, daß man nicht so sein will, wie der andere uns einschätzt. Man wird das Gegenteil, aber man wird es durch den ändern.

In gewissem Grad sind wir wirklich das Wesen, das die ändern in uns hineinsehen, Freunde wie Feinde. Und umgekehrt! Auch wir sind die Verfasser des ändern; wir sind auf eine heimliche und unentrinnbare Weise verantwortlich für das Gesicht, das sie uns zeigen, verantwortlich nicht für ihre Anlage, aber für die Ausschöpfung dieser Anlage. Wir sind es, die dem Freunde, dessen Erstarrtsein uns benützt, im Wege stehen, und zwar dadurch, daß unsere Meinung, er sei erstarrt, ein weiteres Glied in der Kette ist, die ihn fesselt und langsam erwürgt. Wir wünschen ihm, daß er sich wandle, o ja, wir wünschen es ganzen Völkern! Aber darum sind wir noch lange nicht bereit, unsere Vorstellung von ihnen aufzugeben. Wir selbst sind die letzten, die sie verwandeln. Wir halten es für den Spiegel und ahnen nur

und Intelligenzeste, was es auf diesem Gebiet gibt. Durch die Fähigkeit der Autoren, »um die Ecke denken zu können«, erschließen sich Entdeckungen.

seltener, wie sehr der andere seinerseits eben der Spiegel unseres erstarrten Menschenbildes ist, unser Erzeugnis, unser Opfer.«⁴

Watzlawick, Psychologe und Kommunikationsforscher, beschreibt jedes Verhalten als Kommunikation. Es sei unmöglich, nicht zu kommunizieren.

Kommunikation geschieht nicht nur durch Sprache, sondern auch durch Verhalten, Mimik, Gestik, Tonfall der Sprache, Wortwahl und Anhäufung bestimmter Worte, durch Übernahme von Sprachen und Sprachstilen.

Kommunikation wird auch betrieben durch die Art der Kleidung, des Schminkens und der Accessoires, durch die Art, wie ich meine Räume (im doppelten Wortsinne) einrichte.

So wird kommuniziert, auch wenn man von sich nichts mitteilen möchte.

Im folgenden eine »Litanei« verschiedener Äußerungsformen Jugendlicher:

- Mode, die man trägt oder ablehnt,
- Haarlänge oder Haarkürze,
- Schminken des Gesichts, Tätowierungen, Färben der Haare,
- Rauchen, Trinken, welche Sorten, welche Marken, in welchen Häufigkeiten,
- Musik, die gehört wird, besprochen, erklärt wird,
- Musik, die gemacht wird,
- Orte der Kommunikation (Jugendheim, Disco, Café), die aufgesucht werden,
- die Wohnung, das Zimmer, wie ist es eingerichtet, welche Formen, welche Farben dominieren, wie grenzt man sich ab oder integriert sich in den umgebenden Lebensstandard, was drückt sich aus, etwa gegenüber der Familie,
- Texte, Zeitungen, Zeitschriften, Comics, die gelesen, verliehen, entliehen werden,
- Fernsehen, das angeschaut wird, welche Serien in welchen Häufigkeiten,

⁴ aus: Frisch, Max: Tagebuch 1946-1949, Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1950, 62.

- Kritzeleien auf der Hauswand, dem Klo, dem Jugendheim,
- Aufkleber auf der Jacke, auf dem Moped, der Schultasche,
- Sprüche, die wiederholt werden («Kein Bock»), Worte, die häufig auftauchen (>ätzend«, »geil«), die sozusagen Standardsprachschatz sind,
- Themen, die besprochen werden, die umgangen werden, Themen, die verweigert werden,
- Bilder, die gemalt oder fotografiert werden,
- Zuneigungen jeder Art, wie man sie zeigt, ob man sie zeigt, und, und, und.

8

*»Du sollst dir kein geschütztes Bild machen, kein Abbild von dem, was im Himmel droben oder unten auf der Erde oder im Wasser unter der Erde ist.
Du sollst dich nicht vor diesen Bildern niederwerfen und sie nicht verehren.«⁵*

9

Das, was gehört wird, ist nicht immer das, was mitgeteilt worden ist. Sprache von Jugendlichen kann manchmal sehr unkonkret sein. Man muß versuchen, sie zu entschlüsseln.

Ohne hier ganze Kommunikationstheorien darstellen zu wollen, sei daran erinnert, daß Sprache eingebettet ist in jeweilige Erfahrungsfelder. Die Form, in der man sich äußert, mit welchen Worten, welchen grammatikalischen Konstruktionen, ist zuerst geprägt durch die sozialen Bedingungen, unter denen man aufgewachsen ist. Dies hat jemand, der hört, mitzuhören.

Wer niemals gelernt hat, seine Bedürfnisse direkt anzumelden, wird sprachlich immer verschleiern. Wer hat denn schon gelernt, direkt zu sein?

Wenn jemand sagt: »Ich habe heute abend keine Zeit!« dann kann dies heißen:

⁵ Exodus 20, 4f.

- Zu dem, was ihr da vorhabt, habe ich keine Lust!
- Ich möchte lieber mit meiner Freundin zusammen sein, obwohl ich eure Sachen ganz interessant finde.
- Mein Vater hat mir Hausarrest gegeben und ich darf nicht kommen. Deswegen schäme ich mich ein wenig.
- Eigentlich habe ich auf euch gar keinen Bock mehr, will mich darüber aber mit euch nicht auseinandersetzen und bleibe lieber so weg. Ist bequemer und angenehmer für mich.
- Ich habe heute abend keine Zeit, will euch aber nicht sagen, warum. Hinter lapidaren Mitteilungen steckt Hochkomplexes oder Lapidares.

10

Klaus griff mich immer wieder an. Er warf mir Einseitigkeit vor, ich würde nur für Kriegsdienstverweigerer Partei ergreifen. Seine Sprache war schneidend und diffamierend. Er griff mich solange persönlich an, bis ich wütend wurde. Kalt entkräftete ich ein Argument nach dem anderen. Dennoch blieb es bei seinen Angriffen, die Auseinandersetzung wurde immer heftiger. Klaus isolierte sich, weil die ganze Gruppe für mich Partei nahm. Dann wurde mir deutlich, daß sein verzweifeltes Anreimen gegen mich der Versuch war, durch Profilierung aus seiner Gruppenisolation zu entkommen. Ihm ging es schon lange nicht mehr um Argumentationen.

11

Sprache oder Sprachteile können von einer Gruppe so verändert werden, daß darüber eine Gruppenidentifikation möglich ist. Gruppen, die über einen längeren Zeitraum zusammen sind, bilden häufig bestimmte Worte, Sätze oder Redensarten heraus, die ständig wiederholt werden, einen symptomatischen Kristallisationspunkt der Gruppe bilden. Außenstehende verstehen die Symbolik vielfach nicht mehr. Der Wortsinn wird umgebogen, verändert, gegenteilig interpretiert. Dieses Phänomen ist auch bei Minderheiten bekannt, die sich dadurch abgrenzen und sich vor allen Dingen schützen (Landstreicher, Gefängnisinsassen, Drogensüchtige).

Verfolgte haben aus den gleichen Gründen versucht, ihre eigene Sprache zu erhalten, trotz aller Schwierigkeiten (Juden, Zigeuner). Oder Sprache wurde zur eindeutigen Identifikationsmöglichkeit (beim Plattdeutschen wechselten oft Akzente und Worte von Ortschaft zu Ortschaft). Während einer Woche Bildungsurlaub mit jungen Berufstätigen habe ich erlebt, daß sich die Gruppe überwiegend in einer Sprache verständigte, die die Comissprache parodierte. Das gesamte Reden war durchsetzt mit Gagfetzen aus »Mad«, einem Comic, an dessen Spitze der fiktive, legendäre Chefredakteur Alfred E. Neumann steht. Der Arbeitsraum halbe wider von »Keuch«, »Straun«, »Denk nach über Sinn« etc.

Oder: das Englische im Gefolge der Popmusik ist bruchstückhaft in die Alltagssprache eingegangen, wesentliche Vorgänge gerade im emotionalen Bereich werden so »englisch« verschlüsselt dargestellt und leichter kommunizierbar gemacht.

Am Rande: haben Sie auch schon mal von »Beziehungskiste« gesprochen? Entschlüsselungen solcher Sprachschöpfungen ermöglichen Rückführungen.

Vielleicht ist zu erkennen, wer welchen Begriff in die Gruppe eingebracht hat, unter welchen Umständen er entstanden ist, wie er weiterverwendet und weiterentwickelt wurde.

Die Frage, ob es sich hier um eine Verkümmernung von Sprache, um sogenannte Spracharmut handelt, oder ob sich hier prinzipiell Veränderung von Sprache andeutet, vielleicht sogar Sprachreichtum entwickelt, kann hier nicht diskutiert werden.

Nach meinen Erfahrungen sind die Wort- und Satzschöpfungen häufig sehr phantasievoll und bereichernd.

Wie verschleiern aber wirken sie, welche Zustände oder Gefühlsregungen decken sie ab?

12

Kleidung ist auch ein Schlüssel.

In einem Seminar mit Jugendlichen tauchte ein Ausbilder auf, der etwa sechzig Jahre alt war und einen Jeansanzug trug. Sein Gesicht wurde von einem langen grauen Vollbart bedeckt.



Er redete und arbeitete mit Jugendlichen in keiner Weise anpassend. Er sagte sehr deutlich seine Meinung, konfrontierte, lockte Widersprüche heraus, um weiter zu konfrontieren.

Als der Ausbilder nicht mehr teilnahm, entspann sich eine Diskussion über den »Typen«, der jung sein wollte, aber nicht mehr könne, er solle sich doch erst mal was Vernünftiges anziehen, ein Opa in Jeans, wo käme man denn da hin.

Kleidung bedeutet Lebensgefühl und kann bedeuten, daß man dieses Lebensgefühl nur für sich reservieren will. Kleidung ist nicht allein Formsache, sondern dokumentiert.

Bestimmte Lokale verlangen eine bestimmte Form von Kleidung, weil man hofft, auf diese Weise mit dem Anzug die richtige Gesinnung, die richtige Lebensart, die gewünschten Umgangsformen und das dazu passende Geld zu erhalten.

Gruppenidentitäten können sich über Kleidung bilden, man setzt sich ab oder gesellt sich dazu. Wenn ich mein Lebensgefühl nicht gönne, der soll auch nicht die dazu passende Jeans tragen.

Wer mit mir in Kontakt treten will, der muß durch Anzug und Krawatte beweisen, daß er bereit ist, sich an mein Niveau anzupassen.

Kleidung kann Hierarchien ausdrücken, Kleidung kann im Gegensatz dazu auch gewünschte Nivellierungen verdeutlichen: Wer sich aus dem Kleidungsniveau heraushebt oder darunter begibt, der befindet sich in einer Sonderposition und kann schnell als »Außenseiter« abgestempelt werden.

Sich anders zu kleiden, kann von Selbstvertrauen, anderem Geschmack, anderem sozialen Umfeld, fehlendem Geld, bewußtem Absetzen, bewußtem Herausheben erzählen. Kleidung ist Hülle, Äußerlichkeit, die Rückschlüsse auf die Innerlichkeit zuläßt.

– Was tragen Sie, wenn Sie mit Jugendlichen zusammen sind?

– Was tragen Sie, wenn Sie bei Ihrem Vorgesetzten sind?

– Was tragen Sie, wenn Sie zu einem Empfang gehen?

– Warum tragen Sie was zu welchen Anlässen?

– Passen Sie Ihre Kleidung der Umgebung an?

– Welches Lebensgefühl dokumentieren Sie mit Ihrer Kleidung?

– Welche Veränderungen stellen Sie an sich fest, wenn Sie in eine andere Garderobe schlüpfen?

(Sie halten das für übertrieben? Wechseln Sie doch jetzt einmal die Kleidung und lesen dann die Sätze nochmal...)

13

Oder Schminken – was will man verdeutlichen mit der Art, sich zu schminken, was wird versteckt.

Männer schminken sich in aller Regel nicht. Welche Formen des Unterstreichens oder Kaschierens wählen Sie?

Welche Eitelkeiten halten Sie bereit, wie haben Sie das Rasierwasser gewählt, den Hemdknopf zum Durchblick aufs Brusthaar geöffnet?

Die Veränderungen des Gesichts zu einer Maske – dient dies dazu, sich zu verstecken oder lange Verstecktes unmerklich wieder an die Oberfläche des Gesichts zu heben?

Jugendliche haben vielfach kein so ausgefeiltes Repertoire, mit dem sie andeuten, sich zeigen können. Schminken könnte aber zu diesem kleinen Repertoire von Zeigemöglichkeiten gehören, ein Stück täglichen Exhibitionismus in einer Welt, in der man so viel verstecken muß.

Schminke kurz abzutun als Mode, dies ist sicherlich möglich und hat auch berechtigte Anteile. Gleichzeitig aber dürfte es zu kurz greifen, weil dadurch die Differenzierung von Tünche und Heilung nicht vorgenommen wird.

14

Aggression als Kommunikation – dies klingt widersinnig.

Wir erleben in den letzten Jahren eine Zunahme von Gewaltdelikten. Gewalt scheint immer mehr ein Mittel der Auseinandersetzung zu sein, scheint sich breitzumachen als »Lösungsmöglichkeit«.

Aggression muß auch entschlüsselt werden. Gerade Gewaltanwendungen jugendlicher unterliegen pauschaler Kritik, die einen Zugang zu den Quellen der Aggression und zu den Jugendlichen nicht mehr ermöglicht.

In kirchlichen Jugendheimen haben wir jahrelang erlebt, daß Gewaltanwendung der klassische Dollpunkt, das Kriterium für den Ausschluß und das Hausverbot war. Gewalt regelt Miteinander nicht vernünftig. Eine Gesellschaft hat aber eine Vielzahl von Außenformen der Gewalt, so daß beispielsweise die Brutalität innerhalb eines Fußballstadions oft harmlos erscheint.

Am Beispiel der Ausschreitungen in den Stadien sollen ein paar Anstöße zum Thema Aggression und aggressives Äußern gegeben werden.

»Ein Grund dafür, daß die Krawalle zunehmen, liegt darin, daß diese Gruppe immer größer wird (gemeint ist die Gruppe der 10- bis 12jährigen, die das Verhalten der Älteren beobachtet und in Stadien nachahmt). Gleichzeitig unterliegt sie einem Ausleseprozeß, der einen harten Kern hervorbringt. Dieser Kern entwickelt Rollenpositionen, die für diejenigen Jugendlichen eines Tages attraktiv werden, die mit der übrigen Gesellschaft unzufrieden sind. Durch Statusregeln erlangen sie ein Ansehen bei Gleichaltrigen, wie sie es außerhalb des Fußballs nicht schaffen. Durch alle Gruppen geht nämlich eine innere Hierarchie.«⁶

⁶ Stemme, Fritz: Die Territorialkämpfe im Fußballstadion, in: DER SPIEGEL 43/82, 240.

Der Persönlichkeitspsychologe *Stemme* meint, es gäbe diesbezüglich regelrecht Laufbahnen und Karrieren. Eine Umschichtung zugunsten eines immer jüngeren Publikums sei beobachtbar. Die Aggressionshemmschwelle sei herabgesetzt, der Alkoholkonsum habe ungläubliche Ausmaße angenommen.

Stemme unterscheidet bei den Fans vier Gruppen, die bedeutsam sind: »Da gibt es zum Beispiel in der Gruppe der *Rowdys* die *Vorsinger* oder *Rufer*. Sie haben zwei Aufgaben. Sie intonieren die Gesänge und sie müssen die entsprechende Auswahl aus dem Repertoire an *Sprüchen* vornehmen, mit denen die gegnerischen Fans gereizt werden. Aber ihr Ansehen bleibt nur auf diese Tätigkeit beschränkt. Wichtiger ist die Gruppe derer, die ihre Fähigkeit nutzen, Autoritäten in Frage zu stellen. Diese Rolle ist mit hohem Ansehen gekoppelt. Dann gibt es Leute, die die Funktion haben, unberechenbare und unvorhersehbare Handlungen auszuführen. Diese Rolle motiviert sich selbst (...) Hierfür eignen sich jugendliche, die kein soziales Gewissen entwickelt haben. Sie lachen, wenn andere verletzt werden und bluten; aber sie haben eben ihre Bühne im Stadion und auf dem Weg dorthin. Andere sehen ihre Aufgabe darin, etwas kaputtzumachen. Das können Sachen sein. Oft sind es aber soziale Situationen. Sie mißachten zum Beispiel die Regeln des Straßenverkehrs. Nicht die Tat als solche ist es, die Ansehen verschafft, sondern die Art und Weise, in der sie es tun.«⁷

Stemme spricht davon, daß der Grund der Zunahme aggressiver Handlungen der Fans darin zu suchen sei, daß die Kluft zwischen Profis und Anhängern immer größer geworden sei. Weil die Clubs die Fans ignorierten, seien diese sich selbst überlassen und den Aggressionen anderer Fans ausgesetzt.

Auf die Gesellschaft übertragen, könnte man behaupten: Je größer die Distanz zwischen unterschiedlichen Gruppen, Gruppierungen oder Personen werden, desto eher kommt es zu Aggression. Es gibt dann keine wirklich verpflichtenden Bindungen – und seien es Bindungen, die auf der Übereinkunft der Gewaltfreiheit beruht. Anonymität und fehlende Intimität führen zu Gewalt.

Stemme führt in seiner Analyse weiter aus: »Es ist ein *Verwahrlosungsprozeß*. Wer genauer hinsteht, entdeckt, daß der Auflösung eine

⁷ *Stemme*, a.a.O., 242.

primitive Ordnung entgegengesetzt wird, die die Fans befriedigt. Die Fans schaffen sich neue Rollen, die von der übrigen Gesellschaft abweichen. (...) Öffentlich entsteht eine neue Subkultur mit eigenen Gesetzen und Normen. Ihr Sinn besteht offenbar darin, vielen Jugendlichen die Orientierung dadurch zu erleichtern, daß hier überschaubare und handfeste Dinge passieren.«⁸

Segregation, also die Aufspaltung in Altersgruppen, führe weiter dazu, daß soziale Eigenschaften nicht mehr gelernt würden, da die gegenseitige Abschottung eingesetzt habe. Dies führe zu Verödung, in extremen Fällen zu Verwahrlosung.

Die Segregation ist allgemein zu konstatieren. Abschottungen der Altersgruppen untereinander haben schon lange eingesetzt, Distanzen entwickeln sich, und das Fußballstadion hat die Funktion des Brennglases, unter dem das viel deutlicher und konkreter gesehen werden kann.

Aggression und aggressive Äußerungen müssen unter diesen Blickwinkeln gesehen werden.

15

rot
ist meine hand
gelb
mein arm
und
schwarz mein fuß
gläsern
die stirn
azurn
mein haar
asphalt
ist das herz
so ist eingebettet
meine seele
in eurer landschaft

⁸ ebd., 242.

Wir haben in der Jugendarbeit ausgesprochene oder unausgesprochene Erwartungen. Wir pflegen diese in Bitten zu kleiden und kaschieren damit, was wir fordern.

Die Freiheit, der Bitte zu entsprechen oder nicht zu entsprechen, haben Jugendliche vielfach nicht.

Jugendarbeiter haben, wenn sie sich in bestimmten Rollen befinden, Autorität.

Entschlüsselung bietet sich an, wenn man beobachtet, wie diesen Erwartungshaltungen nachgekommen wird – mit wieviel Reflexion, mit wieviel Unterwerfung, mit wieviel Liebedenerei, Schwärmerei oder Selbstverständlichkeit.

Erkennen die Betroffenen den Unterschied zwischen Notwendigkeit und Bequemlichkeit des Gruppenleiters?

Oft ist die Form der Erfüllung eine geschickte Form der Verweigerung. Der Betroffene steigt genau auf die Verhaltensschiene ein, die



der Leiter (mit dem Kopf) zu verändern wünscht. Der Leiter baut sich eigene Fallen.

Wieviel bewußter Verweigerung kann darin liegen, wieviel Ver-schleierung, wieviel Entzug.

»Ich tue etwas, weil es von mir erwartet wird, nicht weil ich es tun will. Verweigere ich mich offen, so muß ich rechtfertigen.«

17

Was wird auf Tische, an Klötzen geschrieben, auf Wände gesprüht!

Was liest sich hier an Lebensgefühl, Freude und Verzweiflung ab?

Zu wenig haben wir gelernt, Fundamentales und Einfaches zu verstehen; wir nutzen nur die Sprache und verkümmern.

18

Im folgenden sollen ein paar Arbeitsbeispiele für die Gruppenarbeit benannt werden, wie Äußerungen jugendlicher entscheidungslos werden können, bzw. wie bestimmte Äußerungsformen benutzt werden können, um mehr Kenntnis voneinander zu erhalten.

Kontrollierter Dialog

Diese Standardmethode außerschulischer Jugendarbeit kann nützlich sein, um sich zu vergewissern, ob man den anderen wirklich verstanden hat und ob der andere sich verstanden fühlt.

Kurz beschriebene funktioniert der kontrollierte Dialog so: zwei unterhalten sich, diskutieren ein Thema. Bevor auf die Aussage des Gegenübers geantwortet werden darf, muß man versuchen, dessen Aussage zu wiederholen. Erst wenn der andere sich verstanden fühlt, darf die eigene Argumentation einsetzen. Gegebenenfalls muß man sich solange revidieren, bis das Gegenüber zufrieden ist.

Geschriebener Dialog

Zwei oder mehrere unterhalten sich schriftlich. Festgesetzt sein sollte das Thema und ein Zeitraum.

Diese Methode hat den Vorteil der Konzentration auf die eigentliche Aussage, man hat jeweils Zeit zu überlegen und zum Entschlüsseln.

Beschriebene Vorbilder

Die Gruppe wird aufgefordert, in Einzelarbeit die jeweiligen Vorbilder zu beschreiben. Man soll deutlich machen, warum man diese oder jene Person als Vorbild gewählt hat.

Hierbei ist nun weniger wichtig, wer Vorbild ist, sondern wie dieses Vorbild beschrieben wird, d. h. welche Eigenschaften oder Qualitäten wichtig für das einzelne Gruppenmitglied sind. Die Begriffe werden auf ihren Bedeutungsgehalt befragt, und man wird zwangsläufig zu den unterschiedlichen Füllungen und Interpretationen kommen.

Die Verknüpfung mit der eigenen Lebensgeschichte ist wichtig, Rückkopplungen können geleistet werden, wenn die Gruppe bereit ist, diesen Weg mitzugehen.

Geschichten als Erzählreiz

Eine relativ beliebige Geschichte wird bis zu einem bestimmten Punkt vorgelesen und dann unterbrochen. Die Erzählung soll nun einzeln oder gemeinsam weiterphantasiert werden. Fortsetzungen werden immer im engen Zusammenhang mit den Lebenserfahrungen der Gruppenmitglieder stehen.

Daraus ergibt sich umfangreiches Informations- und Gesprächsmaterial.

Äußerungen Jugendlicher

Jugendliche werden gebeten, zu einem Thema ihre Meinung oder Einstellung aufzuschreiben.

Nach einem bestimmten Zeitabstand (etwa ein oder zwei Monate) werden sie zum gleichen Thema noch einmal befragt. Die so erhaltenen Texte können miteinander verglichen und auf Veränderungen hin untersucht werden.

Fotos

Fotos aus der eigenen Vergangenheit werden mitgebracht, es wird über Leben und Lebensumstände erzählt. Assoziationen können entstehen.

(Wenn ich in ein bestimmtes Fotoalbum meiner Eltern schaue, das ich schon als kleines Kind betrachtet habe, dann assoziiere ich nicht nur an den Fotos entlang, sondern rufe mir Deutungen von Fotos in Erinnerung, so wie ich sie als Kind vorgenommen habe. Ich erinnere mich anhand dieser Fotos an Geschichten aus meiner Kindheit. Sie kommen zurück durch das Betrachten, durch die Umstände des Betrachtens, durch den merkwürdigen Geruch des Albums, durch das vergilbte Papier. Ein wichtiger Abschnitt meines Lebens kehrt zurück.)

Selbstgemachte Fotos

Fotos, die Jugendliche selbst gemacht haben, können Auskunft geben über ihre Sichtweise von Welt, über ihre Möglichkeiten der Wahrnehmung. Nicht so sehr, wie sie fotografiert, sondern was sie fotografiert haben, gibt Auskunft.

Allerdings sagt auch die Technik des Fotografierens etwas aus. Die Nähe oder Entfernung etwa vom Objekt kann Aussagen darüber machen, wie meine Beziehung dazu beschaffen ist, wieviel Vertrauen investiert wurde oder ob Furcht vorhanden war, wie man sich im Wortsinne annähern konnte, auch wenn ein Gerät zwischengeschaltet war.

»Viele Leute fotografieren. Aber nicht ihre Fotos sehen wir in den Museen und Galerien, nicht ihre Fotos werden in den Fachmagazinen abgedruckt, und die Nachrichtenagenturen funken nicht die Fotos der Leute durch die Welt. Was einige Professionelle fotografieren, wird öffentlich und erhält Macht, was Millionen Amateure fotografieren, bleibt geheim. Es bleibt der gesellschaftlichen Wahrnehmung und Kritik verborgen, was massenhaft gesehen und individuell entdeckt wird. Die richtige Weltansicht der Fotografie würde alle Bilder zeigen, die in Schubläden, Kästen und Alben aufbewahrt sind. Die Spaltung in Professionelle und Amateure auf dem Gebiet der Fotografie zeigt nur, was ein Merkmal der verwalteten Gesellschaft überhaupt

ist. *Der Professionelle ist der immer Gesellschafterhaltende, der Amateur die latente Bedrohung, die durch reichlich Konsumangebote entschärft werden muß.*⁹

Tagebücher

Viele Jugendliche führen unausgesprochen und uneingestanden Tagebücher, vielleicht sind sie bereit, einen Teil – eventuell verschlüsselt – preiszugeben.¹⁰

Briefe

Briefe schreibt und erhält man. Auch hierin finden sich Mitteilungen; sie zu verstehen, ist wichtig.

Wie bei den Tagebüchern dürfte auch hier gelten, daß die »Schamgrenze« relativ niedrig ist. Häufig hilft ein gewisser zeitlicher Abstand, sie zu überwinden.

Briefe zeigen oft ein hohes Maß an Intimität.

Gedichte

In vielen Schubläden schlummern Gedichte und Texte von Jugendlichen. Es müssen wahre Schätze sein, und oft braucht es nur Ermüdung und Anstoß, sich diese gegenseitig zu zeigen.¹¹

Rollenspiele

Rollenspiele können Lebenssituationen zurückholen, erklären, deutlich machen.

Beispiel: Um die Situation in einer Gruppe zu verdeutlichen, kann es hilfreich sein, das allererste Aufeinandertreffen nachzuspielen.

⁹ Hacker, Dieter/Selzer, Andreas (Hrsg.): Volkstoto – Zeitung für Fotografie Nr. 1–6 (Sammelband), 21981 Frankfurt/M.

¹⁰ Eine der wenigen Veröffentlichungen von Tagebuchsätzen Jugendlicher findet sich in »Fit durch Trip«. Informationen für die Kolpingjugend 6/82, hrsg. vom Kolpingwerk Münster (Kolpingjugend). Anregungen zur Arbeit mit Gedichten finden sich in

¹¹ Ruhe, Hans Georg: Ansichten. München 1981.

Der Raum wird dafür so gestellt, wie er beim ersten Mal war, die Anfangsminuten werden möglichst präzise nachgespielt, Erinnerungen aufgefrischt, gegenseitige Korrekturen angebracht. Der Spielleiter hat die Aufgabe, für möglichst detailgetreue Wiedergabe zu sorgen, zu verdeutlichen und das Geschehen dadurch ins Erleben zurückzuholen.

Zimmereinrichtungen

Die eigenen Zimmer können gegenseitig besichtigt, miteinander verglichen werden. Das gleiche gilt für Wohnungseinrichtungen.

Oder: Gegenstände, die einem wichtig sind, werden mitgebracht, ihre Geschichte wird erzählt.

Tageslauf

Auf einer vorgezeichneten Uhr werden die Tätigkeiten des Tages eingeschrieben. Der Alltag verdeutlicht sich.

19

Entschlüsselungen des Alltags sind notwendig: im Vorübergehen und gezielt.

Nicht das Spektakuläre gibt Auskunft, sondern das Einfache. Die genaue Beschreibung und Beobachtung, der liebevolle Umgang mit Details kann dazu führen, klarer zu sehen und deutlicher miteinander zu sprechen.

Bilder sind Bilder und Menschen sind oft nur Abbilder ihrer selbst (im doppelten Sinn).

Sie stellen sich dar und verstellen sich. Die Verstellung selbst ist eine Selbstdarstellung.

3 Annäherungsversuche

1

Wer verstehen will, der muß entweder mit seinem Denksystem auf ein gleich oder ähnlich strukturiertes treffen, um so Deckungsmöglichkeiten und Verständigungen herbeizuführen (analog gilt dies für Sprachen – nur wer die gleiche Sprache spricht, kann sich verständigen), oder aber, er muß aus seinem Denksystem ausbrechen und sich dem Denken des oder der anderen öffnen.

Man wird bestrebt sein, sich etwas zu suchen, was diesen Ausbruch in Richtung Verständnis erleichtert.

Gedankenbeschränkungen rühren von Erfahrungsbeschränkungen. In der Regel verstehen wir nur das, können nur das in unser System einordnen, was uns bekannt ist, und sei es in kleinsten Partikeln, in Analogieschlüssen, gegebenenfalls in Täuschungen. Unser Erinnern braucht Anker, an denen es sich festmachen kann. Unser Schauen braucht Bilder, die Vergleiche ermöglichen.

So reduzieren wir das Erlebte häufig auf das, was in uns schon vorhanden ist. Die Beschränkung auf uns selbst ist in Wahrheit eine Erfahrungsbeschränkung, der versuchte Ausbruch in Richtung Verständnis führt oft in eine trügerische Sackgasse, an deren Mauer die alten Bilder, Zeichen, Erfahrungen, Selbstwünsche und unbrauchbaren Meßblatten stehen.

Das Geheimnis des wirklich Neuen bleibt uns oft verschlossen. Bleibt es uns verschlossen?

Wer in der Menschenmasse steht, ist von Menschen umgeben und könnte meinen, die ganze Welt bestehe nur aus Menschen. Zwanzig Meter weiter aber ist das Meer, die Sonne, der Regen und der Regenbogen.

Und wir meinen, die Welt bestehe nur aus Menschen.

Nur wer versucht, sich über die Menge zu erheben, wer über die Köpfe schaut, einen Blick nach vorn und zur Seite tut, sieht mehr als nur Menschen in gleichen Anordnungen, sieht mehr als Kleider und

Anzüge, riecht mehr als Parfüm und Körperschweiß – wenn er Glück hat, kommt just in diesem Moment eine Brise herbeigeweht. Brauchen wir Leitern, um aus unserem Denksystem ausbrechen zu können?

2

Wir bauen uns Leitern, steigen aus, um uns selbst anzunähern. Wir werden versuchen, uns von außen zu sehen, uns und unsere Lebensbedingungen zu beschreiben, wie etwas Fremdes, wie einen fremden Kontinent, den man entdecken muß, den wir nie sahen, der nichts mit unserem Leben zu tun hat, der alles das hat, was wir nicht kennen. Wir nähern uns an, weil wir uns selbst fremd sehen. Wir müssen neu lernen, jede Bewegung, jeden Handgriff, jede Geste zu interpretieren suchen.

Eine Straße ist dann keine Straße mehr, sondern hat eine Funktion, die uns unbekannt erscheint.

Ein Kampf ist nichts Traurigmachendes, sondern eine Aktion zwischen zwei Personen, dessen Sinn und Ursache wir nicht kennen, jetzt aber neu kennenlernen müssen und damit unsere Gefühle bewältigen lernen. Die Trauer blockiert uns nicht.

Die Welt besteht nicht nur aus Erwachsenen, Kindern, Jugendlichen, Häusern, Blumen und Bäumen.

Wir kennen diese Begriffe nicht mehr, diese Aufsplitterungen der uns umgebenden Welt, die es uns noch ermöglicht, uns gegeneinander auszuspielen. Dies können wir nicht mehr, weil wir aus unserem Begriffssystem ausgestiegen sind.

Alles handelt zusammen, ist aufeinanderzugeordnet, flieht ineinander, spielt zusammen. Den Sinn von Handlungen müssen wir uns neu erschließen.

Wir sind keine Vordenker und Voreklärer mehr.

Wir begeben uns auf neue Entdeckungsfahrt, versuchen, uns selbst hinter uns zu lassen, weil wir ohne Vorwissen, Vorurteil, Vorerfahrung an das herangehen, uns das vertraut machen, was uns umgibt, was mit uns und in uns handelt.

Kinder sehen Zusammenhänge anders, weil sie noch andere Denksysteme haben. Diesen Reichtum der Kinder kann man sich kaum erschließen, er lehrt aber vieles über Sichtweisen, die uns abhanden gekommen sind.

Frage: »Wie gefiel Dir denn Gerrruds neue Wohnung?«

Nele (5 Jahre): »Ooch, nicht so gut.«

Frage: »Warum denn nicht?«

Nele: »Ich kenne sie ja noch nicht so gut!«

Das Kind bezog sich selbst in seine Aussage mit ein. Für Nele ist es wichtig, die eigene Befindlichkeit mit ins Spiel zu bringen und nicht ein abgehobenes Urteil über eine neu eingerichtete Wohnung abzugeben.

Indem sie sagt »Ich kenne die Wohnung noch gar nicht richtig« – obwohl sie einen ganzen Tag darin verbracht hat –, macht sie deutlich, wie lange der Weg der Vertrautheit für sie ist. Dieses für sie selbstverständliche Denken ist für uns ein »Denken um die Ecke«.

Hanne, die anlässlich einer Therapie Besuch bekommt, sagt zu Nele: »Geh bitte in Dein Zimmer, ich möchte nicht, daß Du den Klienten siehst!«

Nele kann es nicht lassen und schaut doch um die Ecke. Nach der Therapie geht sie empört zu Hanne und sagt: »Aber das war ja ein Mann!«

4

Eigentlich müßten wir eine neue Sprache für Beschreibungen entwickeln, damit wir nicht in unsere eigenen Fallen treten. Unsere Sprache ist ja auch Ausfluß unserer eigenen Erfahrungen, ist ideologisch, ist Erfahrungssprache, überzieht also Erfahrungen anderer mit einem Vokabular, das sich an anderen Vorgängen entwickelt hat.

»Schreiben ist eine Form der Produktion. Erst wer sich daran

gewöhnt hat, über das Schickal von Sätzen zu sprechen wie über Familientragödien, hat die Wichtigkeit von Sätzen begriffen. Wer die Sprache nicht ernst nimmt, nimmt das Leben der Menschen nicht ernst.«¹²

5

Wir können versuchen, uns den Erfahrungen Jugendlicher anzunähern, als sei es eine fremde Welt.

Am Rande: Wer unter diesem Blickwinkel in das *Neue Testament* schaut, wird bald feststellen, daß da auch jemand aus herrschenden Denksystemen ausgebrochen ist, daß da Vorgänge mit einer Sprache beschrieben wurden, daß sie plötzlich im neuen Licht erschienen, daß die uns aufgegebenen Rätsel und Zweifel Schlüssel für neue Erkenntnisse und Einsichten sind.

6

Wir können uns dieser Welt annähern wie der legendäre (fiktive?) *Häupling Tuivui*, der um die Jahrhundertwende angeblich Europa besucht hat und über den Papalagi seine Eindrücke niederschrieb. So schrieb er etwa über das »Fleischbedecken des Papalagi« (mit diesem Begriff belegt der Häupling die Europäer):

»Der Papalagi ist dauernd bemüht, sein Fleisch gut zu bedecken. Der Leib und seine Glieder sind Fleisch, nur was oberhalb des Halses ist, das ist der wirkliche Mensch, also sagte mir ein Weiber, der großes Ansehen genöß und als sehr klug galt. Er meinte, nur das sei des Betrachtens wert, wo der Geist und alle guten und schlechten Gedanken ihren Aufenthalt haben. Der Kopf. Ihn, zur Not auch noch die Hände, läßt der Weiße gern unbedeckt. Obwohl auch Kopf und Hand nichts sind als Fleisch und Knochen. Wer im übrigen sein Fleisch sehen läßt, erhebt keinen Anspruch auf rechte Gesittung.

Wenn ein Jüngling ein Mädchen zu seiner Frau macht, so weiß er nie, ob er mit ihm betrogen ist, denn er hat nie zuvor seinen Leib gesehen.

¹² Rauer, E. A.: Vom Umgang mit Wörtern. München 1978, 92.

Ein Mädchen – es mag noch so schön gewachsen sein, so wie die schönste Taopou von Samoa – bedeckt seinen Leib, damit ihm niemand sehen kann und Freude an seinem Anblick nimmt.

Das Fleisch ist Sünde. Also sagt der Papalagi. Denn sein Geist ist groß nach seinem Denken. Der Arm, der sich zum Wurf im Sonnenlichte erhebt, ist ein Pfeil der Sünde. Die Brust, auf der die Welle des Luftnehmens wogt, ist ein Gehäuse der Sünde. Die Glieder, auf denen die Jungfrau uns eine Siva (Tanz) schenkt, sind sündig. Und auch die Glieder, welche sich berühren, um Menschen zu machen zur Freude der großen Erde – sind Sünde. Alles ist Sünde, was Fleisch ist. Es lebrt ein Gift in jeder Sehne, ein heimtückisches, das von Menschen zu Menschen springt. Wer das Fleisch nur anschaut, saugt Gift ein, ist verwundet, ist ebenso schlecht und verworfen als derjenige, welcher es zur Schau gibt.

Also verkündigen die heiligen Sitengesetze des Weißen Mannes. Darum auch ist der Körper des Papalagi von Kopf bis zu den Füßen mit Lendentüchern, Matten und Häuten umhüllt, so fest und so dicht, daß kein Menschenauge und kein Sonnenstrahl hindurchdringt: so fest, daß sein Leib bleich, weiß und müde wird, wie die Blumen, die im tiefen Urwald wachsen.¹³

Wenn man über solche Beschreibungen lächelt, weiß man eigentlich nicht so recht, worüber man fröhlich wird: über die naive Art der Beschreibung oder über die eigene Lebenssituation, die, aus einer ganz anderen Perspektive geschildert, plötzlich einen Zug des Absurden erhält.

Tuivavii äußert sich mit großem Erstaunen über viele andere uns selbstverständlich gewordene Lebensumstände.

Er spricht von runden Metall und schwerem Papier (Geld), von Muscheln (Knöpfe – dies ist seine Erfahrungswelt, bestimmte Formen erinnern ihn an das, was bei seinem Volk existent ist) oder über die Zeit, die er in einzelne Einheiten »zerhackt« erlebt.

Der Papalagi lästert seiner Ansicht nach Got und dessen große Weisheit, weil er sich jeden Tag nach einem bestimmten Plane zerschneide. Der Häuptling spricht sogar von einer »Krankheit des Denkens«.

¹³ aus: *Erich Scheuermann*: Der Papalagi – die Reden des Südeehäuptlings Tuivavii aus Tiavea. © 1977 by Tanner und Staehelin Verlag, CH-8029 Zürich, Pf., 19–20. Zürich 1979, 21 f.



Annäherung wie an eine fremde Kultur: dies zu versuchen, kann neue Erkenntnisse über Lebenssituationen ermöglichen – über eigene wie auch die der Jugendlichen.

7

»Guter Mann, wenn ich Dir sage, daß eine Fliege den Pflug ziehen kann, frag mich nicht wie – sondern spann sie an!«¹⁴

8

»Die Phantasien entstehen durch unbewußte Zusammenfügung von Eindrücken und Gehörtem nach gewissen Tendenzen. Diese Tenden-

¹⁴ Zitiert nach *Wondratschek, Wolf*: Das leise Lachen am Ohr eines anderen. München 1976, 7.

zen sind, die Erinnerung unzugänglich zu machen, aus der Symptome entstanden sind oder entstehen können. Die Phantasiebildung geschieht durch Verschmelzung und Entstellung analog der Zersetzung eines chemischen Körpers mit einem anderen zusammengesetzten (...). Das Teilstück der gesehenen Szene wird dann mit dem Teilstück der gehörten zur Phantasie vereinigt, während das freigeordnete Teilstück eine andere Verbindung eingeht. Damit ist ein ursprünglicher Zusammenhang unauffindbar gemacht.¹⁵

9 (Exkurs)

Ist es nicht verwunderlich, wieviele Menschen sich über »Gott« verständigen können, obwohl vermutlich jeder sein Privatbild von Gott hat, das hineinreicht in prinzipielle Vorstellungen von Glauben und Religion.

Zur Verständigung haben die Menschen einen Begriff gefunden, der für die einen reale Person, für andere eine Idee oder Fiktion ist. Dennoch reden und glauben alle in Richtung »Gott«.

Die stillschweigende Verständigung auf ein Ritual oder eine gemeinsame Begrifflichkeit erleichtert den Umgang miteinander und erschwert ihn gleichzeitig, weil dies verschleiern und wirken kann. Um sich das Leben zu erleichtern, schaffen sich Menschen eine Reihe von Vorurteilen. Über diese brauchen sie sich innerhalb ihrer Gruppe oder Gruppierung nicht mehr zu verständigen. Sie haben eine Übereinkunft gefunden, sich auf eine Sprach- und Verhaltensregelung verständigt, die unhinterfragt Lebensvollzüge ermöglicht.

Im Versuch, eine möglichst breite Übereinstimmung zu schaffen und andere für sich einzunehmen und zu »domestizieren«, überträgt man dies auf jedwede verwandte Situation und Person. Diejenigen, die sich damit nicht einverstanden erklären und sich verweigern, werden letztendlich als außerhalb unseres Systems stehend definiert, erfahren Etikettierungen, die von »radikal« über »krank«, »abnorm« bis hin zu »unerfahren« reichen.

Anderer Erfahrungen, etwa die von Kindern und Jugendlichen werden als »Unerfahrung« abgestempelt.

¹⁵ Freud, Sigmund: Briefe an Fließ, in: GW Bd. XIV, 176.

Im folgenden sollen ein paar Beispiele aufgelistet werden, die mehr Anregungen und Gedankensplitter sind.

Sie sollen ermöglichen, sich der Lebenswelt Jugendlicher so zu nähern, als sei es tatsächlich eine fremde Welt, aus der man neue Erkenntnisse schöpfen und neue Erfahrungen wahrnehmen müsse. Allein die Bereitschaft zu einer solchen Betrachtungsweise, bei der man sicherlich immer auch sein bekanntes Instrumentarium miteinsetzt, kann Erkenntnisgewinn bringen.

Das folgende kann Training für den Jugendarbeiter bedeuten, ist in der Gruppenleiterausbildung teilweise angewandt worden, kann aber auch direkt, je nach Prozeßstand einer Jugendgruppe, in die Arbeit eingebracht werden.

Schließlich – und dies ist die Umkehrung der Überlegungen – sind natürlich Jugendliche mit den gleichen Vorurteilen, Haltungen, behaftet, wie der erwachsene Jugendarbeiter.

Daß allerdings die Rolle des Leiters eine andere ist, braucht hier nicht besonders betont zu werden.

Verhaltensbeschreibung

Das Verhalten eines einzelnen oder einer Gruppe wird innerhalb eines begrenzten Zeitraumes genau beschrieben. Dabei ist Bedingung, die verwandten Begriffe exakt zu definieren, eventuell sogar ihren Sinngehalt zu erläutern.

Beispiel: Peter trägt eine blaue Jeans.

Jeans könnte nunmehr genauer definiert werden. Eine Jeans ist eine Hose – die Definition dieses Begriffes dürfen wir uns sparen. Wer allerdings Spaß daran hat, kann hier weiterdenken.

Hosen werden in unserem Kulturkreis überwiegend von Männern getragen, Kleider von Frauen. Nach dieser Klärung käme man sehr schnell zu der Frage, warum dies so ist, die Frage der Geschlechtsspezifität schießt sich unmittelbar an. Nach dieser Ausfächerung könnte wieder zurück auf Peter und die Gruppe geführt werden. Das Beispiel ist banal, macht aber deutlich, wie voller Erfahrung und Ideologie unser Alltag steckt, daß die Art, sich auf eine bestimmte Art zu

Kleiden, Historisches und Ideologisches beinhaltet, ohne daß sich der »Hosenträger« dessen bewußt sein muß.

Fahren wir bei Peters Jeans fort: Jeans bedeutet Hose. Hosen werden von sehr vielen Jugendlichen getragen. Jeans sind eventuell ein Lebensgefühl (dies führt in den Bereich der Interpretation). Wir bleiben bei der Beschreibung. Eine sich anschließende Frage könnte sein: Wo ist der Ursprung dieser Hose, zu welchem Zweck wurde sie kreiert (Arbeitshose!), wo ist sie zuerst in solchem Umfang aufgetaucht, wer hat sie wo hergestellt (obwohl US-Ursprung und US-Firma, werden sie meistens in Billiglohnländern produziert)? Lächerlich mag diese Aufschlüsselung klingen, überhört.

Indem wir uns aber zwingen, die Alltäglichkeiten genau anzuschauen, die Hintergründe mitzubedenken, Ausfächerungen vorzunehmen, erfassen wir Alltagswirklichkeit und begeben uns weg von vergrößerten Vorurteilen (z. B. Jugendliche passen sich an, tragen Einheitsuniformen).

Weitere Möglichkeiten der Ausfächerung sind analoge Beschreibungen: Wie kleiden sich Menschen unterschiedlicher Altersstufen etc.

Menschenphantasien

Menschen, die man zum ersten Mal sieht, vielleicht weil sie neu in eine Gruppe kommen oder weil man ihnen im Straßencafé fremd gegenübertritt, können als Objekte benutzt werden, um Mutmaßungen über ihre Person anzustellen: Was machen sie beruflich, wie leben sie privat, in welchen Wohnungen, mit welchen Menschen, unter welchen Lebensverhältnissen? Welche Vorlieben haben sie, welche Sorgen, welches Glück?

Wenn man die Möglichkeit zum Gespräch hat, konfrontiert man die Mutmaßungen mit der Wirklichkeit und wird sich über Übereinstimmungen und Abweichungen verständigen.

Man kann dies auch nach einem bestimmten Raster tun, der von einzelnen Gruppenmitgliedern schriftlich beantwortet wird. Dann wird verglichen.

In der Auswertung wird überlegt, wieso es zu bestimmten Einschätzungen gekommen ist, welche Vorerfahrungen und Vorurteile eine Rolle gespielt haben.

Die Frage von Sympathie und Antipathie auf den ersten Blick könnte gestellt werden. Man wird feststellen, welches (Status)Symbol prägend für das Urteil war, welche Äußerlichkeiten zu Übereinstimmungen oder Abweichungen führten. Die Beschreibung einer fremden Person sagt weniger über die Beschreibungsebene und mehr über den Beschreibenden aus.

Rituale Jugendlicher

Wie sehen Begrüßungs- und Abschiedsrituale Jugendlicher aus, welche Inhalte, welche Entstehungsgeschichten haben sie? Fragen, die schon in bezug auf die spezifische Sprache gestellt wurden.

Rituale Jugendlicher scheinen oft »sinnvoller«, weil sie den Eindruck von Unmittelbarkeit machen. Rituale Erwachsener erscheinen festgefahren, höflich, sinnentleert.

Wie sind etwa Rituale auf dem Fußballplatz zu verstehen? Das Fahnenumschwenken, die Gesänge, das inbrünstige Verehren der Stars, das Berühren der Trikots, die Autogrammjagd – erinnert das nicht auch an religiöse Ausdrucksformen?

Fahnenumschwenken – früher und teilweise noch heute neigen sich die Fahnen der Vereine vor dem Altar, begleiten sie Prozessionen. Gesänge kennt man aus der Kirche. Bei »Großer Gott, wir loben Dich« oder »Der Himmel geht über allen auf« knirscht es im Kirchengeläch, als schalle das Stadion wider von »So ein Tag, so wunderbar wie heute«.

Starverehrung – das sind die neuen Götter. Und da man dem Monotheismus huldigt, hat jeder seinen Privatstar.

Berühren der Trikots, möglichst sogar das Startrikot in der eigenen Sammlung – wieviele versuchen in Wallfahrtsorten, Heiligenfiguren zu küssen.

Autogrammjagd – sicherlich eine andere Form, moderne Reliquien zu erhaschen.

Und wer fragt/jetzt noch, warum bei großen Siegen Feuerwerkskörper abgeschossen und Wunderkerzen aufglühen ...

Sind die Vergleiche despektierlich? Ich glaube, man muß viel intensiver nach neuen Ritualen und Symbolen¹⁶ forschen, um den dahinter-

¹⁶ Ein m. E. gelungener Versuch, die Ursymbole (Weg, Wüste, Baum...) für die religiöse Erziehung zu erschließen, findet sich in *Kirchhoff, Hermann (Hrsg.):*

stehenden Lebensgefühlen oder auch Lebensverlusten auf die Spur zu kommen. Der Beginn solcher Entdeckungen ist die präzise, möglichst vorurteillose Beschreibung, um aus den eigenen Gedankenverketungen aussteigen zu können.

Traviss Reden

Nach dem Vorbild des Südseehäufungs könnte man gemeinsam in einer Gruppe versuchen, einen bestimmten Abschnitt des Lebens, einen bestimmten Zeitabschnitt der Gruppe zu beschreiben, sich quasi annähern, als käme man von einem anderen Kontinent.

Ausstellung

Für viele Dinge, die uns umgeben, sind wir nicht mehr sensibel. Sie wurden von uns eindeutig definiert, und ihre Aufgabe ist festgelegt. Ist für den Erwachsenen der Stuhl ein Gegenstand, auf dem man sitzen kann, so ist dies für Kinder noch lange nicht so. Ein Stuhl kann auch Eisenbahnabteil, Baustein einer Burg, Auto, Höhle oder Barrikade sein.

Beispiel: Eine Jugendgruppe veranstaltete eine Ausstellung zum Thema »Sitzzen«. Ein großer Raum wurde hergerichtet, Bilder wurden ausgeschnitten, gesammelt, aufgeklebt, Plakate gemalt und Collagen zum Thema »Sitzzen« angefertigt. In bescheidenem Maß trug man Informationen über »Sitzkulturen« anderer Völker zusammen, stellte verschiedene Sitzmöbel des Bildungshauses in die Ausstellung und versah diese »Schaubjekte« mit entsprechenden Erklärungen. Abgesehen davon, daß man im Rahmen der Arbeit phantastische neue Sitzmöglichkeiten entdeckte, brachte dieser Spaß die Chance, Material und tägliche Gewohnheit neu zu entdecken. Dadurch, daß ein Gegenstand aus seinem bekannten Umfeld genommen wird, wird er zuerst fremd oder fremdartig. Dann nähert man sich ihm unter einem neuen Blickwinkel wieder an.

Ein Beispiel: Oft hört man von Leitern oder Lehrern, die mit Jugendlichen arbeiten: »Das ist ein schlimmer Typ, wenn er mit anderen

Ursymbole und ihre Bedeutung für die religiöse Erziehung. München 1982. Vielleicht müßte einmal eine ähnliche Publikation zu neueren Symbolen in Angriff genommen werden.

zusammen ist. Wenn man mit ihm allein ist, kommt man prima klar.« So treffend eine solche beurteilende Haltung sein mag, soviel sagt sie aber auch über den Beurteilenden selbst aus. Die Gruppensituation scheint für ihn das Normale zu sein. Nimmt er ihn heraus, so verändert sich sein Gegenüber, obwohl er gleichbleibt. Es ist ja denkbar, daß dem Betrachter durch die Gruppensituation der Blick für den einzelnen verstellt wird. Vielleicht schießt er gleichsam von der Gruppe auf den Einzelnen, den er vereinzelt positiv erfährt. Es könnte sein, daß sein Verhalten, seine Reaktion auf die Gruppe, die grundsätzlich andere Situation provoziert hat. Damit, daß er anwesend ist, verändert sich das Verhalten der Gruppe und des Einzelnen.

Menschen verändern sich durch Umgebungen und durch Veränderungen ihrer Umgebung.

Kontrollierter Dialog

Über die Chancen dieser Methode wurde schon an anderer Stelle dieses Buches geschrieben. Sie erscheint hier als Erinnerung, da man sich bei diesem Dialog präzise um Wahrnehmung und Annäherung bemühen muß.

Annäherung an uns selbst, als seien wir andere, und so zu neuen Erkenntnissen zu kommen, das könnte Ziel unserer Arbeit sein. Wirklichkeit zu beschreiben, um neue Erkenntnisse über die Wirklichkeit zu erlangen, das könnte Ziel unserer Arbeit sein. Versuchen, aus dem Phlegmatismus auszubrechen, nicht bereit sein, alles hinzunehmen als Selbstverständlichkeit, auch wenn es als Tradition daherkommt, sich von den alten Dingen neu treffen zu lassen, sich von bekannten Menschen Unbekanntes erhoffen.

4 Von hörenden Personen – Erinnerungen

1

Vom rechten Hören: »Niemand zündet ein Licht an und deckt es mit einem Gefäß zu oder stellt es unter das Bett, sondern man stellt das Licht auf den Leuchter, damit alle, die eintreten, es leuchten sehen. Es gibt nichts Verborgenes, das nicht offenbar wird, und nichts Geheimes, das nicht bekannt wird und an den Tag kommt. Gebt also acht, daß ihr richtig zuhört! Denn wer hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er zu haben meint.«¹⁷

2

»Wo Erwachsene zur Mitwirkung in der Jugendarbeit bereit sind, sollte das vor allem ein Angebot der Kommunikation sein, das heißt: zum Gespräch und zu echter Teilnahme an den Problemen des jungen Menschen. Sie sollen sich als Anwalt jener Kirchlichkeit und jener gesellschaftlichen Grundwerte verstehen, die ihnen selbstverständlich sind. Aber ihre Rolle kann nicht die des engstirnigen und ängstlichen Wächters sein. Ihre Lebenserfahrung soll die Erfahrung des jungen Menschen deuten, seine Probleme lösen helfen, aber sie kann nicht von vornherein die einzig gültige Deutung, die einzige richtige Lösung selbst sein.«¹⁸

3

»Der verlorene Dialog kann nur wiedergefunden werden, wenn wir auf die Anliegen und Äußerungen der Jugendlichen besser hören

¹⁷ Lk. 8, 16–18 (Einheitsübersetzung).

¹⁸ Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit – Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, 25.



lernen und ihnen andererseits helfen, sich so auszudrücken, daß das Mißverständnis nicht geradezu einprogrammiert ist. Hören lernen heißt hier, vor unkonventionellen Ausdrucksformen nicht erschrecken, auf Provokation nicht mit Gegenprovokation oder Verhärterung reagieren, hinter das zu blicken versuchen, was vordergründig in Erscheinung tritt.¹⁹

4

»Manche Versuche zum Gespräch enden in Frustration und Aggression, weil wir häufig nicht wissen, worauf es beim Miteinander-Reden ankommt. Das Problem fängt damit an, daß die Botschaft dessen, der sich mitteilen will, nur sehr bruchstückhaft ist. Ein Zuhörer, der sich damit zufriedengibt, dieses Bruchstück zur Kenntnis zu nehmen, und es für die ganze Botschaft hält, wird seinen Gesprächspartner nicht verstehen können und ihn im besten Falle unbefriedigt alleinlassen. In vielen Fällen aber ist diese bruchstückhafte Botschaft geeignet, Mißverständnisse und entsprechend falsche, oft kontraproduktive Reaktionen auszulösen. Der vielzitierte Slogan »Macht aus dem Staat Gurkensalat« ist eine solche bruchstückhafte Botschaft. Wer sich mit dem Staat irgendwie verbunden fühlt und diesen Slogan für die ganze Botschaft nimmt, wird mit Ablehnung, Ärger oder Aggression reagieren und wird allfällig weitere Botschaften gar nicht mehr aufnehmen können.

Die Kunst des Redens besteht darin, sich in die Situation des Zuhörers zu versetzen und ihm all das mitzuteilen, was er nicht weiß und auch nicht wissen kann. Die Kunst des Zuhörens besteht darin, sich in die Situation des Redenden zu versetzen, indem man ihm zu verstehen gibt, was man alles nicht weiß, um ihn zu verstehen. Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Positionen ist der: der Redende will etwas sagen, das ihn beschäftigt, sei es Freude, sei es Leid, und er wird sich voll darauf konzentrieren. Der Zuhörer muß ausschalten, was ihn selbst beschäftigt, und sich ganz auf den Redenden konzentrieren. Er soll ihm vorerst weder widersprechen noch zustimmen, sondern ihm helfen, seine Botschaft möglichst vollständig mitzuteilen,

¹⁹ Eidgenössische Kommission für Jugendfragen: Thesen zu den Jugendturnen 1980 (als Manuskript gedruckt, November 1980), 37.

ihm sagen, was er nicht weiß und was er nicht versteht. Mit entsprechenden Fragen, Hinweisen und Rückmeldungen kommt er (und vielleicht auch erst der Redende) nicht nur dahinter, worum es diesem eigentlich geht, er teilt ihm auch gleichzeitig mit, daß er sich dafür interessiert, und vermittelt ihm zuletzt das befreiende Gefühl, mit seiner Botschaft angekommen, verstanden worden zu sein. Bei dieser Art von Gesprächsführung kann sich auch zeigen, daß hinter vielen negativen Botschaften eine positive Absicht steckt. Wer aus dem Staat Gurkensalat machen möchte, möchte eigentlich einen anderen Staat – oder aber er will mit diesem Slogan zumindest ausdrücken, wie verzweifelt er über die Gesellschaft ist. Auch in dieser Mitteilung liegt eine positive Intention: die Suche nach Verständnis, nach Kontakt.²⁰

5

»Auch der von Politikern und Parteien schließlich mit großem Aufwand inszenierte »Dialog mit der Jugend« erregt bei den betroffenen Jugendlichen eher Mißtrauen. Vielfach wird unternommen, daß es Politikern und Parteien eigentlich nicht darum gehe, die Probleme der Jugend zu diskutieren. Ihr Interesse an der Jugend erschöpfe sich darin, Wählerstimmen zu gewinnen. Allzuoft haben Jugendliche den Eindruck, daß statt des angebotenen Dialogs die Politiker nur an einem medienwirksamen Monolog interessiert seien.«²¹

6

»Daher kommt es in der kirchlichen Jugendarbeit entscheidend darauf an, daß die Botschaft Jesu den Jugendlichen in glaubwürdigen Menschen begegnet – in Gleichaltrigen wie Erwachsenen. Priester und hauptamtliche Mitarbeiter, die den in kritischer Distanz stehenden, fragenden und suchenden Jugendlichen den Zugang zu Glauben

²⁰ Ders.: Stichworte zum Dialog mit der Jugend (als Manuskript gedruckt, September 1981), 24–26.

²¹ Zwischenbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages »Jugendprotest im demokratischen Staat«, Bundesdrucksache 9/1607 – 28. 4. 82, 11.

- und Kirche möglich machen. Die Aufgaben der Jugendarbeit sind dabei so vielfältig, daß sie ohne qualifizierte geschulte Jugendleiter und Mitarbeiter, die entweder hauptsächlich, nebenamtlich oder ehrenamtlich tätig sind, nicht mehr zu leisten ist. Dennoch werden indes nach wie vor die jugendlichen Gruppenleiter den unverzichtbaren Kern der Verantwortlichen bilden. Die Hauptamtlichen müssen es als einen Schwerpunkt ihrer Tätigkeit betrachten, die jugendlichen Mitarbeiter für ihre Verantwortung zu schulen. Die Auswahl und Schulung aller Mitarbeiter orientiert sich an der Grundregel des »personalen Angebots«. Daraus ergeben sich Ziele und Schwerpunkte für ihre Ausbildung und Weiterbildung:
- Fähigkeit, Fragen zu hören und auszuhalten;
 - Fähigkeit, Fragen und Artikulationen jugendlicher, insbesondere aus sozialen Randgruppen, auf ihre Hintergründe (tieferliegende Bedürfnisse, Sinnfragen) zu untersuchen;
 - Fähigkeit und Bereitschaft, mit jungen Menschen originäre Erfahrungen zu machen und zu reflektieren;
 - Bereitschaft, im eigenen Glauben zu wachsen und mit anderen hauptamtlichen Mitarbeitern gemeinsame Formen der Glaubensvertiefung zu suchen;
 - Grundhaltung der Lernbereitschaft, die auch überkommenes Normenverständnis und überkommene Verhaltensmuster in Frage zu stellen bereit ist;
 - Kreativität im Entdecken und Erproben neuer Formen des Miteinanders;
 - Bereitschaft, mit Werten der Tradition zu konfrontieren; in alldem die Bereitschaft und Fähigkeit, am eigenen Glauben teilnehmen zu lassen.²²

7

»Christen werden sich überall um Jugendliche kümmern, wo diese sich treffen – sie warten nicht darauf, daß diese zuerst in die von der Kirche bereitgestellten Räume kommen oder von der Kirche angebotene Veranstaltungen besuchen. Personales Angebot bedeutet, daß

²² Ziele und Aufgaben, a.a.O., 25.

Christen zu den Jugendlichen hingehen. Hauptamtliche und jugendliche Mitarbeiter müssen heute auch und gerade für diese Aufgabe besonders vorbereitet werden.«²³
(Wohl selten ist eine Forderung so gründlich vergessen, übergangen, verachtet worden, wie diese.)

8

- »Augen gerade aus
- Ohren aufsperrn
- Schnauze
- Guck hier hin
- Alle mal herhören
- Halt endlich den Mund
- Paß auf mich auf
- Was rede ich denn
- Schweig doch mal
- Schau mich an
- Hör mir zu
- Schweig für mich«²⁴

²³ ebd., 27.

²⁴ Pfamkuchen-Schaffner, *Bardo/Ruhe*, Hans Georg (Hrsg.): *Lebenshilfe und Lebensberatung in der kirchlichen Jugendarbeit*. München 1982, 10.
In diesem Band finden sich Beispiele und Erfahrungsberichte von (zuhörender) Beratungsarbeit in der kirchlichen Jugendarbeit, wie sie von nicht professionellen Beratern geleistet wird.

5 Kontrasterfahrungen – neue Lebensfelder erschließen

1

Menschen leben ein Leben, das in vielen Phasen vorgezeichnet scheint. Oft sind Schichten oder Klassen nicht überwindbar, setzt sich über Generationen fort, was an sozialem Lernen, was an Kultur, was sich an Traditionen in Familien festgesetzt hat. Wie sich im Körper des Menschen Erfahrungen abbilden, am Leib erfahrbar werden, so scheinen sich auch in größeren Strukturen, sozusagen im sozialen Körper, Erfahrungen zu manifestieren, die bis hinein in feinste Verstärkungen führen. Menschen, die Wege aus ihrem Ursprungssystem gefunden haben (z. B. junge Erwachsene, die sich aus der Familie lösen), fühlen sich in den neuen Systemen anfänglich oft nicht wohl.

Nicht, weil es nicht ihre Welt wäre, sondern weil es eine geraume Weile dauert, bis sie ihre alten Erfahrungen und Traditionen einbetten, verwandeln oder abstreifen können. Sie müssen sich erst die neuen Haltegriffe, deren Traditionen ihnen fremd sind, erschließen, bevor sie ihre alten abwerfen können.

Das, was uns umgibt, prägt uns und wir prägen es.

So wie wir Menschen nicht beliebig austauschen können, können wir nicht beliebig unser gesamtes Lebensumfeld wechseln.

2

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß wir engere oder weitere Erfahrungsfelder haben erleben oder benutzen können. Das, was an Erfahrungsfeldern zur Verfügung steht, wird von vielen Institutionen bestimmt: von der eigenen Familie, dem Kindergarten, der Schule, der Arbeitsplatzsituation, den Vereinen, Organisationen, von der erlebten Jugendarbeit.

66



Jugendarbeit hat die Aufgabe, Kontrasterfahrungen als zusätzliche Erfahrungsfelder anzubieten, die abseits der bisherigen liegen. Dadurch können Vorstellungen von Leben befragt, die eigene Lebenspraxis in Frage gestellt werden. Wer nicht kontrastiert, der stabilisiert sich in seinen Bezugsfeldern auf eine Art, die Einengung bedeutet und auf Dauer den Zugang erschwert.

3

Horizontweiterung geschieht durch Konfrontation, durch Konflikt und Kontrast.
Kontraste werden nicht allein dadurch geschaffen, daß Informationen vermittelt werden.
Sie werden nicht nur durch die Besprechung bestimmter, neuer Inhalte gegeben.

67

Sie werden nicht durch die Konsumtion von Medien hergestellt. Nicht allein über die Wahrnehmung von Fremdführung und Erzählung kann man sich Kontraste erschließen. Kontraste können dann erfahren werden, wenn man sich direkt in fremde Lebensfelder hineinbegibt.

4

Jugendlichen fehlt oft die Möglichkeit, ihren Alltag differenziert zu beschreiben. Sie haben dies nicht gelernt, weil sie in ihrem Leben immer verzweckt eingesetzt worden sind, d. h. jedwede Tätigkeit seit Beginn ihrer Schulzeit hatte eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen, in der Familie, Freizeit, Schule oder Beruf. Alles stand ihnen als zu erfüllende Aufgabe gegenüber, bzw. sie gestalteten sich ihr Leben so, daß es in verschiedene Aufgaben zerfiel. Das Angebot, das auf sie zukommt, können sie nicht auffächern, sie nehmen es pauschal, oft einheitlich wahr. Freizeit ist für sie z. B. häufig nur erfahrbar mittels Geld. Kontrasterfahrungen zum Geld haben sie selten machen können. Ihnen stehen nur die gedanklichen oder sprachlichen Instrumentarien zur Verfügung, die eine »genommte« Erfassung von Freizeit ermöglichen. Sie laufen am Erfahrungsband anderer, an der Erfahrung, wie man in möglichst schneller Form finanzielle Gewinne erzielen kann.

Fordert man Jugendliche auf, ihren Alltag zu beschreiben, so sieht man sehr schnell vor der Erkenntnis, daß dieser Alltag offensichtlich für jeden nahezu gleich aussieht. Dies rührt meines Erachtens nicht allein daher, daß dies wirklich so ist, sondern steht damit in Verbindung, daß sie letztendlich nur begrenzte Mitteilungsorgane haben, nach denen sie ihren Alltag einordnen und beschreiben können.

Sie verfügen über bestimmte Kästen zur Ordnung: Schule, Arbeit, Familie, Freundschaft, Fernsehen, Schlafen, Tanzen, Trinken, Essen.

Sich selbst differenziert wahrzunehmen, scheint eine Fähigkeit zu sein, die abhanden gekommen ist. Sich selbst ernst zu nehmen, daß man die Unterscheidungen zum Menschen nebenan ziehen kann, sich selbst als nicht genannt zu begreifen, dies scheint vielen immer schwerer zu fallen.

Eine in erster Linie ökonomisch orientierte Gesellschaft hat nur ein

Interesse an genannten Menschen. Diese sind besser berechenbar, klarer zu kalkulieren, können auf Schienen bewegt, zu immer neuen Konstellationen zusammengeführt und auseinandergerissen werden. Die immer wieder, gerade von Konservativen, geforderte Individualität, ist in Wahrheit gar nicht erwünscht. Sie wird nur solange geduldet, wie sie sich individuell innerhalb des ökonomischen Rahmens darstellt.

Menschen, die aus diesem Rahmen treten, werden schnell stigmatisiert oder diffamiert.

Jugendarbeit und gerade kirchliche Jugendarbeit hat dafür Sorge zu tragen, einer solchen Stigmatisierung vorzubeugen, dafür zu sorgen, daß niemand ausgeschlossen wird, weil er abweichende, gegenteilige oder auf den ersten Blick »unmögliche« Positionen vertritt.

Jugendarbeit muß mithelfen, solche Positionen kommunizierbar zu machen, sie als Kontraste zu begreifen und für andere erfahrbar zu machen, um im Widerspruch und Konflikt zu neuen Lösungen, Erkenntnissen oder Lebensumständen vorzustoßen.

5

seit jüngerer zeit
sind wir alle auf dem weg
mein freund a. auf der schnellstraße
mein freund b. auf der ladenstraße
mein freund c. auf dem holzweg
seit wir auf dem wege sind
haben wir keine zeit
die in panik
zertretenen
zeitgenossen
zu bestatten
die wegelagerer
nehmen dir das letzte hemd
verspeisen den schinken
und laufen die abkürzung durch den wald

Kontrasterfahrungen, in die man eintaucht, rühren an, bringen Unmittelbarkeit.

Etwas, das ich in der Realität sehe, dem kann ich mich nicht entziehen.

Wenn ich theoretisch etwas erfahre, über etwas lese, so kann ich Distanzen dazwischen legen.

Sobald ich mich ins Feld begeben, kann ich nicht »über« sprechen, sondern muß »in« sprechen. Ich konfrontiere und muß mich konfrontieren lassen.

Wenn andere Wirklichkeiten gesehen werden, ist zu erleben, daß u. U. Utopien doch stückweise verwirklicht werden können. Phantasien sind plötzlich greif- und begreifbar.

Die Hoffungslosigkeit, die Verzweiflung darüber, daß vieles an Träumen nicht realisierbar ist, kann zugunsten einer stückweisen Umsetzung meiner Träume, der Hoffnung auf Veränderung weichen. Oder dadurch, daß ich erlebe, in wieviel Not, Leid und Unterdrückung Menschen leben, daß ich diese Informationen nicht nur aus Büchern oder vom Bildschirm beziehe, dies an Betroffenen erlebe, dadurch kann dies anrühren, in die Pflicht nehmen, dadurch wird die Erfahrung anderer Menschen eine Erfahrung, die stückweise zur eigenen wird, zumindest kann sie in Deckung gebracht werden mit wesentlichen Elementen meines Selbst. Der Entzug fällt schwerer.

Jugendarbeit darf aber nicht voyeuristisch sein. Die Erfahrung von Kontrasten muß zur eigenen Lebenswirklichkeit in Bezug gesetzt werden.



In der Arbeit mit jungen Berufstätigen habe ich oft erfahren, wie ungeheuer schwer es ist, das eigene Denkschema zu verlassen und Kontraste an sich herankommen zu lassen. Häufig wird versucht, das wirklich Neue so umzubiegen, daß es in das eigene Bezugssystem hineinpaßt, sich zu den alten und bekannten Erfahrungen gesellt, ohne wirklich neue Aspekte hinzuzufügen.

Dieser Versuch des »Umbiegens« oder der Umdeutung hat meines Erachtens die Funktion, beängstigende Kontraste nicht zu nahe an mich herankommen zu lassen, einer Konfrontation, die ich als notwendig empfinde, auszuweichen.

Wenn man zu stark in das eigene Denkschema einbricht, eines, das mich im doppelten Sinne festigt (sichert und festlegt), dann besteht die Gefahr, daß ein labiles Gleichgewicht auseinanderfällt, keinen Bestand mehr hat und vernichtet wird. Die Konsequenz ist der Verlust von Orientierung.

Kontraste dürfen nie so stark gesetzt sein, daß die einzige Möglichkeit der Verarbeitung die Abwehr ist. Kontraste müssen annehmbar sein, müssen ein Gleichgewicht an Neuem und Interessantem auf der einen Seite und Provokativem auf der anderen Seite darstellen.

10

Noch eine Erfahrung: Kontrasterfahrungen werden erst dann zu Erfahrungen, wenn sie mit Menschen zu tun haben.

Geschichte ist für Jugendliche häufig absolut uninteressant, wenn sie nicht begriffen wird als Geschichte, die Menschen erduldet und erlitten haben.

Zeitgeschichte kann für Jugendliche interessant werden, wenn sie von Menschen vermittelt wird, die Zeitzeugen waren, die sie mitgestaltet und miterfahren haben.

Hier trifft das in besonderem Maße zu, was über Erfahrungen schon gesagt wurde: selten zwingen Gegenstände oder Zustände zur Konfrontation, zur Auseinandersetzung.

Dabei erfordern dies Menschen, die einem gegenüberstehen, fast immer, will man ihnen nicht stumm begegnen.

Im folgenden einige Beispiele, wie Kontrasterfahrung in der Jugendarbeit glückte.

Familie und andere Formen des Zusammenlebens

In einem Seminar für junge Erwachsene wurden Fragen des eigenen Lebens und der eigenen Lebensform reflektiert und hinterfragt. Es wurden Phantasien darüber angeregt, wie in Zukunft wohl die eigene Form des Zusammenlebens mit Menschen aussehen könnte. Im Laufe dieser Woche teilte sich das Seminar in mehrere Untergruppen auf:

- Familie
- Wohngemeinschaft
- Alleinerziehende
- Zölibitär Lebende

Die Gruppen bekamen die Aufgabe, sich auf Besuche in unterschiedlichen Wohnformen vorzubereiten und Fragen zu formulieren. Kontakte wurden bereits vorher vom Seminarleiter hergestellt, so daß entsprechende Besuche möglich waren.

Für einen ganzen Nachmittag gingen die Gruppen in die verschiedenen Felder, sprachen mit den Familienmitgliedern etc., versuchten Informationen und Eindrücke zu sammeln.

Bei einer anderen Gelegenheit wurde dies ergänzt durch Besuche in einem Altersheim, einem Kloster und bei jemandem, der allein lebt. Die Ergebnisse wurden anschließend zusammengetragen und im Gespräch ausgewertet. Verglichen wurde dies mit den eigenen Erfahrungen.

Interessenvertretung im Betrieb

Dieses Thema kann durch Lesen von Gesetzestexten und Fallbeispielen behandelt werden. Interessanter aber ist es ohne Zweifel, in einem Betrieb hineinzugehen, mit Jugendvertretern und Betriebsräten zu sprechen und möglichst konkrete Fälle vor Ort zu untersuchen. Dabei kann es hilfreich sein, zur Gewerkschaft Kontakt aufzunehmen, das gesamte Umfeld abzuleuchten.

Dieses Verfahren ist sehr viel aufwendiger, manchmal sogar unmöglich, da viele Firmen oft blockieren und es gerade in Konfliktfällen nicht gestatten, weiter eruiieren zu lassen. Aber gerade die hautnahe Erfahrung von Blockade kann wichtige Erfahrungen und Erkenntnisse vermitteln.

Schichtarbeit

Eine Jugendgruppe hatte sich wochenlang mit Arbeitsplatzsituation und Arbeitsplatzproblematik in der Kleinstadt beschäftigt. Höhepunkt dieses als Projekt angelegten Unternehmens war der Besuch von Menschen am Arbeitsplatz, und zwar von solchen, die in Schichtarbeit auch nachts arbeiten mußten.

Zu diesem Zweck wurden verschiedene Stellen (Krankenhaus, Betriebe, Polizei, Bäckerei, Nachtwächter) angesprochen und Besuchstermine vereinbart.

Die »Nachtwanderung« startete um 22.00 Uhr. Man hielt sich an den unterschiedlichen Stationen jeweils ca. eine Stunde auf, um dann zum nächsten Treff zu laufen. Die Besuche endeten morgens gegen 5.30 Uhr in einer Bäckerei.

Die Probleme, denen Schichtarbeiter unterworfen sind, konnten sehr hautnah gesehen, teilweise an sich selbst erfahren werden (Müdigkeit, Umstellung des Tag/Nacht-Rhythmus, Schwierigkeiten mit dem Essen, keinen Hunger zu haben).

Die auf diese Weise gemachten Erfahrungen erbrachten umfangreiches Reflexionsmaterial.

Besuche

Wenn es nicht möglich ist, in die Felder direkt hineinzugehen, so sind Besuche in der Gruppe oft geeignete Zwischenlösungen. Hier können Gespräche geführt und Informationen erschlossen werden, die unmittelbar sind. Solche Gespräche müssen entsprechend vorbereitet werden, damit das, was an Informationen und vermittelter Erfahrung erschlossen werden kann, für die Gruppe nutzbar wird.

Leben, das heißt, sich nicht festfahren oder festfahren lassen, sich nicht nur in den eigenen Erfahrungen zu sehen, sondern sich Kontraste zu erschließen und wahrzunehmen, daß es Leben außerhalb der sich selbst zurechtgelegten Weltdeutung gibt.

Banal heißt das: *Leben ist lernen lebenslang.*

6 Medien – die vermittelte Wirklichkeit

1

Während eines Wochenendausfluges schauten sich Jugendliche an zwei Abenden insgesamt sieben Videospielefilme an, am ersten drei, am zweiten Abend vier. Der Klassensprecher hatte auf Bitten hin im nahegelegenen Videoshop für geringe Leihgebühren die Bänder bestellt.

Als erstes gab es einen knallharten Porno, dann folgte ein mittelmäßiger Western und zum Abschluß gab es einen Horrorfilm, in dem ständig irgendwelche Leichen angefallen und halb verpest, Leichenhallen von bleich gepuderten Statisten wollüstig betrachtet und anschließend aufgebrochen wurden.

Es muß morgens um 4.00 Uhr gewesen sein, als auch dieser Film zu Ende war und sich die Gruppe – kaum jemand war vorzeitig gegangen – auf den Weg in die Betten machte.

Das Spiel wiederholte sich am nächsten Abend.

Als der Leiter ironisch einwarf, er habe auch noch drei Kassetten, kam der ernsthafte Vorschlag, man könne ja im Laufe des Tages den einen oder anderen Film einplanen.

2

»War Game«²⁵, mittlerweile Klassiker der (Anti)Kriegsfilme: er erzeugt eine seltsame Art von Verstörung.

Stummheit bis zur Atemlosigkeit.

Entsetzen bis zur Hilflosigkeit.

Wut bis hin zu Aggression gegen den Film.

Unsicherheit bis hin zu Witzeleien.

²⁵ *The War Game* (Das Kriegsspiel), Peter Watkins. Großbritannien 1966, 50 Minuten – Fiktive Reportage über einen Atombombenangriff auf England. (In der Regel bei den üblichen Verleihsstellen zu erhalten.)

Dieser Film, der allen unter die Haut zu gehen scheint, ist in Machart und Inhalt so beeindruckend, daß die Palette der Zuschauerreaktionen nicht beschreibbar ist. Im Wortsinne fühlen sich viele Betrachter »getroffen«.

Hinterher, kaum zwanzig Minuten später unter Umständen, trifft man eine kleine Gruppe vor dem Fernsehschirm wieder, die sich unbedingt einen Serienfilm vom Typ soap-opera anschauen will: »Den muß man gesehen haben!«

Raflos steht man im Raum und weiß keine Erklärung.

3

Seminararbeit, Arbeitsgruppen – und im Hintergrund läuft der Kassettenrekorder, dauerberesende Musik, ständige Hörkulisse. Das Ende der Musik wird registriert, die Kassette umgedreht. Die Arbeit ist weiterhin konzentriert, auch wenn Füße im Takt mitwippen, die Arbeitsergebnisse sind überzeugend. Sie werden vorgetragen, während im Hintergrund das Band weiterläuft. Nur einer, der Gruppenleiter, läßt sich davon irritieren.

4

Ein Film wird gezeigt. Jaqueline Bisset und Jean-Paul Belmondo. Er nähert sich schüchtern, tapsig, alles in der Hülle des großen und starken Mannes. Der Film heißt »Le Magnifique«. Angerührt, ruhig, fast erstarrt sitzen sie, erleben die ganze Dramatik, die Zärtlichkeit auf Zelluloid jetzt – in diesem Moment – mit, entziehen sich nicht, verschmelzen mit der Leinwand, sind nicht mehr Zuschauer, nicht Voyeure, sondern Akteure in einem Leben auf 2 × 3 Metern.

Ihre sonst so kontrollierten Gesichtszüge verlieren an Spannung, Lächeln und Traurigkeit zieht auf und an ihnen vorbei. Manchmal scheinen sie aufzuwachen, erinnern sich an ihre Umgebung, kurzes Schauen nach links, kurzes Schauen nach rechts: »Wer etwa hat mich beobachtet?«, wer hat den Ausstieg aus meiner Gesichtsverkleidung mitbekommen.



6

Und wenn das Licht wieder angeht, kurzes Räkeln, aufspringen noch bevor der Abspann durch ist, der Weg zur Cola-Flasche, zum Spieltisch, hinaus in die Stadt oder zum Videofilm.
Der Szenenwechsel ist abrupt und nicht berechenbar. Wenige, die sich durch diesen Schnitt gestört fühlen, bleiben sitzen, bis die Leinwand rot flimmert. Meistens sind sie über 25 Jahre.

5

Und ich. Als Romy Schneider tot war, stellte sich leise Rührung ein. Verwundert über meine Reaktion, registrierte ich den Anteil an Traumbildern. Der Kopf lehnt ab, was das Herz längst aufgenommen hat.
Vor mir das Lächeln einer Filmschauspielerin, die Anteile meines Lebens im Gesicht stehen hat, haben muß. Wieso sonst könnte mich eine tote Frau anrühren.
Wieso könnte mich Marilyn Monroe anrühren oder John Lennon oder Jams Joplin.
Was haben diese Fremden, diese Medienprodukte, mit meinem Leben zu tun?

78

der finger gottes
berührt e.t.
raumschiffe streichen ziellos durch den vatikan
adam stirbt an geistiger umnachtung
und spielberg dreht weinend einen neuen film
dem segnenden papst applaudieren
spalierstehende kardinäle
unter ihren kutten
schläft elliot
und alpträumt keimfreiheit
im refugium des raumschiffs
treffen alle zusammen
thomas morus bringt heinrich mit
petrus in vertretung des herrn
bagwan begehrt einlaß
und wird vor die tür des
traumes gewiesen
martin luther der in die jahre gekommen
eine dame aus aquila
e.t. nebst elliot
ilsa untergehakt bei rick
und sam aus dem cafe americain
und spielberg trommelt draußen an die tür
und spielberg darf seinen film nicht drehen
und der weiße hai kommt angeschwommen
und romy, ingrid, grace sind verschlungen
als die lichtkapsel schwebt
fällt die klappe
blende auf blende zu
do it again sam
as time goes by

79

Ist Einsamkeit die Grundlage von Medienbeziehungen?

Die meisten, die die Jugendzeit hinter sich gebracht haben, haben gelernt, Dinge einzeln zu tun, sie bewußt und ernsthaft zu nehmen. Gelernt, daß jeweilige mit Konzentration zu erbringen.

Wenn man ißt, dann ißt man und ist dadurch.

Wenn man arbeitet, dann arbeitet man.

Wenn man fernsehen schaut, dann schaut man fernsehen.

Wenn man ins Kino geht, dann geht man ins Kino.

Wenn man Musik hört, dann hört man Musik.

Daß man gewillt war und ist, einzelne Dinge *bewußt* zu tun – ohne sich dessen vielleicht bewußt zu sein – wurde vielfach durch das Gesamtarrangement noch unterstrichen:

für das Theater zog man sich um, vielleicht sogar – je feiner, desto eher – für das gemeinsame Abendessen. Für das Fernsehen wurde das gemeinsame Wohnzimmer hergerichtet, die Stühle und Sessel konzentriert sich auf den viereckigen Kasten. Wer Musik hören wollte, der legte die Zeitung aus der Hand. Der Lieblingssessel war meistens in genau der richtigen Entfernung von Plattenspieler oder Radio postiert.

Der Sonntag zeichnete sich früher dadurch aus, daß nur für diesen Tag das Wohnzimmer geheizt wurde, daß die sterile Vornehmheit des Zimmers mit seinen Polstern und geputzten Schränken nur an diesem Tag von der Familie in Beschlag genommen wurde. Ein Sonntag ohne Sonntagskleidung und Kirchengang war undenkbar, nicht so sehr wegen der Religiosität, sondern weil erst der Weg zur Kirche das richtige Gefühl für den siebten Tag ermöglichte. Heute hat sich dieses Ritual bzw. Arrangement verkürzt auf das Weihnachtsfest.

Wer das ganze Jahr über keine Kirche von innen gesehen hat, lauscht spätestens am Heiligen Abend der Orgelmusik.

Früher? Ja früher! Heute erscheinen viele dieser Rituale, insbesondere, wenn man mit Jugendlichen zusammen ist, als etwas, das aus einer fernen, fremden Epoche stammt, die ruhig, behäbig und gemütlich war. Natürlich war sie dies nicht.

Heute sehen Sonntage wie Alltage aus. Wer arbeitet, hört Musik, wer fernsieht, ißt natürlich dabei. Wer sich in bestimmten Kreisen fürs Theater umzieht, der macht sich nur lächerlich.

Formen und Arrangements haben sich verändert. Man sollte nicht so tun, als gäbe es das heute nicht mehr. Sie sind nur anders geworden, schwerer erkennbar.

Jugendliche (Vorsicht: Verallgemeinerung!) heute, sie verachten, fürchten, verhöhnen solche Arrangements. Wenn man sie bittet, während der Arbeit den Kassettentekorder auszustellen, tun sie dies, weil die Bitte eigentlich eine Aufforderung ist, die sie fürchten. Sie sind nicht von der Richtigkeit der Maßnahme überzeugt. Lange schon sind sie eingetaucht in eine Welt, die vieles unbegreifbar erscheinen läßt. Vieles begegnet ihnen in Medien, hat Medien-Wirklichkeitscharakter, aber es wird vermittelt und nicht mehr unmittelbar erlebt. Deswegen hat man sich daran gewöhnt, Medien sozusagen zweigleisig zu konsumieren, weil die Wichtigkeit nicht mehr erkennbar ist.

Welt verliert zunehmend an Plastizität, wird zweidimensional. Weil aber Dimensionen fehlen, Zeit keine Rolle mehr spielt, da Abläufe beliebig abrufbar sind, haben sie auch Zeit und Raum für die Wahrnehmung dessen, was – vermittelt – um sie herum geschieht. Wie Bilder, die man hintereinander stecken kann, die man nebeneinander sehen kann, so arrangieren viele die Erlebnisse in Kopplung mit den Vermittlungen.

Erlebnisse: Sie sind mehrdimensional, eingebettet in Leben, haben zeitliche Begrenzungen, drei, vier Dimensionen, füllen aus, erfüllen. Sie füllen nicht nur den Kopf, sondern das Herz, den Körper, finden körperlichen Ausdruck, hinterlassen Abdrücke, sind in Veränderungen reproduzierbar, immer verändert durch den Augenblick, gehen ein in neue Erlebnisse, verändern in vielen Schattierungen. Erlebnisse scheinen immer weniger eine Rolle zu spielen.

Weltbewältigung wird stattdessen über Medien und mit Medien geleistet. Lebensbewältigung als Verständigung zwischen Generationen und Epochen, scheint vielfach nicht mehr statzufinden.

Am eigenen Körper Erfahrenes, handwerkliche Fertigkeiten, konkrete gesellschaftliche Abläufe, dies alles verschwindet, wird unübersichtbarer, verbirgt sich hinter Fabrik- und Verwaltungsstoren, verflüchtigt sich zu Mikrochips, die bestenfalls erklärbar, kaum aber nachvollziehbar sind.

Wer auch will das alles erklären? Erklären!
Berufliche Welt, wie kann dies noch erlebt werden, wenn immer mehr Jugendliche arbeitslos sind, wenn sie Berufe nur noch vom Hörensagen oder aus den Mediotheken der Arbeitsämter kennen.
Natur wird überall funktionalisiert, angepaßt von Landschaftsplanern, geordnet nach menschlichen Kriterien, die speziell entwickelt, aber nicht gewachsen sind.
So niedlich die Tiere auf den Streichelwiesen der Zoos sind, so pervers ist dies. So wird den Kindern reserviert, was die natürliche Lebensumwelt nicht mehr geben kann.

9

Indianer wurden in Reservate gezwungen. Die Kultur wurde zerstört.
Medien übernahmen Vermittlungs-Leistungen.
Indianerkultur ist nur noch über den Bildschirm vermittelbar. Die Fortsetzung erleben wir täglich.

10

Medien reagieren auf gesellschaftliche Veränderungen. Wo nicht mehr unmittelbar erlebt werden kann, müssen Vermittlungs-Leistungen erbracht werden.
Wer nicht mehr erleben kann, wie ein Stück Eisen auf dem Amboss geschmiedet wird, der erfährt dies sicherlich einmal in irgendeinem Bildungsprogramm des Fernsehens.
Welt erklärt sich nicht mehr aus Zusammenhängen, sondern wird synthetisch reproduziert. Dies den Medien anzulasten, lenkt von der Tatsache ab, wie wir unser Zusammenleben, unsere Gesellschaft sozial, politisch und ökonomisch strukturiert haben. Medien können nur mit dem Vorfindbaren arbeiten, dies allenfalls überhöhen. Sie werden aber auch Teil, wesentlicher Teil, der diese Welt ausmacht.
Zunehmend kann man den Eindruck gewinnen, als würden Medien so konsumiert, als seien sie Lebenswirklichkeit.

82



11

Jugendliche konsumieren nicht wahllos. Sie modulieren ihre Vermittlungserfahrungen, tauchen in sie ein, karikieren, verändern. Wer erlebt hat, mit wieviel Spaß Comicsprache parodiert wird, denkt nicht mehr an nötige Deutsche Lehrer, die damit das Ende des Abendlandes, mindestens aber das Ende der Sprache, befürchten.
Serien, Seifenopern – wer ihre Karikierung wahrgenommen hat, der mag nicht so recht daran glauben, daß nun alles unkritisch gesehen wird, gesehen worden ist.
Frapierend am Medienkonsum ist die Spannung zwischen seltsamem Ernst und Lächerlichkeit, zwischen Abgrenzen und Aufnehmen.
(Vergleiche etwa: *Bildzeitung* – kaum einer gibt ein positives Urteil über sie ab, aber zehn Millionen lesen sie.)

12

»Die Jugendlichen nehmen die Konsumangebote zwar auf, schneiden sie aber auf ihre Bedürfnisse zu oder geben ihnen gar die Wendung eines aufmüßigen Gebrauchs.«²⁶

²⁶ Bopp, Jörg: DISCO, in: Westermanns Pädagogische Beiträge 6/80, 223-225.

83

13

»Bei der Jugend zählen weniger die über die Medien vermittelten Inhalte, als vielmehr die über die Medien vermittelten Gefühlszustände. In manchen Filmen ist die ›Story‹ nur noch Vorwand, Zugeständnisse an alte Aufnahmegewohnheiten, während sich die eigentlich erzählte Geschichte über Filmschnitt, Kameraeinstellung, Musikuntermalung, Dekoration entfaltet.«²⁷

14

»In der gleichaltrigen Gruppe erfüllen die Medienefahrungen ihre gemeinschaftsstiftende Funktion, werden zur Gesprächs- und Kommunikationsfolie. Die Sprache wird zu einem Verständigungsmittel unter anderen.«²⁸

15

Wer meint, das Medienleben Jugendlicher kritisieren zu müssen, sollte diese Kritik immer in Verbindung setzen zu seiner eigenen Lebenswirklichkeit. Diffamierung ist noch immer ein schlechter Ratgeber. Wo liegt der Unterschied zwischen der Konsumtion einer Oper und der Konsumtion der neuen Langspielplatte der Rolling Stones?

16

Weil Medien immer stärker Vermittlungsleistungen übernehmen, erhöhen sie auch die Präsentation der Stoffe, aus deren Träume gemacht werden.

²⁷ Burkert, Hans: Leben wie im Kino, in: Westermanns Pädagogische Beiträge, a.a.O., 218–222.
²⁸ Hengst, Heinz/Köhler, Michael: Distanziert und desillusioziert. Medienkinder, in: Westermanns Pädagogische Beiträge, a.a.O., 226–229.

Eine Umwelt, die als nicht mehr befriedigend erlebt wird, erzeugt Gegenreaktionen.

Die These von der Reizüberflutung ist – pauschal – falsch. Für viele Jugendliche ist die Umwelt in Wirklichkeit reizärmer geworden.

Wer von Reizüberflutung spricht, der geht von seinem eigenen Raster aus und definiert Reize immer als Medienreize, die es heute nun mal mehr als früher gibt. Viele Jugendliche erleben deswegen Reizarmut, weil sie vieles nicht mehr erleben können. Ihre Sinne sind nur noch über den Kopf beansprucht, in der Wahrnehmung der Vermittlung gefangen.

Arbeitsplätze dagegen werden immer steriler, einfacher strukturiert. Immer weniger kann nachvollzogen werden, was aus der Gesamtheit der Arbeit entsteht.

Freizeit wird als monoton, als das immer Gleiche erlebt. Die Wahrnehmung der Möglichkeiten ausgefächerter Beschäftigungen kann nicht mehr stattfinden.

Die »Medienflut« als Reaktion auf gesellschaftliche Entwicklung brachte keine Reizüberflutung.

Die gesellschaftliche Entwicklung erzeugt Reizarmut, die auch durch die Vielzahl der Medienproduktionen nicht ausgeglichen werden kann.

17

»Alles, was einen Ort im Raum, eine Dauer in der Zeit und eine Bedeutung für Menschen hat, ist ›da‹. Seine Anwesenheit muß nicht ergriffen werden. Sie fällt ins Auge – unmerklich. Die Anwesenheit fällt einen Raum. Ein Volk bevölkert, fällt einen Landstrich und eine Epoche, so lange es bedeutungsvoll ist. Bedeuten (bedeuten), das ist ein Sich-Zeigen und Bezeichner-Werden, Erkennen und Erkann-Werden. Das Verschwindende wird kleiner, bis es nicht mehr gesehen wird. Das Verlorene hinterläßt einen leeren Raum, der schmerzlich oder auch nur verwundert wahrgenommen wird. Das Verschwindende wird kaum bemerkt...«

Es sind Arten verschwunden, Menschen, Kulturen. Das Schmerzliche daran sind die Bedingungen, die sie zum Verschwinden gebracht haben, weniger ihre Abwesenheit. Und schmerzlich ist vielleicht

auch, wenn sich Verschwundenes als Verlorenes erweist – unwiederbringlich, unwirksam geworden. Es verschwinden nicht nur Menschen, Güter, Werte, es geraten auch Bräute, Fertigkeiten, Künste in Vergessenheit... Unser Brot wird in Großbäckereien gebacken, unsere Kleider sind Massenkongfektion. Unsere Schuhe werden von Automaten hergestellt.

Das persönliche Tun wird ersetzt von »der Produktion«. Die Fabriken und Serienanfertigungen sind in jeden Lebensbereich eingedrungen... Die Un-Wirksamkeit großstädtischer Müllhalden, mächtlicher Versicherungs-Hochhäuser, menschenleerer Montagehallen, in denen Automaten dem Impuls aus Mikroprozessoren folgen, ist durch das Verschwinden des Menschen gekennzeichnet... Wir haben soviel damit zu tun, das Neue aufzunehmen, daß wir uns mit dem Verschwinden nicht befassen können.²⁹

18

Ein junger Berufstätiger: »Stell Dir vor, jetzt haben die schon Kataloge im Büro. Da gehst Du hin und sagst: Ich will das Fenstergitter, schmiedeeisern selbstverständlich. Und die Idioten Käufer glauben noch, das würde mit der Hand hergestellt. Sicher wird es das zum Teil auch. Aber die Stäbe werden in einem Werk gefertigt, von der Maschine geschmiedet. In unserem Betrieb, da fügen wir das in einen Rahmen, schneiden hier ab, schweißen, polieren. Aber am Feuer, am Feuer, da hat keiner von uns gestanden. Da wird eine ganz alte Kunst kaputtgemacht. Maschinen übernehmen das. Das ist doch erschütternd. Was soll man denn da noch mit seinen Händen machen...« meint Dieter, schaut auf seine großen Handteller und dreht sie scheinbar spöttisch hin und her.

So geschieht Entfremdung. Langsam. Schleichend. So verschwinden Gegenstände und Abläufe. Dieter kennt das Schmieden noch, sein jüngster Bruder erlebte vielleicht nur noch am Bildschirm. Dort wird ihm erklärt, was eine Esse, ein Handhammer, eine Feuerzange ist.

²⁹ Perzold, Hilariön: Kranke lassen sich nicht »recyceln«. Über das Verschwinden und die Un-wirksamkeit des Krankenhauses, in: Zeitschrift für Humanistische Psychologie 1/2-82, 21-33.

19

Der Konsumbegriff wird zu allererst immer auf die Medien angewandt. Hierbei handelt es sich um die Wiederholung der Stigmatisierung der Medien als Ursache für bestimmte soziale Situationen und nicht als Spiegel oder Begleiterscheinung. Die Welt mit ihren Schwierigkeiten und Problemen erscheint als Medienwelt, in der alles Böse, alle Gegner und Verführer eingebettet sind, die aber nicht repräsentativ für die Welt ist.

In der Jugendarbeit wird es nicht darum gehen, sich an einem billigen Konsumbegriff festzuhalten. Es darf auch nicht darum gehen, ständig verbal gegen den »Konsum« anzugehen, weil die Begrenztheiten solchen Vorgehens sehr schnell zu Tage träten. Wesentliche Lebensinhalte läßt man sich nicht durch irgendwelche Pädagogen kaputtmachen. Werturteilen über Medienproduktionen kann man schnell zustimmen, über den Schwachsinn von Zeitungen oder Serien sich schnell verständigen, an der Rezeptionspraxis ändert dies aber nichts. Wir müssen durch »den Konsum hindurch«³⁰. Wir müssen arbeiten, phantazieren mit dem Material, das Medien freiwillig oder unfreiwillig anbieten.

Medien dürfen nicht diffamiert oder diffamierend erlebt werden; Medienurteile und Medienvorurteile im Alltag stehen zu lassen, damit man mit ihnen arbeiten kann, ist Aufgabe der Pädagogik.

20

Illustrierend für die obigen Überlegungen sollen im folgenden einige Arbeitsbeispiele sein, wie sie sich aus dem Alltag der Jugendlichen ergeben, wie sie z. B. in *Erfahrungsbezogene Verläufe* hineingekommen werden.

Daß dies alles bruchstückhaft bleiben muß, versteht sich von selbst, versteht sich auch aus dem pädagogischen Selbstverständnis heraus, das nicht mit Rezepten operieren will und Lösungen unabhängig von Menschen und Prozessen suggeriert.

³⁰ Burkert, Hans: Warum Kinder Springer mögen, in: Sozialmagazin 10/79, 37.

Eigene Zeitung

Eine Gruppe versucht über einen bestimmten Zeitraum eine Zeitung zu machen, in der dokumentiert wird, was sie bewegt, welche Erlebnisse sie gemacht, welche Medienvermittlungen sie erfahren hat. Ohne diese (alte) Technik des Arbeitens mit einer Zeitung hier zu beschreiben³¹, sei gesagt, daß mit Zeitungen und Zeitschriften sehr viel mehr experimentiert werden kann, als dies landläufig der Fall ist. Die Spannweite reicht von der eigenen Zeitung, die per Hand geschrieben wird, bis hin zu gedruckten Exemplaren. Dies alles liegt an der Ausdauer, den Möglichkeiten und nicht zuletzt an den Finanzen.

Zeitungen können andere Zeitungen verfremden, kartieren, nachahmen oder korrigieren.

Rohmaterial

Zeitungen, Bilder, Videofilme (so man die technischen Möglichkeiten hat) bieten auch die Gelegenheit, zu verfremden oder zu collagieren. Zeitschriften können als Rohmaterial für den Bau von Drachen oder Figuren genutzt werden. Nicht nur die Botschaft der Medien, auch die materiellen Träger dieser Botschaft kann man für vielfältige Aktivitäten nutzen.

Erst ein selbstverständlicher Umgang mit dem Angeboten erlaubt einen selbstverständlichen Zugang zu den Inhalten.

Die oft chromstrahlenden Götter, respektlose Maschinen, müssen vom Thron geholt und auf den Tisch gelegt werden.

Videofilm

Nicht überall sind Videogeräte frei verfügbar. Man wird mit Sicherheit aber davon ausgehen können, daß die technische Ausstattung mit diesen Geräten in den nächsten Jahren etwa auf Parallelebene immer besser wird. Schon jetzt besitzen Familien eigene Videokameras. Videofilme können Erlebnisse aufgreifen, dokumentieren, parodieren. Die schnelle Verfügbarkeit der Bilder kann Reflexions- und Aktionshilfe sein.

³¹ Auf diesem Sektor gibt es eine Reihe von Publikationen, die nicht alle angeführt werden können.

Collagen

Sie bieten sich zu nahezu jedem Thema an und ermöglichen Reflexion. Beispiel: Lebensgroß den eigenen Star zu collagieren, so wie man ihn sich vorstellt, so wie er im eigenen Kopf existent ist. Medienführung kann man mit den Mitteln der Medien noch am besten dokumentieren und auseinandersetzungsfähig machen.

Traumwelt

Wenn in einer Gruppe Medieninhalte thematisiert werden, könnte die Frage gestellt werden: »Welchen Platz, welche Plätze in meinem Leben nehmen die Stars ein, die für mich wichtig, beeindruckend sind?«

Jeder soll sich darauf besinnen und ihnen Rollen zuordnen: Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Lehrer, Freund, Geliebter, Kind...

Das ganze soll gemalt oder collagiert dargestellt werden und wird in der Gruppe präsentiert.

Auf diese Art kann jeder für sich entschlüsseln, welche Anteile der Stars wichtig sind, was ihre Faszination ansatzweise ausmacht. Stars, Menschen, interessieren, weil sie Stücke des Selbst oder des Wunschs Selbst repräsentieren.

Das Aufkommen bestimmter Typen von Stars, einer bestimmten Musikrichtung, einer bestimmten Art sich zu kleiden – nicht allein geschickter Werbung ist das zu danken, sondern es hängt zusammen mit gesellschaftlichen Zeitläufen, Grundstimmungen, in denen sich solcherlei konkrete Ausdrücke niederschlagen.

Briefe an Medienfiguren

Jugendliche werden aufgefordert, an ihnen »nahestehende« Medienfiguren Briefe zu schreiben und ihre Art der Zuneigung oder Verehrung zu formulieren. Die Ergebnisse kann man sich gegenseitig vorstellen.

Phantasiefortsetzung

Serien, die in sich abgeschlossen sind, können weiter phantasiert werden.

Man kann darüber ins Gespräch kommen, warum man gerade zu dieser oder jener Lösung kommt, welche Vermutungen und Erfahrungen sich dahinter verstecken.
Der Grundgedanke müßte wieder »Entschlüsselung« sein, nicht Dif-
famierung oder Ablehnung.

Videofilm weiterspielen

Spielfilme, die auf Video ausgezeichnet sind, werden an einer bestimmten Stelle unterbrochen und dann von den Zuschauern weiter-
gespielt.

Das Ergebnis wird verglichen mit dem, was anschließend auf dem
Fernsehschirm erscheint.

Autoren befragen

Wenn man besonders engagiert in diesem Bereich arbeitet, könnte
man z. B. (Drehbuch-)Autoren ansprechen und sie fragen, warum sie
diese oder jene Figur so angelegt haben, welche Vorbilder oder
Eigenerfahrungen dabei eine Rolle gespielt haben. Mögliche Antwor-
ten können für Kontraste zu eigenen Positionen genutzt werden.

Musik

Musik kann man nicht nur hören, man kann nach ihr auch malen,
Pantomimen erarbeiten, englische Texte übersetzen, eigene Texte
dazu machen, ein Ballett entwickeln, Formationen tanzen, meditie-
ren. Musik kann Hintergrund für ein Bühnenstück sein. Musik kann
man einfach hören. Man kann sich mit den Entwicklungen der Musik
beschäftigen (es ist erstaunlich, wie wenig Ahnung Pädagogen von
Popmusik haben. Dabei ist Musik für Jugendliche zentraler Inhalt).

Hintergründe

Je nach dem Weg der Gruppe kann man Medieninstitutionen besichti-
gen, Informationsmaterial sammeln, Abhängigkeiten eruieren, mit
Redakteuren diskutieren, eine Druckerei besichtigen, Leserbriefe

schreiben, Fragen nach der Funktion von Popzeitschriften stellen,
Interessen werbetreibender Industrien ausleuchten usw.
Dies alles können nur Anstöße sein, mit Jugendlichen gemeinsam
einzutauschen in eine Welt voller Wunder und Plastik.

21

»Auf einer Bühne steht ein Baum,
geholt vom nächsten Wäldchensaum.
Ihn überragt zur rechten Hand,
ein Felsgestein aus Leinwand,
indes zur Linken wunderbar
ein Rasen grünt aus Ziegenhaar.
Im Stehparkett der kleine Cohn
zerbirst vor lauter Illusion.
Der kleine Cohn ward zum Gericht
für das, was Kunst ist und was nicht.«³²

³² *Morgenstern, Christian: Galgenlieder. Der Ginzanz. Insel Verlag. Frankfurt o. J.*

7 Zukunftserfahrungen – Zukunftserwartungen

1

Die letzten Jahre sind angefüllt mit Untersuchungen über die Situation der Jugend.³³ Da häuft sich Empirisches, und da gibt es Spektakuläres. Dialoge werden gesucht und Antworten gefunden. Da gibt es Schulterklopfen – gegenseitiges, versteht sich. Patentrezepte werden verkündet und Patentrezepte werden verworfen. Die Jugend wird als Garant der Zukunft beschworen, Mauern müssen abgerissen werden, aber die Mauern werden höher und höher. Zukunft ist ein banales, verbrauchtes Wort.

»No future«, dieser Standardslogan Anfang der achtziger Jahre war verkommen bis in die Mäuler derjenigen, die täglich die Zukunft betonen.

Politiker, Bildungsarbeiter, Wissenschaftler, Funktionäre und Kirchenleute – sie scheinen den Mund so voller Probleme der Jugendlichen zu haben, daß die Ohren gleich mitverstopft sind. Äußerungen jugendlicher zur Gegenwart sind Äußerungen auf ihre Zukunft hin. Banal klingt das, was Jugendliche in ihrem Alltag sagen, was sie in Kursen, Seminaren, auf Heimabenden von sich geben, gegen das, was Journalisten spektakulär in den Städten, bei Demonstrationen gesammelt haben. Das Latente, das sich unter Tränengas, Wasserwer-

³³ Unüberschaubar ist mittlerweile die Literatur geworden, die sich zur »Jugendproblematik« angesammelt hat. Kommissionsberichte wurden veröffentlicht und diskutiert. Mehr oder weniger wahllos hier ein paar Kospisproben:

Roos, Peter: Kaputte Gespräche. Wenn nützt der Jugend-Dialog? Weinheim 1982.

Olmanns, Reinhard: Du hast keine Chance, aber nutze sie. Reinbek 1980.

Bahr, H. E. (Hrsg.): Wissen wofür man lebt. Jugendprotest – Aufbruch in eine veränderte Welt. München 1982.

Hornstein u. a.: Jugend ohne Orientierung. Zur Sinnkrise der gegenwärtigen Gesellschaft. München 1982.

Und die Kommissions- und Untersuchungsberichte der Eidgenössischen Kommission für Jugendfragen, aus dem Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit, der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages, die sogenannte Shell-Untersuchung usw. Von der Vielzahl der Zeitschriftenaufsätze ganz zu schweigen...

fem und Pflastersteinen manifestiert, klingt hier leiser, aber genauso durchdringend, wenn man genau hinhört. Es gibt keine schweigende Mehrheit, es gibt nur ein Nicht-Hinhören und den schnellen Griff zu glatten Formulierungen.

Im folgenden werden Äußerungen berufsstätiger jugendlicher wiedergegeben, die überwiegend bei Bildungsurlaubs-Seminaren gesammelt wurden und weitgehend nicht kommentiert werden. Hier ist nichts empirisch, nichts statistisch, alles so subjektiv, daß es wissenschaftlich nicht konsumierbar ist.

So sehen diese Jugendlichen sich und das, was sich um sie herum bewegt oder im Stillstand begriffen ist. Da reiht sich die große Vision an den Todesstrafenwunsch, der Wunsch nach dem Eigenheim steht der Forderung »Ausländer raus« gegenüber.

Da registrieren sie die Arbeitsplatzveränderungen und den Berg der Ohnmacht, der sich vor ihnen aufbaut.

Stereotyp reiht sich an Stereotyp.

Nicht weil es so übernommen worden ist, sondern weil die eingekästelte, normierte Gegenwart eine Gegenwart von Stereotypen ist, die Denkschablonen fertigt.

2

Das wünsche ich mir, wenn ich zehn Jahre älter bin: Jugendliche wurden gebeten, Briefe an sich selbst zu schreiben, in denen sie ihre Wünsche formulieren sollten.

»Erstmal möchte ich dir sagen, daß ich drei niedliche Kinder habe und einen lieben Mann.«

»Inzwischen habe ich zwei Kinder und arbeite nur noch halbtags.«

»Ich führe ein zufriedenes Familienleben.«

»Ich bin verheiratet, habe einen Halbtagsjob und drei Kinder.«

»Inzwischen bin ich verheiratet und habe drei Kinder.«

»Wenn ich das erste Kind habe, werde ich erstmal aufhören zu arbeiten.«

Immer wieder tauchen diese Sätze auf. Männliche Jugendliche möchten eine Familie und ein gemütliches Heim haben. Sie berichten wie selbstverständlich von ihren beruflichen Plänen.

Weibliche Jugendliche hingegen hören auf zu arbeiten, verdienen nebenbei mit. Und alles dreht sich um das Zuhause, das Eigenheim:

»Ich habe mir ein eigenes Haus gebaut mit Swimming-pool und eigenem Garten.«

»Mein Lebensstandard ist gut, ich habe ein eigenes Haus.«

»Ich besitze ein kleines Häuschen und lebe im Wohlstand.«

»Wir wohnen in einer Wohnung, in der für alle ausreichend Platz ist.«

»Ich habe es erreicht, mir ein altes, schloßartiges Haus zu kaufen.«

»Seit einem Jahr wohne ich mit meinem Mann in einem eigenen Häuschen am Stadtrand.«

In nahezu jedem Brief taucht die Vorstellung vom eigenen Haus auf. Die meisten dieser Jugendlichen wohnen zur Zeit in der Großstadt. Die Stimmung der Briefe verrät den Wunsch nach Gemütlichkeit, Abgeschlossenheit und Geborgenheit. Nur ganz selten durchbricht jemand dieses Wunschdenken und fragt ironisch:

»Na, führst du jetzt auch so ein bürgerliches Leben wie deine Eltern?«
Wünsche an die Zukunft, in Briefen formuliert, kreisen nahezu immer um die ganz persönlichen Lebensverhältnisse, um die Kinder, das Haus, die Heirat und das berufliche Fortkommen.

»Ich arbeite jetzt in England. Vorher war ich dort Au-pair-Girl.«

»Mit meinem Mann habe ich das elterliche Geschäft übernommen.«

»Nach meiner Lehre habe ich das Fachabitur nachgeholt.«

»Ich stehe kurz vor der Meisterprüfung und verdiene nicht schlecht.«

»Ich bin Leitender Angestellter einer Import-Export-Firma geworden.«

»... Aufstieg als Geschäftsführer.«

»Ich habe den Realschulabschluss nachgeholt und bin jetzt Zeitsoldat.«

»Im Ausland ein gutes Einkommen...«

In nahezu keinem Brief fehlt der Hinweis auf den beruflichen Aufstieg. In manchen Briefen ist dieser gekoppelt mit längeren Studien oder Auslandsaufenthalten.

Dies erscheint als ein Reflex auf die derzeitige Arbeitsmarktsituation. Dahinter steht der Wunsch, sich durch erhöhte Qualifikation einen Arbeitsplatz zu sichern. Die Wege dahin sind weitgehend nebulös.

unrealistisch und muten oft exotisch an. Sie vermitteln: nur raus, nur herunter vom untergehenden Boot.

Sie zeigen aber auch das Unbefriedigsein mit ihrer derzeitigen Situation. Sie sind in der Ausbildung und erleben hautnah Entfremdung, Fremdbestimmung, Monotonie.

Selbstverwirklichung durch Arbeit – diese Forderung, eine der ganz zentralen Forderungen etwa auch der Katholischen Soziallehre –, diese Forderung mutet an wie Zynismus der beruflichen Selbstverwirklicher (Theologen, Pädagogen, Sozialwissenschaftler). Und zwischendurch, mehr versteckt, blitzen Anfragen durch:

»Bist du zufrieden oder hast du dich endgültig abgefunden? Oder hast du dich mehr oder weniger abgekehrt und bist du einfach ausgestiegen.«

»Hast du einen persönlichen Weg gefunden, oder bist du gescheitert? Bist du deinen Weg der gemüthlichen Fort- und Weiterbildung gegangen?«

»Bist du in der Streber-Aufstiegsmechanik gelandet?«

Ab und zu – ganz selten – der Traum nach dem alternativen Leben, die selbstorganisierte, selbstbestimmte Arbeit auf dem Bauernhof mit biologisch-dynamischem Landbau, die eigene Töpferwerkstatt, zweier oder dreimal in etwa 100 Briefen die Frage nach der Wohnungseinschaft, nach einer anderen Form des Zusammenlebens.

Ab und zu das Stöhnen über den Lebenstrott, der sich eingeschlichen hat.

»Zum Glück braucht mein Mann am Freitagnachmittag nicht mehr zu arbeiten. Dann ist er ganz für uns zu Hause. Abends spielen wir ab und zu, oder sitzen vor der Glotze. Besuch bekommen wir selten und wenn, dann ruft er vorher an.«

Das vorgezeichnete Leben, schon jetzt absehbar, was in den nächsten zehn oder zwanzig Jahren passiert. Die Vorstellungen passen wie Schablonen übereinander und sie passen doch nicht. Denn dahinter steckt ein Wust von Träumereien, die nicht artikulierbar, nicht widergebbar, nicht gesprächsfähig, allenfalls erfüllbar sind.

Der Seminarleiter stellte die Aufgabe, die Zukunft zu phantasieren. Die Teilnehmer sollten sich zu drei Themenkomplexen zusammenschließen: Partnerschaft, Arbeit und Wohnen, Lebensorte. Es wurde die Aufgabe gestellt, gemeinsam in kleinen Gruppen ein Bild zu malen, auf dem die Wünsche dargestellt werden. Engagiert gingen die Teilnehmer an ihre Aufgabe.

1. Jeder malte für sich ein Bild, keiner war in der Lage, gemeinsam mit anderen Teilnehmern an einem Bild zu malen und gemeinsam zu phantasieren.

2. 90% der Teilnehmer beschäftigten sich mit dem Themenkomplex »Wohnen und Leben«. Sie malten Bauernhäuser in schöner friedvoller Umgebung, auf Leuchttürmen wollten sie leben.

3. Auf den Bildern waren keine Menschen zu sehen. Im Gespräch, teilweise von den Teilnehmern abgestritten, wurde so interpretiert: Das Verständnis von Wohnen und Leben ist ein materialistisches. Man sieht lediglich, in welchen Häusern man leben möchte und will dadurch die Qualität des Wohnens ausdrücken. Die Qualität des Wohnens ist das einsame Bauernhaus in konfliktfreier Umgebung ohne Berührungspunkte zum Nachbarn oder zu anderen Menschen.

Die Bilder stellen Verdrängungen tagtäglich vorherrschender Probleme dar. Die Jugendlichen sehen offensichtlich keine Möglichkeit, Auswege aus einer unbefriedigend erlebten Berufs- oder Wohnsituation zu phantasieren und Alternativen zu erfahrener Partnerschaft zu formulieren. Sie beklagen sich über das Bild von Partnerschaft, das ihnen durch ihre Eltern vermittelt worden ist.

4

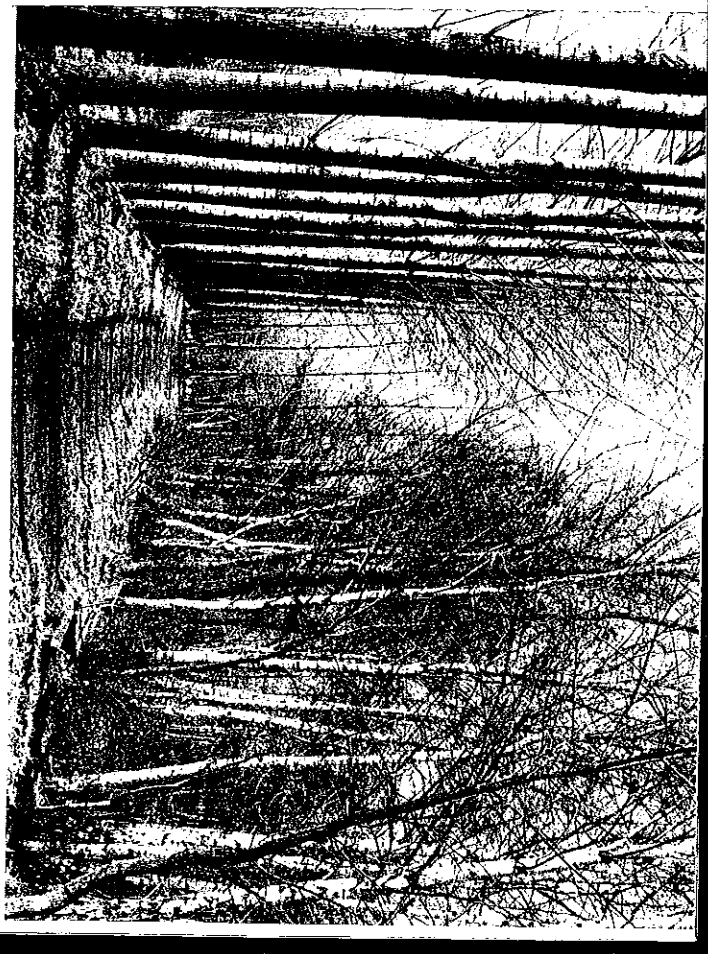
Veränderungen unter der Hand:

»Der Mensch wird zum Sklaven der Maschine.«

»Die Maschine wird zum Gefängnis des Menschen.«

»Die Technik überrollt den Menschen, wo bleibt Zeit für sich selbst?«

»Maschinen Verfahren zur Bequemlichkeit. Die Größenwahnsinnigkeit des Menschen vernichtet ihn.«



»Ich bin Dreher. Da sehe ich noch, wie sich das Material unter meinen Händen verändert. Wenn ich ein Werkstück drehen darf, das macht Spaß. Und es ist eine große Verantwortung. Wir arbeiten viel mit wertvollen Metallen, wenn du da was versaut, sind schnell einige Hundert Mark im Eimer. Da mußt du ganz präzise arbeiten. Die neuen Maschinen können das noch gar nicht. Obwohl die NC-Maschinen (numerisch gesteuert) schon jetzt die Arbeit von ein paar Kollegen machen. Da brauchst du nur noch einspannen, drückst ein paar Knöpfe, und ab geht die Post.«

»Bei uns kommen jetzt sogar die CNC-Maschinen, die machen alles selbst, die schaffen sich sogar das Material heran. Da stehst du nur noch daneben und guckst blöd.«

»Wofür haben wir denn gelernt, wenn das doch irgendetwas mal eine Maschine macht. Nur Knöpfe drücken. Das kann jeder.«

»Ich brauche eine Beziehung zum Material. Ich muß unter meinen Händen spüren, wie sich da was verändert.«

»Das ständige Gerede geht mir auf den Geist. Arbeit ist doch nur etwas, was man sehen kann. Ich muß was mit meinen Händen machen.«

»Wenn du gearbeitet hast, und das geht in die Knochen, dann hast du abends das Gefühl: du hast was geleistet. Ich packe Sachen gern mit der Hand an, die ich gemacht habe.«

»Klar, jede Firma muß rationalisieren, sonst ist sie weg vom Fenster. Aber das gibt auch mehr Arbeitslose. Wenn ich arbeitslos bin, was soll ich dann machen. Ich stell mir das schlimm vor. Auch wenn die Arbeit keinen Bock macht manchmal, dennoch, man leistet doch etwas, oder?«

»Unsere Ausbildung in der Werkstatt ist echt gut. Nur wenn ich später als Facharbeiter ans Band soll, was soll ich dann noch mit meiner Ausbildung?«

Sie sehen täglich die Veränderungen in ihrem Betrieb und hoffen, davon nicht betroffen zu sein. Sie sehen, wie die Maschinen innen die Arbeit wegnehmen, die sie gerne tun. Noch reden sie von »meiner Maschine«, von »meiner Drehbank«; der Arbeit mit der Hand, dem Fühlen von Material, dem Anschauen des Arbeitsproduktes.

Sie fühlen sich als Bestandteil einer großen Maschine »Betrieb«. Die verändert sich, ordnet sie nach Bedürfnissen der Produktion ein. Diese Maschinerie ist für sie nicht überschaubar, sie steht ihnen fremd gegenüber. Selbst die Gewerkschaften erleben sie als außerhalb von sich stehend.

5

»Türken raus!«

»Ausländerstop!«

»Einreisestop für Ausländer!«

»Die Kanaken nehmen uns doch die Arbeit weg!«

»Die reisen erst allein ein, machen sich hier breit und holen dann ihre zehn Kinder nach.«

»Ich habe nichts gegen Ausländer. Aber Türken! Die fangen doch wegen jeder Kleinigkeit eine Schlägerei an.«

»Bei uns gibt es eine Diskothek, da kannst du als Deutscher überhaupt nicht mehr rein. Höchstens zu mehreren. Man liest ja ständig in der Zeitung, die laufen immer mit einem offenen Messer herum.«

»Die müssen sich unserer Kultur anpassen.«

»In Berlin ist ja sogar einer Bulle geworden. Also das geht zu weit. Dann mußt du dich von so einem Kanaken angutschen lassen und der nimmt dir vielleicht noch Geld für ein Strafmandat ab.«

»Ehrlich, die vergewaltigen jetzt auch noch unsere Frauen.«

Unsere Frauen... Als wenn wir das nicht selbst besorgen könnten. Absicherung von Herrschaftsansprüchen, Kampf um die ganz kleinen Privilegien, der Druck, der sich fortsetzt über alle Stufen bis nach unten hin. Keine Information reicht da aus, damit die eingefahrenen Bilder aufgebrochen werden. Die Bedrohung, anderenorts verurteilt, wird hier plötzlich erlebbar, mit Genuß erlebt und ausgekotzt. Sich endlich einzureihen in ein Konzert, in dem man sonst die letzte Geige spielt. Einmal einzig zu sein, zu fühlen: wir sitzen in einem Boot, und was wir geleistet haben, das lassen wir uns von denen nicht wieder wegnehmen.

Da werden auch die Ruhigen lebhaft, da wüten auch die Vernünftigen, die so reflektiert über die Arbeitsplatzsituation reden können. 19 junge Berufstätige und keiner, der Partei ergreift.

Später, beim Mittagessen, sagt Margret: »Ich habe es aufgegeben, darüber noch zu diskutieren, das bringt doch nichts. Wenn ich zurückfahre, habe ich damit keine Schwierigkeiten mehr.«

Margret ist für die Zeit ihrer Ausbildung von Bolivien in die Bundesrepublik gekommen.

6

Paul fährt dreimal in der Woche zum Training. Vierzig Kilometer Anfahrt nimmt er in Kauf, um in der Großstadt Kung-Fu zu üben. Mit seinem Freund trifft er sich im elterlichen Keller und trainiert ein- bis zweimal die Woche.

Kung-Fu – das sei keine Selbstverteidigungsdisziplin, sondern eine Angriffssportart. Beim Karate würde man lernen, daß man kurz vor dem Körperkontakt den Schlag abstoppen müsse.

»Wenn es dann mal ernst wird, dann kann man gar nicht richtig zuschlagen, das ist dann wie ein Reflex. Da nutzt dir dein Training wenig. Wir halten voll drauf.«

Er zeigt mir verletzte Knöchel und meint: »Es gibt immer ein paar leichte Verletzungen. Aber das macht ja auch hart.« Er meint, sonst könne er eh nicht viel machen.

Immer wenn er zuviel getrunken hat, zieht er mich auf die Seite und meint, morgen würden wir mal ganz allein etwas zusammen unternehmen, nur Dieter und Hildegard nähmen wir mit. Er besteht auf eine Vereinbarung und wird böse, wenn man ihm in diesem Zustand auf seinen Alkoholkonsum aufmerksam macht. Paul ist sehr freundlich, fast lieb zu den anderen Jugendlichen.

»Beim Kung-Fu hat man wenigstens etwas, für das man sich einsetzen kann.«

Wovor hat Paul Angst?

7

Zukunft – so soll sie werden:

»Abrüstung, Sonnen- und Wasserkraftwerke – moderne Aufklärung – Familienplanung – besseren Umweltschutz – weniger Staatsverschuldung – gesicherte Arbeitsplätze – Türken raus – weltweite Freiheit – Wiedereinführung der Todesstrafe – Wiedervereinigung zwischen Ost und West.«

»Frieden – keine Rassendiskriminierung – humane Schulen – Ausländerstop – sichere Arbeitsplätze – humane Arbeitsplätze – vertrauenswürdigere Parteien – weniger Arbeit, mehr Freizeit – sicheres Einkommen – friedliche Nutzung der Kernenergie – Wiedervereinigung.«

»Abrüstung – Lösung des Atomüllproblems – weniger Automatisierung – Vollbeschäftigung – Einreisestop für Ausländer – härtere Maßnahmen gegen Terroristen – Schutz der Demokratie – Lösung der Umweltprobleme – Alternativen zur Rohstoffgewinnung – Anerkennung der Würde des Menschen – Herabsetzung des Rentenalters.«

Todesstrafe und weltweite Freiheit, keine Rassendiskriminierung und Türken raus. Schematisch stellt sich Zukunft dar, widersprüchlich die Wünsche, und die Fragen nach der Realisierung werden mit einem Schulterzucken beantwortet. Und im Gegenzug die Erwartung, wie es werden wird:

»Atomindustrie – Rüstung geht zu weit – Arbeitslosigkeit – totale Automatisierung – Zerstörung der Umwelt – Überbevölkerung – fehlender Lebensraum – Ausländerproblem – Rohstoffmangel – Nahrungsgipässe der 3. Welt – Terrorismus links und rechts – Kommunikationsprobleme – Umnenschlichkeit steigt.«

»Werden wir nicht mehr sein? – eine Partei – erhöhte politische Spannung – alles geht durch Knopfdruck – Rohstoffverkappung – Energiekrise – Atomstraten – steigender Leistungsdruck – Desinteresse – Resignation – Einwanderung durch Ausländer – Gewalt.«

»Rüstungspolitik geht weiter – Atomkraftwerke – totale Überbevölkerung – steigende Wirtschaftsprobleme – Zerstörung der Umwelt durch Industrieabfälle – Automatisierung – Ausbreitung von Terrororganisationen – weltweiter Kommunismus – schnellere Kriegsgefahr durch immer mörderischere Waffen – Eroberung des Weltalls – zukünftig Neckermannreisen zum Mond und zum Mars.«

Das ist die Verneinung des Wunsches durch die angenommene zukünftige Realität. Die Fülle des Genannten führt zum Schweigen und zum gelangweilten Schauen auf die Uhr.

»No future«? Nein, eher der ironische Hinweis: »Das ist ne Zukunft, was!«

8

»Da steht er dann vor dir und sagt, du sollst deine Maschine noch einmal putzen. Eine Stunde lang hast du schon mit dem schmierigen Lappen gewienert und dann kommt dieser Typ und meint, die sei nicht sauber, die gehässige Fratze. Ich koche dann.«

»Unser Berufsschullehrer ist ein Arschloch. Der versucht uns ranzukriegen, wo es nur geht. Man kann nichts machen, der ist stärker, und wenn er will, informiert er den Betrieb. Dann gibts da nochmal Ärger und frag nicht, welchen.«

»Als sie bei uns gestreikt haben, hat der Ausbildungsleiter gesagt, die Auszubildenden dürfen nicht auf die Straße. Das wäre ein Bruch des Vertrages. Wir haben brav im Büro gesessen, die anderen sind zur Demonstration auf den Marktplatz gegangen und der Typ stand am Fenster und hat genau kontrolliert, ob von den Stiften auch ja keiner mitgeht. Zum Kotzen.«

»Ich möchte manchmal zuschlagen, ganz kurz und knapp zuschlagen, damit er endlich das Maul hält.«

»Ich kann die Punker schon verstehen, von wegen nichts mitmachen, mal ganz anders sein, sich nach nichts zu richten, so richtig einen raushängen lassen. Aber was solls. Außerdem habe ich gar nicht den

Äußerungen Jugendlicher, weitgehend uninterpretiert, und selbst die Randbemerkungen schildern eher die Eindrücke desjenigen, der mit ihnen gelebt und gearbeitet hat – abgehoben und manchmal fremdbleibend. Bei aller Nähe spürt man den Klob, der sich wälzt durch solche Gesprächs- und Nachdenkkreise.

Da braucht es mehr, als einen Zündfunken, bis etwas hochgeht. Wer seine Wut, seine Enttäuschung, seine Angst so kanalisiert hat, wer sich so einrichten mußte, für den bedeutet es alles, ein Stück in das eigene System einzubrechen.

Dann aber fliegt es auseinander.

8 So möchte ich leben und wohnen und wachsen

1

Im folgenden sollen überwiegend – wie schon im vorhergehenden Kapitel – Jugendliche selbst zu Wort kommen. In letzter Zeit setzt sich das Arbeitsprinzip stärker durch, nicht *über* jemanden zu schreiben, sondern »schreiben zu lassen«, Literatur und Fachliteratur nicht als Domäne von Profis zu betrachten, nicht einzelne Aussagen totzupinterpretieren, sondern sie mit ihrem Eigengehalt stehenzulassen und dem Leser die Auseinandersetzung zu ermöglichen.

Dieses Prinzip – siehe dazu auch den Beitrag »Von hörenden Personen« (S. 60 ff.) – mußte noch viel stärker Eingang in die Jugendarbeit finden. Die Aussagen in diesem Kapitel wurden überwiegend auf Veranstaltungen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen gesammelt, bzw. Briefen an den Autor entnommen. Jugendliche selbst sagen bzw. schreiben, wie sie zusammenleben wollen, welche Qualitäten sie wünschen, was für sie Wachstum bedeutet.

Selbstüberlegungen sind in der Regel exakter, besser fassbar und für die Arbeit wertvoller als noch so gestelzt formuliertes aus Wissenschaftler- oder Berufsjugendlichen und Eingeleitet werden die Äußerungen durch kurze Szenenschilderungen aus dem Alltag. Dem schließen sich Wünsche und Interpretationen an. Offene Fragen zum Thema sollen Anregungen zur Weiterarbeit und zum Weiterdenken geben.

Wohnen und Zusammenleben – das ist hier immer zuerst der Mensch in unterschiedlichen Konstellationen.

Vieles aber nimmt Einfluß auf das Zusammenleben und muß mitbedacht werden:

- die Zerstörung der Städte,
- die Uniformierung der Dörfer,
- die Katastrophen des Wohnungsbaus,
- die Verhinderung sozialer Beziehungen durch Profitplanung,
- die Betonierung der Landschaft,

– die Zerschneidung der Kommunikation durch Verkehrswege, – usw.
 Lebensqualität und Verödung des Lebens – dies hat immer auch materielle Ursachen und Folgen.

2

»Ich gehe zu meiner Freundin, wir können, sind lustig, trinken vielleicht auch etwas, es wird spät. Obwohl es nur fünf Minuten zu Fuß zu mir sind, bleibe ich über Nacht da. Vielleicht nur eine Lappalie, aber ich bin froh darüber, daß ich in diesen Momenten frei entscheiden kann, daß ich dableibe. Ich lebe allein und bin nicht von Anweisungen und Normen meiner Eltern abhängig.«

»Ich bin froh darüber, daß ich nicht mit meinem Freund zusammenwohne. So können wir jederzeit entscheiden, wann und ob wir uns sehen möchten. Ich glaube, daß wir dadurch eine gewisse persönliche Freiheit haben, und diese habe ich für uns beide für sehr wichtig.«
 »Es nervt mich, daß meine Großeltern noch bei uns im Haushalt leben. Dadurch ist unsere Familie irgendwie zersplittert, weil meine Oma immer mit uns in der Stube sitzt und ich mit meinen Eltern nie richtig alleinssein kann. Immer, wenn ich wirklich was mit meinen Eltern besprechen will, ist sie da und mischt sich ein. Eigentlich lebt in meiner Familie jeder sein eigenes Leben, ich meine damit, daß sich jeder in sein Zimmer zurückzieht, und wir nie alle zusammensitzen und spielen oder so.«

»Wir machen eine Fete. Erst abends, wenn so langsam die Leute kommen, sehen wir uns das erste Mal an diesem Tag. Ich lebe mit meiner Freundin Monika zusammen. Ich hatte woanders geschlafen. Wenn schon viele Leute da sind, verziehen wir uns in eine stille Ecke und erzählen uns erstmal gegenseitig, was wir gemacht haben, was uns passiert ist, was wir für neue Erfahrungen gemacht haben, und dann schmusen wir ganz toll rum, weil wir uns so gern haben.«
 »Ich komme abends nach Hause, begrüße meinen Vater, der im Wohnzimmer Nachrichten sieht, mache mir etwas zu essen, setze mich ins Wohnzimmer. Bis ich zu Ende gegessen habe, werden nur wenige Worte gewechselt. Mir wird das Ganze zu öde, ich geh dann zu meiner

Mutter, die in der Küche bügelt oder näht. Mit ihr kann ich dann ausgiebig über mich jeweils interessierende Themen reden.«
 »Unser Familienessen sieht immer so aus: ich bin sehr schweigend. Mein Bruder sitzt neben mir, er spricht unzusammenhängend und jemanden nachblödelnd und wird manchmal von meiner Mutter zurechtgewiesen. Vor dem Tisch sitzt mein Vater und liest Bild-Zeitung. Er spricht kaum, weder von seiner Arbeit, noch von seinem Tennis-Hobby. Meine Mutter erzählt uns von ihren Sorgen mit den Großeltern, mit ihrem Chef usw. Manchmal wird von neuen Dingen und vom Schulleben geredet. Meine Schwester liest auch und schimpft über die Schule oder über meine Mutter). Wenn wir aufstehen, gehe ich in die Küche und mache mit meiner Mutter den Abwasch.«

3

Wo sie leben³⁵:

	in %			
	15-17	18-20	21-24 Jahre	
eigenes Zimmer (zu Hause)	82	68	42	
kein eigenes Zimmer (zu Hause)	14	7	3	
mobiliertes Zimmer (alleine)	1	5	7	
Wohnung (alleine)	1	8	15	
Wohnung mit anderen (Wohngemeinschaft)	2	4	8	
Wohnung mit festem Partner/Familie	1	6	22	
eigenes Haus mit anderen (Wohn-/Hausgem.)	–	0	1	
eigenes Haus mit festem Partner (Familie)	–	0	1	
Heim/Wohnheim	0	1	0	
keine feste, ständige Wohnung (mal hier, mal dort)	0	1	1	

Nach dieser Statistik wird die Frage der Veränderung, die Formen des (Zusammen)lebens immer akuter, je älter die Jugendlichen werden.

³⁵ Jugendwerk der Deutschen Shell (Frage J.) Jugend 81. Lebensentwürfe, Alltagskultur und Zukunftsbilder. Bd. 3. Hamburg 1981, 12.

Die 18- bis 20jährigen leben noch zu Dreiviertel im Elternhaus. Statistik kann allerdings nicht den Blick dafür stellen, daß Anfragen und Wünsche an die Form, wie und wo Jugendliche leben möchten, erstmal mehr oder weniger unabhängig vom Alter sind.

4

»Trotz der Schwierigkeiten, die ich im Zusammenleben mit meinen Geschwistern und meinen Eltern habe, möchte ich meine Lebenssituation nicht ändern, da ich die Vorreile und die bestehenden Lebensbedingungen recht gut finde. Eine andere Lebensform habe ich noch nicht ausprobiert, kann mir aber nicht vorstellen, daß es eine mit mehr Vorteilen gibt.«

»Zur Zeit lebe ich mit meinen Eltern. Ich komme lediglich mit meiner Mutter gut aus, alles andere nervt mich ziemlich. Wie ich eigentlich leben möchte, kann ich nicht genau sagen. Auf jeden Fall möchte ich glücklich und zufrieden sein.«

»Seit knapp zwei Jahren wohne ich hier. 10 km von X entfernt, bei einer netten Freundin zur Untermiete. Ich bin 21, weiblich, und wohne dort ganz allein. Ganz allein, für viele Leute, die das hören, daß ich von zu Hause ausgezogen bin, anscheinend schwer zu begreifen. Die meisten meinen, ich wohne mit meinem Freund zusammen.«

Ich frage mich manchmal, ob ich der Typ bin, der es auch in einer Wohngemeinschaft aushalten könnte. Ich kenne einige WGs: manche sind nicht besonders, in anderen klappt alles ganz toll. Manchmal hätte ich schon Lust, doch ich glaube nicht, daß ich es allzulange aushalten könnte. Wozu ich eher Lust hätte und was auch immer wieder zur Sprache kommt, mit meiner Freundin und deren kleinem Sohn zusammenzuziehen. Eine Mini-WG also. Aber wie gesagt, ich fühle mich in meiner jetzigen Form des Zusammenlebens ziemlich wohl.«

»Am liebsten möchte ich mit vielen Freunden, zu denen ich gute und intensive Beziehungen habe, in einem großen Haus, das ländlich gelegen ist, wohnen. In dem Haus müßte unsere Werkstatt sein, wo ein paar Leute drin arbeiten würden.«

Anderer könnten sich um den Garten kümmern, in dem die wichtigste Nahrung angepflanzt wird (Gemüse, Obst usw.). Jeder müßte dann sein eigenes Zimmer haben, wo er sich zurückziehen kann, wenn er Ruhe braucht, und abends würden wir dann gute Aktionen machen, wie z. B. zusammen Musik, irgendwelche Spiele machen oder diskutieren.«

»Jetzt möchte ich gerne noch zu Hause, bei meinen Eltern leben, weil ich mich einfach noch nicht sicher fühle für ein eigenes Leben.«

»In fünf Jahren hätte ich vielleicht Mut, mit einem Mann zusammenzuleben. Es wäre schrecklich für mich, in irgendeiner Weise allein zu sein. Ich bin nicht gerne einsam, aber ich muß ein Zimmer haben, was ich auch mal abschließen kann, wenn es nötig ist.«

»Ich lebe mit meinen Eltern und mit meiner Schwester zusammen. Im großen und ganzen gefällt mir die Situation zur Zeit sehr gut. Nerven tut mich eigentlich nur das ewige Beobachtet-Werden. Besonders gut ist natürlich, daß das Zuhause-Wohnen mit geringen Kosten verbunden ist. Zur Zeit möchte ich auch am liebsten so weiterleben, da ich mir eine eigene Wohnung, Zimmer oder mit jemanden anders zusammenzuwohnen, finanziell nicht leisten kann und auch nicht leisten möchte.«

»In etwa fünf Jahren möchte ich entweder alleine in einer kleinen Wohnung in der Stadt wohnen oder in einer Wohngemeinschaft. Allerdings sollten die Mitbewohner die WG dann nicht nur als wirtschaftlichen Vorteil sehen, sondern auch andere Gründe haben. Welche dieser beiden Möglichkeiten ich dann bevorzuge, hängt von meiner seelischen Situation, meiner Arbeit, die ich im Moment leiste, ab.«

»Ich bin unzufrieden mit mir, da ich meine Erwartungen, mit den Menschen in meiner Familie zu leben, nicht erfülle, sondern mich entziehe und flüchte. Ich möchte gern zu Hause sein können, es fehlt mir, und ich suche mir Auswege, um mich zu stabilisieren. Ich fühle mich manchmal ein bißchen zu Hause, wenn ich zu Besuch oder in einer Jugendgruppe, auf Seminaren oder bei meinen Ersatzvätern bin. Ich glaube, ich habe so ganz gute Möglichkeiten, um mich in einer Wirklichkeit, die ich nicht will, zurechtzufinden. Gut ist sicherlich mein Erleben, eingeladen zu sein, fremde Menschen kennenzulernen und meine Fähigkeiten, mich einzulassen. Mich beschwert aber, daß ich mich zerteile ...

Sinngemäß durch Mimik und Gestik macht mich abhängig und unfrei. So langsam, wie ich lerne, mir Sinn zu geben, so langsam lerne ich auch nur, ein Du zu sein und in nähere Beziehungen zu anderen Menschen zu gehen. Ich möchte gern mit Menschen zusammenleben, die in einem Haus der offenen Tür leben, wo jeder kommen kann, wenn er möchte, wo jeder empfangen wird und wo jeder eine Zeilang gemeinsam mit anderen leben kann. Später einmal, wenn ich von hier weggezogen bin, möchte ich gern in einer Wohngemeinschaft wohnen, die mehr ist als eine Zweckgemeinschaft. Mit dieser Lebensform sind für mich Ängste und Hoffnungen verknüpft, grundsätzlich wichtig scheinen mir Vertrauen und Achtung zu sein, die das Zusammenleben ermöglichen.»

Leben und Zusammenleben: in den Äußerungen der Jugendlichen tauchen eine Menge Schlüsselwörter auf – Geborgenheit, Zuwendung, Zärtlichkeit.

Das Erstaunliche scheint mir zu sein, daß diese Begriffe nicht nur auf selbstgewählte Lebensformen wie Wohngemeinschaft bezogen werden, die immer zur »Zweckgemeinschaft« abgegrenzt wird, sondern daß Jugendliche diese Schlüsselwörter auch auf die eigene Herkunftsfamilie beziehen. Sie sehen einen Teil ihrer Wünsche und Träume dort verwirklicht, erfahren Gemeinsamkeit, erwachsen langsam ihrem Kindheitsumfeld, lösen sich heraus.
Flucht aus der Welt oder Wachstum in die Welt – diese Frage stellt sich zwangsläufig bei jedem Jugendlichen, der sich in seiner Herkunftsfamilie noch zu Hause fühlt.

5

In der Untersuchung »Jugend 81« wird unter dem Punkt »Selbständig wohnen und mit festem Partner zusammenleben – Lebensstränge der Post-Adoleszenz« folgendes konstatiert bzw. vorhergesagt:

1. Jugendliche ziehen früher und häufiger von zu Hause aus.
2. Viele Jugendliche leben über einen längeren Lebensabschnitt selbständig ohne Anbindung an einen festen Familienverband.
3. Die Lebens- und Wohnformen, die während der Phase der Post-Adoleszenz gewählt werden, unterscheiden sich in mancher Hinsicht

von gewohnten Wünschen heutiger Alleinstehender. Hier wird das Beispiel »Wohngemeinschaft« aufgeführt.

4. Eine neuartige Institution vorehelichen Zusammenlebens bildet sich heraus, die als »Probezeit« bezeichnet wird.

5. Der Zeitpunkt, zu dem man juristisch verbindlich Ehe/Familie gründet, rückt in eine spätere Lebensphase zurück, ist oftmals nicht mehr geplant.³⁶

So richtig vielleicht diese Beobachtungen sein mögen, so sehr müssen sie doch relativiert werden auf dem Hintergrund, daß immerhin noch 71% der 15- bis 24jährigen in der Familie der Eltern leben. (Man darf davon ausgehen, daß die bis 20jährigen dies noch in erheblichem höheren Prozentsatz tun.) Weitere 11% leben in diesem Zeitraum schon in einer eigenen Familie bzw. mit einem Ehepartner. In der historischen Rückschau stellt sich heraus, daß die Zahl derjenigen, die in diesem Alterszeitraum aus der Familie der Eltern gehen, zwischen 1953 und 1981 um etwa 10% zurückgegangen ist, gleichzeitig aber ist auch die Gründung einer eigenen Familie bzw. das Zusammenleben mit einem Ehepartner um 5% gestiegen. Auch wenn in der Öffentlichkeit immer stärker von anderen Formen des Zusammenlebens die Rede ist, so bleibt doch festzuhalten, daß die Herkunftsfamilie immer noch der Ort des Zusammenlebens für den größten Teil aller Jugendlichen darstellt.

Daraus ließe sich ableiten, dies kontrastiere mit den Aussagen der Jugendlichen, daß die Qualität des Zusammenlebens weniger eine Frage der Form (sprich Zuordnung zu bestimmten Lebensformen wie Herkunftsfamilie oder Wohngemeinschaft) sei, sondern mehr des Inhalts. Wie wird Zusammenleben gestaltet?

Die eigene Familie bindet ökonomisch, und sie wird es um so mehr tun, je größer die Zukunftsschwierigkeiten (Arbeitslosigkeit) sein werden.

In vielen Familien sind die großen Konflikte der 60er Jahre nicht mehr existent. Fragen nach der sexuellen Praxis dürfen längst nicht mehr den Stellenwert haben; denn sie werden mehr oder weniger nach eigenem Gusto gelebt.

Inhalte der Auseinandersetzung scheinen mir eher zu sein: die Frage nach dem persönlichen Lebensstil, die Frage nach Vermittlung mit-

³⁶ ebd., 103ff.

menschlicher Qualität, die Frage, was man dem anderen an akzeptiertem Lebensraum einräumt. Familie, das scheint zumindest in der öffentlichen Auseinandersetzung das vergessene Zuhause zu sein. Für Jugendliche und junge Erwachsene ist es tägliche Lebenspraxis, in seiner Herkunftsfamilie eingebunden zu sein.

6 (Randbemerkung)

Für mich ist immer wieder erstaunlich, wie häufig Jugendliche ungeschützt zugeben, daß die Eltern oder ein Elternteil für sie Vorbildcharakter haben. Dies gilt für 16- wie auch 18- oder 19-jährige.

Elternteile werden oft als die Personen bezeichnet, zu denen man den besten Kontakt habe, die einen am nachhaltigsten beeindruckt hätten, die einem geeignete Lebenshilfe geben könnten. Eine Gruppe mit dreißig Jugendlichen wurde gefragt, welche Person sie mit welcher Eigenschaft oder Eigenart am stärksten geprägt habe. Nahezu dreiviertel gaben Vater, Mutter oder beide Elternteile an. Hier eine Auswahl an Begründungen:

»Sie ist die Person, mit der ich bis heute am meisten zusammen gewesen bin und sie hat mich alles gelehrt.«

»Sie war und ist Mutter und Freundin in einer Person (Verbot und Erlaubnis, sowie Verständnis und Interesse für mich und meine Probleme).«

»Gerechtigkeitsgefühl, politischer Scharfsinn, bester Ansprechpartner in der Familie, macht selbst menschliche Fehler.«

»Offenheit, Ehrlichkeit, Emotionalität.«

»Durch ihre Fähigkeit, Geborgenheit und Sicherheit zu vermitteln.«

»Sie hatte in den ersten Lebensjahren für mich mehr Zeit als die anderen Familienmitglieder.«

»Ich weiß nicht, warum sie mich geprägt hat, aber ich habe viele Eigenschaften von ihr übernommen (Temperament, kirchlicher Glaube, Konfusität und ethisches mehr).«

»Sie hat immer ein offenes Ohr für mich, und ich kann mit ihr alles besprechen.«

Aber auch: »... weil sie mich zu wenig mit in die Familie einbezogen hat.«

»Weil er so gültig und charakterfest war.«
»Freundlich, aggressiv, egoistisch, Möglichkeit zur freien Entfaltung, interessant.«

Wenn ich so etwas erlebe und lese, dann drängt sich mir der Eindruck auf, als wenn über solche Fakten in Untersuchungen und Berichten zu schnell hinweggehuscht würde. Die Frage nach der Herkunftsfamilie muß wieder stärker in den Blick geraten, weil hier offensichtlich der Ort ist, wo Qualität des Lebens gegenseitig vermittelt wird.

Hier findet der Gegensatz von Herausgehen und Zurückkommen starken Ausdruck.

Allerdings darf dabei nicht *Familienmitlei* aufkommen. Wer meint, in die Klischees und Bilder der 50er und 60er Jahre zurückfallen zu können, der übersieht die grundlegenden Wandlungen der Gesellschaft und damit die der Familie.

7

Formen des Zusammenlebens: Dieses Thema ist eingegrenzt durch die häufig sehr einseitigen Erfahrungen der eigenen Herkunftsfamilie, durch das Erleben eingefahrener Kommunikationssituationen und eingefahrener ökonomischer Strukturen.

Jugendarbeit wird nach Wegen suchen müssen, wie hier Kontrasterfahrungen gemacht werden können.

Im folgenden sollen Ansatzpunkte skizziert werden:

Wo gibt es Familienverbände, die gemeinsam mit Wohnen und Zusammenleben experimentieren, die einander in ToleranzFreiräume sichern, ohne unverbündlich zu sein.

Wo gibt es Wohngemeinschaften, die mehr sind als Zweckgemeinschaften, die eine Basis haben, auf die sie sich berufen, die aus der Gemeinschaft heraus eine andere Qualität des Lebens schöpfen, die mehr sind als Verbindungen zur Studenzeit?

Wo gibt es andere Gemeinschaften, wie z. B. Klöster, die eher historisch, aber heute noch existent sind. Ist die Qualität des Zusammenlebens und des Wohnens heute eine andere, eine bessere?

Welche Elemente können hier entnommen, gelernt werden?
Welche Formen des Zusammenlebens sind weiter existent, unter

denen Menschen mehr leiden, als daß sie sie genießen können. z. B. Kinderheime, Jugendheime, Altenheime?
Welche Ghettosituationen, welches Abgeschobensein manifestiert sich hier?

Warum leben Menschen mit Kindern, warum leben sie ohne Kinder?
Warum leben Menschen zölibatär, warum lehnen Menschen es ab, zölibatär zu leben?

Viele Fragen ergeben sich, wenn man diesem Thema nachgeht, und eine Vielzahl von Antworten kann man bekommen, die im Kontrast zu der eigenen Lebensform stehen. Es lohnt sich, den Fragen jugendlicher nachzugehen und zu suchen und manche Antwort zu erhalten.

8

»Ich bin auf jeden Fall der Ansicht, daß das Zusammenleben wichtig ist, weil doch die zwischenmenschlichen Beziehungen, das Miteinander den größten Teil meines Lebens einnehmen, ausmachen. Ich kam zwar für mich allein leben und allein etwas erleben, aber meistens ist es doch so, daß sich mein Leben in Verbindung mit anderen Menschen abspielt.«

9

»Horizontal sind Menschen normalerweise getrennt; ich kann an einer fremden Wohnung nicht klingeln und den, der öffnet, umarmen. Ein Warenbesitzer tauscht mit dem anderen Waren, aber deshalb noch keine Umarmungen aus. In der Straßenbahn stehen Leute dicht gedrängt, haben aber kein Recht, die Berührung für Zärtlichkeit zu halten.

In vertikaler Verknüpfung, d. h. unterhalb der gesellschaftlichen Rollen, erkennen fast alle Menschen einander als Beziehungsarbeiter wieder. Sie prüfen ständig Abstoßung und Anziehung.«³⁷

Familie muß Fremdheit auffangen. Wo ist ihre Überforderung, wo müssen andere Lebensformen einsetzen, damit wir nicht »horizontal

getrennt« leben und sich unsere Beziehungen nur in »vertikalem« Kampf ausdrücken?
Horizontale Verknüpfungen bedeutet auch Solidarität.

10

»Ich glaube eigentlich nicht daran, daß man glücklich leben kann. Glück ist für mich etwas, was nicht von langer Dauer ist. Glück sind für mich einige Momente im Leben, wo wirklich etwas ganz Besonderes geschieht. Ich spreche lieber von zufrieden sein«. Für mich gehören solche Dinge dazu wie: »Ich möchte gerne gesund bleiben; ich bin so froh, daß ich körperlich und geistig gesund bin, daß ich laufen, schwimmen und daß ich (einigermassen) klar denken kann.« Ich möchte ein abwechslungsreiches, ausgefülltes Leben haben, das bedeutet für mich, daß immer etwas los ist. Ich bin bereit zu Veränderungen, neue Dinge auszuprobieren, sich zu engagieren, selbst etwas zu tun. Dazu gehört auch, daß ich das Gefühl habe, gebraucht zu werden, daß es einen Sinn hat, was ich tue, daß ich für andere etwas tun kann. Zufrieden leben bedeutet für mich, in Frieden und Freiheit dort zu leben, wo ich und mit wem ich mag. Ich möchte immer sagen können, was ich denke, und das tun, was ich für richtig halte ... Ich bin der Ansicht, erst wenn ich mit mir selbst zufrieden bin, mich selbst annehme, akzeptiere, dann kann ich wirklich zufrieden sein. Da ich dieses Sich-selbst-Annehmen für fast unmöglich halte (ich glaube, man selbst hat es am schwersten, sich zu akzeptieren, weil man immer ein gewisses Ideal anstrebt), bin ich auch der Meinung, daß es ganz schwer ist, wirklich zufrieden zu leben.«

³⁷ Negt, Oskar/Kluge, Alexander: Geschichte und Eigensinn. Frankfurt 1981, 873.

9 Noch eine Erinnerung: Räume

1

»Jugendarbeit der Kirche – Jugendarbeit der Christen – stellt sich darauf ein, daß sie Räume und Lernfelder zu schaffen sucht, in denen junge Menschen, junge Christen Leben zu erfahren, zu verstehen und zu gestalten lernen. Wo Jugend das Leben nicht nur in seinen eigenen Zusammenhängen zu begreifen und zu verändern sucht, sondern sich für Fragen seiner Sinnggebung und Zielorientierung öffnet, wo deren Beantwortung bei Jesus Christus gesucht wird, beginnt – auch außerhalb der kirchlichen, organisierten Jugendarbeit – Kirche als Gemeinschaft derer, die sich mit Jesus auf den Weg machen, sein Wort hören und sein Leben erfahren.«³⁸

2

Wer Jesus Christus benutzt, um einzuschüchtern, zu zwingen (Du gehst am Sonntag in die Kirche! Jungen und Mädchen schlafen nicht in einem Raum! Das ist unmoralisch! Sitz ruhig, wenn wir beten!), der verwendet seine Botschaft als Schlagstock.

3

Und wie lange ist es her, daß diese Empfehlung verabschiedet wurde:
»Jede Pfarrei soll für Räume sorgen, in denen Jugendarbeit auf Gemeindeebene möglich ist. Auch gemietete Räume oder Mehrzweckräume können dazu dienen. Unter zumutbaren Bedingungen sollen solche Räume allen Jugendlichen, ohne Rücksicht auf ihre kirchliche Orientierung, zugänglich gemacht werden, falls keine kommunalen Jugendhäuser zur Verfügung stehen.

³⁸ Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit. Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, 15.

Häuser der offenen Tür sollen überparflich eingerichtet werden und für eine ökumenische Zusammenarbeit offen sein. Sie sollen personell und finanziell gut ausgestattet werden. Die Hausordnung muß den Jugendgruppen mit eigenem Programm relative Autonomie und Selbstverwaltung ermöglichen. In besonderen Fällen sollen günstig gelegene Jugendheime in Häusern der Offenen Tür umgewandelt und dementsprechend ausgestattet werden. In den Zentren der Großstädte und in den wirtschaftlichen und kulturellen Zentren des ländlichen Bereichs sollen Jugendzentren eingerichtet werden. Jugendliche sollen sich dort ungezwungen treffen können (Treffpunktarbeit). Sie sollen eine ihnen entsprechende Information und Beratung dort finden. Gruppen der Jugendverbände sollen hier Versammlungs- und Informationsräume vorfinden. Es soll auch Gelegenheit für mehrtägige Kurse gegeben sein.

An der Planung und Ausgestaltung der Jugendhäuser sollen Jugendliche und Verantwortliche der Jugendarbeit beteiligt werden. Jugendliche und Verantwortliche sollen an der Verantwortung für die Nutzung der Jugendhäuser teilhaben.«³⁹

4

Räume, Freiräume, sind örtlich festzumachen.
Räume, Freiräume, sind geistig festzumachen.
Beides findet in beidem seine Entsprechung.

5

Freiräume, ein benutzter und abgenutzter Begriff.
Wer Freiraum als Raum und Möglichkeit versteht, um im begrenzten Umfang Autonomie zu gewähren, in dem man Felder der Fremdbestimmung mit dem Handfeger der Autorität freiputz für ein wenig Selbstbestimmung, der begeht einen Betrug und definiert Freiraum als »Spielwiese«.

³⁹ ebd., 33f.

Jugendliche (und wir) brauchen keine Spielwiesen, wo »Demokratie eingeübt wird«, wir brauchen Inseln der Autonomie, die wir vergrößern können, bis eines Tages ganze Landstriche Freiraum sind.

6

Wer Freiraum als großzügig eingeräumte Spielwiese zur Verfügung stellt, der diffamiert die solcherart Besenkten.

Er nimmt ihr Leben nicht ernst, definiert es als »Spiel«, als »Spaß des Lebens« und nicht »Ernst des Lebens«.

Wer »Dialog mit der Jugend« sucht und dabei vergißt, daß viele Probleme nicht nur sprachlicher oder kommunikativer Art sind, sondern auf Interessensverschiedenheiten und gesellschaftlichen Widersprüchen beruhen, der hat nichts verstanden und wird über kurz oder lang doch wieder den Knüppel seiner persönlichen Macht hervorholen.

Leben ist unterschiedlich.

Sprache vermittelt zwischen Leben, ändert aber allein nichts.

Sprache hilft verstehen, nähert aber allein nicht Positionen an.

Sprache kann tolerierend wirken, hebt aber nicht auf.

Über diese Binsenweisheiten kann man froh sein – wie oft sonst wären wir von den professionellen Sprachverwaltern, den Schönrednern kaputtgeredet und in den Einheitsbrei ihrer gesichtslosen Erklärungen getreten worden.

7

Kirche leidet bis heute darunter, daß sie Interessen mit Macht durchsetzt und es ihr anscheinend egal ist, wie dies bei den so Beherrschten ankommt und was es auf Dauer auslöst.

Ich glaube, nicht etwa die Sexualmoral der Kirchenleitung wirkt repressiv, sondern die Formen der Durchsetzung.

Wie will ich jemanden überzeugen, wenn ich meine Positionen am Ende doch in den Konsequenzen durchsetzen will und wenn mein Gegenüber dies auch weiß.

118

Bestiges
Ettens
dienst
in kleinen
Gruppen
Einzel-
b.z. Beicht-
gespräch
Zimmer:
48-411
48-484
48-485



119

Hätte ich am Ende von Gesprächen wirklich die Wahlfreiheit (etwa auch in einem kirchlichen Haus das Zimmer mit einer Freundin oder einem Freund zu teilen), wären die Möglichkeiten der Auseinandersetzung anders und der Boden für Verstehen wäre viel besser bereitet. Wirkliches Lernen und voneinander Lernen findet doch nur statt, wenn ich bereit bin, vom *anderen* zu lernen und dies damit signalisiere, daß ich nicht erpresse.

Sie werden sagen: »Aber mein Gewissen!«.

Das können Sie nicht ausschalten, nur ist Ihr Gewissen zuständig für *Ihr* Leben und *Ihr* Handeln.

Ich kann mein Gewissen nicht über das Gewissen anderer erheben und Entscheidungen dadurch in Frage stellen.

Sie werden sagen: »Aber meine Verantwortung, sie sind noch so jung.« Entscheidungen, die andere Menschen treffen können, darf man ihnen nicht wegnehmen, aus der Hand schlagen. Sie würden und werden sonst ausweichen und sich andere »Räume« (im Wortsinne) suchen.

Verantwortung ist durch Konfrontation und Kontrast, nicht aber durch Macht wahrzunehmen.

8

Wir werden, was wir hassen.⁴⁰

9

Die Möglichkeit, Freiräume zu schaffen, hängt auch immer ab von der Souveränität, der inneren Unabhängigkeit derjenigen, die bereit sind, Macht abzugeben oder sich abtrotzen zu lassen. Wer seine eigene Autonomie verloren hat, wird agieren wie ein ängstlicher Beamter, streng nach den Prinzipien von Gebot, Verbot und Auflage. Gebote und Verbote entspringen oft nicht aus Notwendigkeiten, sondern aus den Einbindungen der »Gebiete« in bestimmte Macht- oder Anordnungszusammenhänge, entspringen persönlichen Zuordnungen in Interessengeflechten.

⁴⁰ Aus dem Indischen.

Gebote und Verbote, die man ausspricht, erläßt, sie haben oft mehr mit der eigenen Biografie und weniger mit Moral- oder anderen Vorstellungen zu tun.
Der Blick in die eigene Geschichte ermöglicht oft den ausweitenden Blick in die Gegenwart.

10

seit jüngerer zeit
sind wir alle auf dem weg
der eine wird gefahren
der andere angeschoben
der dritte vom rasen auf den pfad geprügelt
die schilder
stellten andere auf
blumen bedecken
das harte pflaster
und überall die ernahnung
sich doch anzuschmalen
komm
rennen wir durchs feld

11

»Die Aktivitäten in Institutionen, Projekten, Initiativen, die von Jugendlichen wesentlich getragen werden, müssen als selbstbestimmte, auf die eigenen Interessen und Bedürfnisse der Jugendlichen gerichtete wahrgenommen werden können.
Ein falsch verstandenes öffentliches Interesse an Kontrollierbarkeit wird zweifelsohne von den betroffenen Jugendlichen als eine »Erneuerung« von ihren Aktivitäten verstanden und verstärkt damit die Disposition zu einer ohnehin labilisierten Motivationsstruktur. Aus den Bereichen, die – im gegenwärtigen gesellschaftlichen Kontext

schwierig genug! – von den Jugendlichen als »ihre eigenen« begriffen werden können, aus der Möglichkeit zu selbstbestimmter Entscheidung und institutioneller Gestaltung eigener Lebensbereiche herausgedrängt zu werden, hätte aber in der Tat absehbare Folgen der Produktion oder Stärkung von Destruktivität im doppelten Sinne: Selbst-Destruktivität zurückzuwerfen und die Formen der politischen Auseinandersetzung um künftige Lebenschancen der jungen Generation in pädagogischer, sozialer und ökonomischer Hinsicht in einen wechselseitig destruktiven, latenten Generationen-Kampf einmünden zu lassen.

Erst die wechselseitige Fremdheit akzeptieren zu können und verstehen zu wollen, wäre Basis einer politischen Kommunikationsfähigkeit zwischen den Generationen. Dahinter zurück scheint es meines Erachtens nicht mehr zu gehen.⁴¹

10 Abschied und Zeitbeziehungen in der Jugendarbeit⁴²

1

Achtzehn Gruppenleiter eines Kreises trafen sich zu einem Kurs. Einige kannten sich, andere waren sich fremd. Der pädagogische Leiter kannte einige, andere waren ihm fremd.

Im Laufe der Tage ergaben sich Beziehungen, wurden Kontakte geknüpft, bis tief in die Nacht hinein gesprochen, gelacht und gesungen.

Einige waren zärtlich zueinander, andere freundlich. Spürbar war das gute Klima, und der Leiter war für viele Anlaufstelle ihrer Alltagsprobleme. Gesprochen und geschwiegen wurde über Familiensituationen, die Partnerschaft mit dem Freund, das Verhältnis zur Kirche und zu Gott. Gemeinsam suchte man Lösungen, wollte vorschnelle Antworten vermeiden.

Gemeinsam trank, aß man, feierte, meditierte, betete.

Man neigte einander zu.

Fünf Tage intensiven Zusammenlebens – am Freitag trennte sich die Gruppe, kehrte jeder zurück in die alten Lebenszusammenhänge. Einzelne Kontakte blieben, andere versandeten später. Nur zu einem Teilnehmer hielt der Leiter über Monate Kontakt.

2

Fünfundzwanzig Jugendliche einer Diözese kamen zusammen, um gemeinsam die Arbeitsplatz- und Lebenssituation zu reflektieren. Im Laufe der Tage kehrte sich manches von innen nach außen. Unter

⁴¹ Ziehe, Thomas: Bemerkungen zu einer neuen Motivationskrise Jugendlicher, in: Jugend und Terrorismus, Inventa Verlag München 1979, 114.

⁴² Dieses Kapitel wurde in seinen Grundzügen bereits in den *Katechetischen Blättern* 11/82 veröffentlicht und gemeinsam mit *Hannelore Ruhe-Hollenbach* verfaßt.

Tränen berichtete ein Mädchen von der Scheidung ihrer Eltern. Ein Junge versuchte, mit den Erinnerungen eines knapp überlebten Motorradunfalls fertig zu werden.

Die bedrohten Arbeitsplätze, die eigene Lebensperspektive, der Alkoholkonsum, die Sinnlosigkeit des Lebens – vieles wurde besprochen und verworfen, vieles phantasiert und projiziert. Der Leiter war Mittelpunkt, ohne Mittelpunkt sein zu wollen. Die Nächte waren lang, die Morgen müde und die Feste fröhlich. Nach fünf Tagen trennte man sich mit der Versicherung, bestimmt wieder einmal zusammenzukommen, festzuhalten an dem, was diskutiert wurde. Acht Wochen später traf sich die Gruppe zu einer Fete. Die Stimmung war gekünstelt, die Scherze verkrampft, das Lachen erforen. Nichts war mehr wie am Ende der fünf Tage.

Anderer mit denselben Gesichtern schienen sich versammelt zu haben. Danach hörte man nichts mehr voneinander.

3

Der Leiter führte im Jahr 15 Wohnseminare mit Jugendlichen durch. So lernte er ca. 350 Jugendliche in einem Jahr durch seine pädagogische Arbeit kennen.

Wenn er seine Arbeit fünf Jahre gemacht hat, so sind dies 1750 Jugendliche aus unterschiedlichen Lebensbereichen, Wohnorten, Jugendliche mit den verschiedensten Ansichten und Anforderungen, mit eigener Geschichte und ureigensten Hoffnungen.

Wieviele Worte werden gewechselt zwischen einem Seminarleiter und 1750 Jugendlichen?

Wieviele Sätze fallen, die wichtig sind und entlassen werden aus der Seminarsituation in eine meist fremde, dem Leiter unbekannt Welt.

4

Zuerst vergesse ich den Namen, dann das Gesicht, dann verschwinden Situationen und Gespräche, und zum Schluß ist nicht einmal mehr die Erinnerung greifbar.

5

Scheiden tut weh. So oder so. Gelungen oder mißlungen. Abschied, das ist der festgelegte Schlußstrich unter Personen – in der kirchlichen Jugendarbeit oft unwiderrufbar.

Aber in unserem Handeln und Abschiednehmen leugnen wir das Ende der Beziehung, weil wir den Gedanken nicht ertragen können, daß dies alles gewesen sei, daß unsere Wichtigkeit begrenzt gewesen ist auf einen Zeitraum.

Wir tun so, als leben wir in Fortsetzungen, wir tun so, als wären Seminarinhalte und Lebensinhalte identisch.

Abschied – in diesem Wort klingt etwas wie »abscheiden«, »ausscheiden«, »absondern«, »abschneiden«.

Abscheiden: was trennen wir beim Abschied? Die Person vom Gefühl? Kehrt die persönliche Beziehung zurück in eine sachliche? Von Klaus, Marita, Uwe zurück zur Zielgruppenkategorie?

Ausscheiden: wer scheidet beim Abschied aus? Wird der Teilnehmer zum Ausgeschiedenen, der Platz machen muß für eine neue Zeitbeziehung, die der Leiter berufsmäßig aufzunehmen hat?

Absondern: sondert der Leiter sich ab, befreit sich vom Druck der Erwartungen und von der Unmöglichkeit der Erfüllung dieser Erwartungen? Sondert er sein personales Angebot ab, kehrt zurück in die Privatsphäre mit dem glücklichen Stöhnen, jetzt alles überstanden zu haben und neue Kräfte für neue Zeitbeziehungen schöpfen zu können? Abschneiden: schneidet der Abschied die Intensität einer Woche von der Alltäglichkeit vieler Wochen? Schneidet er die Erfahrungen in verschiedene Stücke, trennt er Alltagsertahrungen von Erfahrungen in eingeräumten Freiräumen. Schneidet der Abschied einen kürzer oder länger dauernden Zustand ab – endgültig – unwiderrufbar?

6

Die Wehmut beim Verlassen und Verlassenwerden. Diese Trauer – trotz aller Honorarbeziehungen.

Da gehen Menschen, die sich vertraut gemacht haben. Und da gehen Menschen, denen ich vertraut geworden bin. Trotz aller Betuerung, sich nicht aus den Augen zu verlieren, weiß man, man wird sich aus

den Augen verlieren. Das Bild in einem wird abnehmen, irgendwann nicht mehr existent sein. Die Erinnerungen verblasen, sind zu schwach, um über die Jahre zu halten. Der kurze, warme Händedruck wirkt nur kurz nach.

Die verhaltene Zärtlichkeit beim Abschiednehmen, der Händedruck, der oft verlegen ist, weil man sich anders ausdrücken möchte, das kurze Streicheln über den Arm, das »Danke schön« von dem jeder weiß, daß es vieles anderes mit meint – Abschied ist häufig das Mißlingenste in der Jugendarbeit.

»Du bist zeitlich für das verantwortlich, was du dir verrannt gemacht hast.«⁴³
Abschied – das ist die Schwelle zwischen Tag und Traum, der Tag werden soll.

7

Leiter gehen in Seminarsituationen unverbindliche Beziehungen ein. Die Hinwendung und die Freundschaft zu den Teilnehmern ist konkret für eine oder zwei Wochen.

Der Rest ist Ansichtssache, wird häufig nur innerhalb der erlebten Beziehung artikuliert und später außerhalb dieses Raumes nicht mehr wahrgenommen. Das Engagement des Leiters ist überblickbar, seine Investition kalkulierbar.

Sein Gefühlshaushalt wird reguliert durch einen Anfangs- und Endtermin.

Die Beziehungen in Seminaren zwischen Leiter und Teilnehmer sind Honorarbeziehungen. Die Arbeitsteilung der Gesellschaft hat dazu geführt, daß Menschlichkeit arbeitsteilig vermittelt wird. Pädagogen vollziehen unter humanem Deckmantel dieses Prinzip. »Tausche meine Arbeitskraft gegen Geld (BAT IV-ID). Als Draufgabe erwarte ich Teilnehmerzuwendung.

Tausche mein ehrenamtliches Engagement gegen neue Inhalte. Als Draufgabe erwarte ich Leiterzuwendung.«

Gibt es diese vorbehaltlose Zuwendung, diese Zusage an einzelne über die konkrete Seminar- und Kursituation hinaus?

Wie ist dies möglich bei 350 Kontakten im Jahr?

⁴³ Saint-Exupéry, Antoine de: Der Kleine Prinz. Düsseldorf 1967, 53.

Beziehungen sind austauschbar. Nirgendwo wird dies klarer als in Kursituationen. Es ist völlig unerheblich, wer kommt und wer nicht kommt.

Sie werden empfangen mit der Bereitschaft der Zuwendung auf Zeit. Ihre Funktion als Teilnehmer erfordert das und die Funktion des Leiters fordert dies von ihm.

Sicher, es gibt Differenzierungen im Laufe des Prozesses, unterschiedliche Formen und Intensitäten der Zuwendung.

Trotzdem: die Austauschbarkeit der Teilnehmer ist eindeutig. Meinen Beziehungswunsch übertrage ich auf nahezu jeden. Ich kann nahezu niemandem mein Angebot entziehen, da sich dies nicht mit meiner Leiterfunktion vertrüge.

Ich bin nicht menschlicher als derjenige, der andere einsetzt an Maschinen.

Ich arbeite nicht mit Menschen, sondern mit Menschenmaterial, das eine konkrete Gestalt als Teilnehmer annimmt.

8

Beziehungen auf Zeit, Hinwendungen auf Zeit: sie spiegeln nicht nur das Unvermeidliche solcher Lern- und Laborituationen, sie spiegeln gesellschaftliche Wirklichkeit.

Beziehungen funktionieren, sind unverbindlich. Wir nutzen einander für einen bestimmten Zeitraum aus, saugen jemanden mit seinen Fähigkeiten leer und bestimmen Endpunkte – unfähig, solche Beziehungen aufrechtzuerhalten, unfähig, sie einzubinden in unser Alltagsleben.

Wir sind nicht nur isoliert, wir isolieren einander ständig durch unsere täglichen Beziehungsunterbrechungen.

Wir nehmen nicht mehr wahr und nehmen nicht mehr ein für uns, weil sich die Arbeitsteilung unserer Gesellschaft fortgesetzt hat in eine Beziehungsteilung.

Es gibt Arbeitsverhältnisse, kollegiale Verhältnisse, Eltern-Kind-Verhältnisse. Gibt es menschliche Verhältnisse, was heißt, sich ständig zueinander verhalten, jemanden nicht nur in seinen Teilbereichen zu kennen und zu erkennen, sondern ihn ganz zu nehmen und zu leben.

Sicher – wir propagieren in unserer Bildungsarbeit den ganzen Menschen.

Aber wir spalten ihn für eine Woche von seinem ganzen Leben ab, nehmen ihn mit in ein Minileben in der Hoffnung auf Transfer oder Verbindung oder Relevanz. Was aber wissen wir über die Bedeutung menschlicher Beziehungen in solchen Laborsituationen?

So, wie uns die Gesellschaft mit ihren tödenden Mechanismen vereinzelt, wir uns vereinzeln lassen, so vereinzeln wir auch in der Bildungsarbeit.

Alltagsleben fassen wir nur per Gespräch, nicht per Teilnahme.

9

Was löst diese Situation, dieses Dilemma aus?

Ist hier nicht Anliegen konkret getrennt von der Methode, die etwas anderes verheißt (Methode meint hier die zeitliche Begrenzung der Gefühle und Zuwendungen)?

Wenn Inhalte nicht mehr mit Methoden übereinstimmen, wie sieht dann die Konfusion aus?

Was bleibt für das alltägliche Leben?

Kann das Besprochene verbindlich werden, wo die Besprechung doch in einem abgekastelten, festgelegten Raum stattgefunden hat. Wie ist Verbindlichkeit des Besprochenen – mit allen Abwandlungen und Einflüssen – herstellbar, wenn das Besprochene doch nur Verbindlichkeit für eine Woche hat.

10

In Seminaren entstehen Situationen von Abhängigkeit. Leiter selbst wenden unbewußt Strategien an, um Teilnehmer von sich abhängig zu machen. Dies geht über Inhalte, aber auch über Personen.

Leiter möchten ihre Vorstellungen, das, was sie zu vermitteln haben, in die Köpfe und Herzen bringen.

Stellt sich die Trauer beim Abschiednehmen nicht auch deswegen ein, weil so deutlich wird, wie wenig der Leiter die Effektivität seiner Arbeit kontrollieren kann.

Was geschieht eigentlich mit dem Gesprächs- und Arbeitsmaterial, wenn der Schlußstrich unter die Zeitbeziehungen gezogen wurde? Die Investition des Leiters geht in eine Welt, die sich seiner Kontrolle entzieht. Während des Seminars lag diese Kontrolle weitgehend in seiner Hand.

Er hatte Möglichkeiten des Eingreifens und Aufmerksamkeitsmachens, der Verdeutlichung und der Korrektur. Er konnte Fehlentscheidungen darstellen, zu Reflexionen anregen.

Dies alles schien fruchtbar.

Dann aber gehen die Teilnehmer zurück in ihre Alltagswelt, und ihr Alltagshandeln entzieht sich der Kontrolle durch den Leiter. Er nimmt an ihrem Leben nicht mehr teil.

Teilnehmer emanzipieren sich beim Abschied vom Leiter und treffen erst später die Entscheidung, ob das Gelernte und Erfahrene, ob die Personenbeziehungen auf Zeit hineinwirken in ihr Leben. Sie tun dies allein, wenden Kategorien und Entscheidungshilfen an, die mit dem Seminar vermutlich nicht mehr in Beziehung stehen. Sie werden wieder sie selbst, entscheiden darüber, ob die Woche Exkurs, schöne Insel, Anregungspotential oder unwiederbringliches Erlebnis war.

Aber auch dies: Die Probleme der Teilnehmer auf Zeit werden Probleme des Leiters auf Zeit. Er erlebt ihre Ohnmacht und erleidet sie unter Umständen mit. Er muß sie entlassen zu den realen Ursachen ihrer Ohnmacht, unfähig einzuschreiten, nicht in der Lage, Hilfestellung zu geben. So wird der Ohnmachtsberg der Teilnehmer der Ohnmachtsberg des Leiters.

Der Abschied ist die Barriere zwischen den beiden Bergen.

Die Bewältigung durch den Leiter kann ein Verschieben des Berges sein, bis neue »Problemerkhebungen« auf ihn zukommen, von ihm mitbearbeitet werden und später Ablösung erfahren.

Vielleicht aber auch dies: Teilnehmer investieren innerhalb einer abgeschlossenen Zeit, aber sie zehren vermutlich länger, ohne die Beziehung weiter zu erleben.

Ihre Gedankenwelt ist länger auf das Erlebnis fixiert, das personale Angebot bleibt als Erinnerung, wird auf Dauer schmerzhaft werden und sich vermischen mit anderen Erinnerungen.

So kann es eingehen in das Alltagshandeln.

Abschied setzt Beziehung voraus. Die in Gruppen oft erreichten intensiven Beziehungen gehen meist über das Maß hinaus, das viele in ihrem Alltag erleben. Deshalb ist in solchen Situationen das Problem des Abschiednehmens erhöht.

Jugendarbeit darf nicht an Grunderfahrungen Jugendlicher vorbeigehen.

Abschied ist eine Grunderfahrung menschlichen Lebens und dennoch nehmen wir diese Erfahrung in der Jugendarbeit nicht ernst.

Abschied ist zu häufig Schluß und kein bewußtes Beenden.

Abschied – eine Grunderfahrung:

Menschen sterben, und die Zurückbleibenden haben sich Rituale geschaffen, um ihren Schmerz besser bewältigen zu können. Die Rituale waren früher, als die Menschen vornehmlich zu Hause starben, sehr viel ausgedehnter. Da wurde auch von der Hülle Abschied genommen, von dem, was noch sinnlich wahrnehmbar »Mensch« war. Er wurde aufgebahrt bis zum Tage der Bestattung.

Heute sterben die Menschen im Krankenhaus, und Ärzte murmeln fade Tröstungsprüche, sind überfordert mit dieser Situation. Hier ist kein Platz für Rituale, nur für Chromtechnik, Monitore mit Nulllinien. Die Menschen, die gestorben sind, kommen in Kühlschränke, werden aufgebahrt hinter groben Scheiben, und in den Todesanzeigen steht nicht, daß der Mensch tot sei, sondern er ist »von uns gegangen«, »er verschieden«, »er ist nicht mehr bei uns«, »er hat uns für immer verlassen.« Wir fürchten dies Ende, das Ende aller Beendigungen. Was bleibt, ist das Ritual am Sarg, kultiviert von den Kirchen, nachgeahmt von Beerdigungsunternehmen.

Oder die Menschen sterben im Altersheim. Sie wurden vorher ausgelöst aus ihrem Leben, vereinzelt. Die vorher erfolgte Isolierung macht den Abschied nicht mehr nötig.

Wir sehen sie aus der Distanz.

Menschen werden geboren, und die Medizin erleichtert dieses Gebären. Wer will, kann sich mit Medikamenten vollpumpen lassen.

Die Pharmaindustrie und die Ärzte danken.

Verleimt haben es Geburtshelfer, der Frau mit ihrem Kind den Abschied zu erleichtern. Hier ist der Abschied sehr sinnfällige mit Schmerzen verbunden.

Abschied ist schmerzvoll, und es kommt darauf an, wie wir diesen Schmerz in unser Leben integrieren, ihn beherrschen, ihn aber nicht leugnen.

Übergänge des Lebens, Wendepunkte müssen gespürt werden, nicht nur intellektuell, sondern auch sinnlich erfahrbar sein.

Wir haben unsere Leidenfähigkeit verloren mit dem Erfolg, daß der Schmerz größer geworden ist.

Geburt und Tod – Abschied vom intensiven Leben.

12

Enden – das klingt unwiderprüflich, ist Verlust, ist das Eingeständnis der Endlichkeit unserer Zeit und unserer Beziehungen. Wir ertragen es nicht, uns in unserer Begrenztheit zu akzeptieren. Wenn aber Ende nicht Ende, sondern Wende wäre?

»Wendepunkte sind das Ende des Alten und der Anfang des Neuen. Sie machen bewußt, wie wir Ereignisse beenden; wie wir uns Abschlüsse versagen oder daran teilnehmen. Wir fürchten Abschlüsse und wünschen uns, neue Ereignisse schlummerten weiter unerweckt. Beenden läßt uns das Unbekannte ins Auge fassen. Abschlüsse zwingen uns, uns auf neue Beziehungen einzulassen, oder bieten uns zumindest eine Gelegenheit dazu. Trauern ist die Folge von Abschied und Beenden. Man könnte Beenden das Füllhorn eines Wendepunktes nennen. Viele Leute sagen »Dieser Mensch ist unersetzbar für mich«. In Wahrheit zwingt uns das Abschiednehmen dazu, anzufangen, uns mehr auf uns selbst zu verlassen, oder gibt uns zumindest Gelegenheit dazu.

Doch die Menschen vermeiden Enden. Die Gefühle sind zu unwiderprüflich. Enden und Abgeschlossenheit machen Menschen Angst. Statt Enden finden wir Flucht, Rückzug und Rationalisierungen.⁴⁴

Wir schaden uns selbst, wenn wir uns eingrenzen und nicht zulassen, was sich in uns abspielt.

Die Konventionen sind unsere Zwangskorsetze, Ängste und Moralvorstellungen begrenzen uns.

⁴⁴ Kelenan, Stanley: *Lebe Dein Sterben*. Isko-Press Klaus Vopel, Hamburg 1982, 34.

Wir lassen nicht heraus, was heraus muß, was die Verkrampfung löst. Wenn wir Teile unseres Lebens leugnen, es uns nicht selbst eingestehen, dann bekräftigen wir es nur und verstärken den Schmerz und die Einengung.

13

Jeder Abschied ist ein wenig Sterben.

»Wir leben in einer Zeit, die den Tod leugnet...«

*Ich rede über Sterben auf zwei Ebenen. Ich rede vom großen Sterben und vom kleinen Sterben. Immer verlieren wir etwas, immer lösen wir uns vom Alten und verwirklichen das Neue. Das nenne ich das kleine Sterben.*⁴⁵

14

»Wir wehren uns gegen Abschiednehmen, weil es dem Verlassenwerden so ähnlich zu sein scheint. Wir nehmen Intimität so wenig wichtig, daß wir am Ende unseres Lebens nur einer Handvoll Leute wirklich nahegekommen sind. Jedermann hält sich an eine für alle Seiten annehmbare, unausgesprochene Übereinkunft, eine gewisse Distanz zu wahren. Wenn diese Grenze überschritten wird, werden Angstgefühle lebendig. Wir bekommen das Gefühl, Gefahr zu laufen, daß wir Kontrolle oder Macht verlieren können.

Abschiednehmen, Beenden erscheint uns als ein ähnlicher Verlust von Orientierung und Kontrolle. Wir erleben uns plötzlich als einen kleinen Fleck in einem unbegrenzten Universum.

Intimität kann uns als ein sicherer Hafen dienen. Abschiednehmen – eine nahe Beziehung verlieren – ruft als Reaktion denselben Verlust von Orientierung hervor, wie eine Invasion durch Intimität von außen. Wir haben Angst, loszulassen, durch den unbegrenzten Raum zu treiben, durch unsere Gesellschaft zu treiben, Verbindungen zu verlieren, uns im sozialen Kosmos treiben zu lassen. Wir fürchten den Verlust an Kontakt. Wir haben Angst, bei einer neuen Gelegenheit nicht wieder Nähe erleben zu können.

⁴⁵ ebd., 31f.

Ende verstärkt die Vorstellung, daß das Leben eine begrenzte, lineare Verbindung sei und daß der Abbruch der Verbindung, der Verlust des Kontaktes den Verlust des Lebens bedeute. Mit dem Abschiednehmen fürchten wir, dem Ende unserer begrenzten Existenz nahe zu kommen, wir verlieren unser Selbst in diesem Leben und dann – nichts...«⁴⁶

15

Und das kennzeichnet Abschied: sich wegstehlen wollen aus der unangenehmen Situation des Endes... Vermeidung des guten Rates, des Ratschlags, der einem mit auf den Weg gegeben wird, der einem aber hinterherläuft und einengt... Vermeidung der Floskel, die erschlägt, was sie vorher aufgebaut hat...«

Vermeidung persönlicher Nähe in einer Situation, die gekunstelt ist, die das Vertraute plötzlich fremd werden läßt... In Minuten Zu- und Abneigung zu packen und sich mit dem Wunsch des Zeigens und Signalisierens (wer kann das schon offen) überfordern... Nähe herzustellen, die vielleicht gar nicht da war...«

Abschied hat herzlich zu sein, hat freundlich zu sein – so haben wir das gelernt. Tränen gesteht man sich höchstens unter Lachen ein. Das nicht geglickte Beenden ist häufig ein Symptom dafür, daß wir Nähe und Distanz nicht mehr regulieren können.

(Wir erinnern uns an die lieben Tanten und Onkel, die wir als Kinder küssen mußten, die einem aber gleichgütig bis widerwärtig waren. Wir erinnern uns an die starken Arme, die uns hochrissen und Witze machen, während wir angstvoll lächelnd in der Höhe zapptelten und dem Onkel zum Abschied lieber vors Schienbein getreten hätten. Warum wohl haben wir Pünktchen und Anton so geliebt?)

Abschied, das heißt: sich dem tatsächlichen Schmerz stellen. Der Schmerz wird ausgelöst durch den Verlust wichtiger Beziehungen auf Zeit.

Abschied, das heißt: Personen bewußt aus den Augen zu verlieren, mit denen man noch gern gelebt und erlebt hätte.

Abschied, das heißt: (wenn er gelingt) die unglücklichen Abschiede zu bewältigen, sich der eigenen Begrenztheit zu stellen und seinen

⁴⁶ ebd., 35f.

Sehnüchten zu trauen, obwohl man ihnen genau die Basis entzieht, auf der sie gewachsen sind.

»Wenn man bedenkt, daß die mütterliche Brust für das Kind lebenserhaltend ist, ihr totaler Entzug aber lebensbedrohend, wenn man weiß, wie total von Kindern das Weggehen von Eltern erlebt wird, auch wenn es sich nur um einen abendlichen Besuch bei Freunden handelt, und wie von ihnen oftmals Phantasien entwickelt werden, daß die Eltern niemals mehr wiederkommen, so wird verständlich, welche Intensität die Reaktivierung solcher Erfahrung aufgrund der strukturellen Ähnlichkeit der Situation haben kann.«⁴⁷ Abschied, das heißt, nicht alle Sehnsüchte verwirklicht zu haben, sie aber weiterzutragen.

16

Abschiednehmen – das ist nicht nur Abschied von Personen, sondern auch von Gegenständen, Räumen, Häusern. Abschied genommen werden muß oft auch von Handlungsabläufen und Gewohnheiten, von der ganzen sozialen Situation etwa eines Seminars.

Leben war hier anders strukturiert als sonst: andere Freiräume, Normen, Handlungsmuster. Dies wird zurückgelassen. Trauer stellt sich ein nach der Heimkehr.

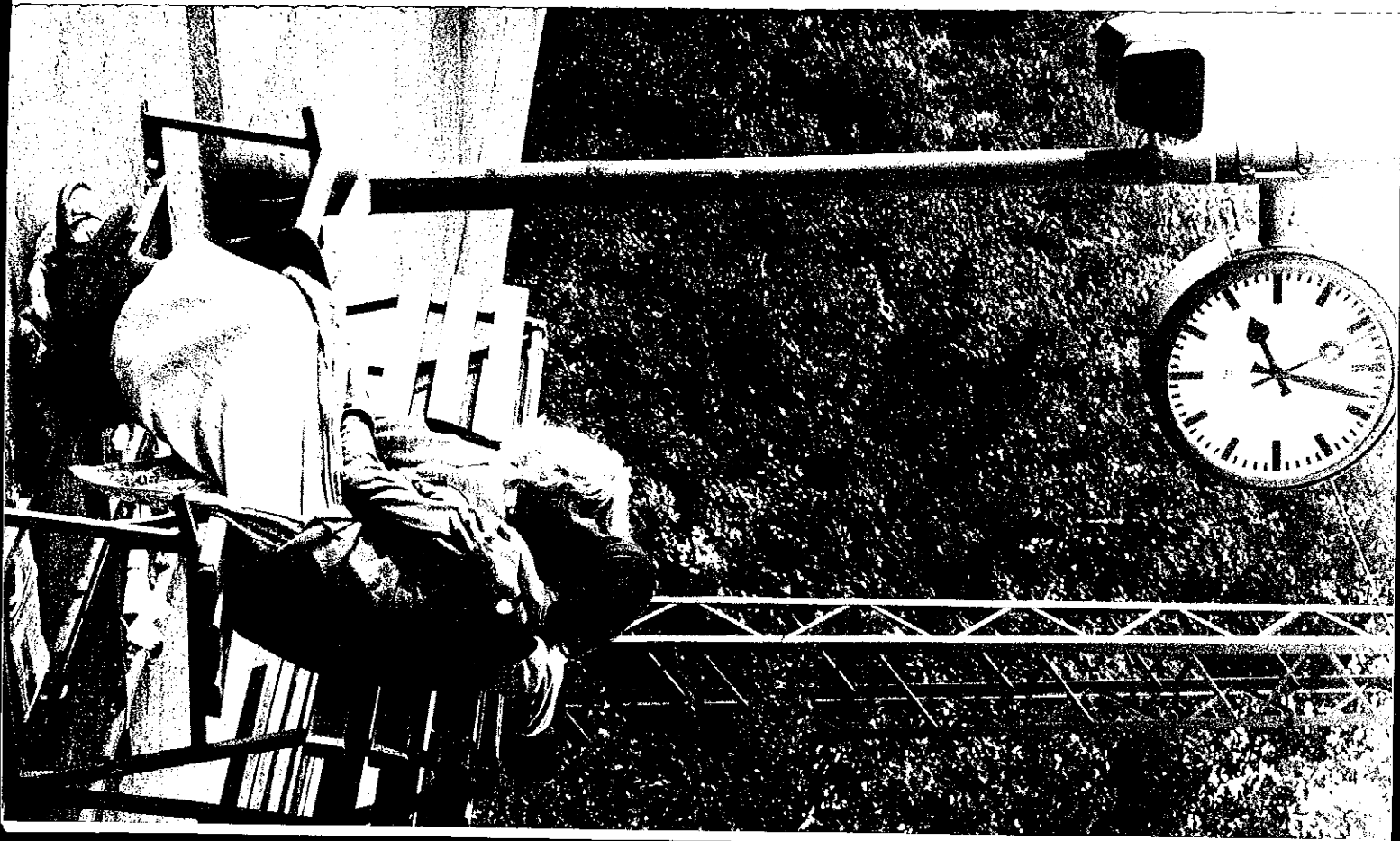
17

Ein Mensch, der Abschied nimmt, »wird von Personen und Konstellationen, die für ihn lebenswichtig sind, verlassen.«

»Verlassen-Werden bedeutet vielfach auch zurückgewiesen werden, ausgeschlossen werden, ein Nicht-dabei-sein-Dürfen. Die Berücksichtigung dieser Doppelperspektive vermag die vielfach zu beobachtenden Reaktionen von Schmerz und Kränkung einerseits und Ärger und Groll andererseits zu erklären.«⁴⁸

⁴⁷ Perzold, Hilarion G.: Moreno – nicht Lewin der Begründer der Aktionsforschung, in: Gruppendynamik Jg. 1980.

⁴⁸ Ders.: Ablösung und Trauerarbeit . . . in: Ders./Vormann, Gernot: Therapeutische Wohngemeinschaften. München 1980, 263.



Karfreitag und Ostern – welch ein Wendepunkt.

Ist er nicht auch so interpretierbar: der schmerzvolle, erniedrigte, gebeugte Mensch, der alles hinter sich läßt, der abschließen muß mit dieser Welt und dies vorher noch verhindern will. Er will den Wendepunkt vermeiden, weil der Schmerz, der da über ihn kommen soll, zu groß für ihn sei.

Er sieht aber auch die Unfähigkeit seiner Jünger zum Abschied und befiehlt, ihn nicht zu verteidigen, weil der Moment des Endes gekommen ist, der nicht mehr zu leugnen ist.

Die Zurückbleibenden wollen es nicht wahrhaben, und ihre Kämpfe scheinen über den Tod hinauszugehen. Aber sein Leben, seine Mission hat sich erfüllt.

Und Ostern: etwas Neues bricht herauf und etwas anderes, das ohne das Vorherige nicht denkbar gewesen wäre. Ein Anfang, der eher Wendepunkt ist.

Beziehungen erhalten innerlich und äußerlich neue Qualitäten. Auch hier ein Zögern: Wie kann das sein?

Die Frauen und Jünger lebten noch im Gestern, und das Morgen zieht an ihnen vorüber.

Sie brauchen Zeit, um zu begreifen, weil sie zu wenig Zeit und Verständnis für den Abschied hatten.

Wer sich nicht verabschiedet, kann auch nicht begrüßen.

»Amen, amen, ich sage euch: wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein, wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, verliert es, wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben.«⁴⁹

19

Wir schleppen ungesagte Gefühle mit uns herum.

Wir sind unfähig, diese auszudrücken, so, wie wir es möchten. Manchmal fehlt uns die Sprache. Das Ungesagte bestimmt uns, das Unausgedrückte hält uns fort von uns selbst und den anderen. Wir

⁴⁹ Joh 12,24f. (Einheitsübersetzung).

sind gelähmt. Wir vergeuden Energie und richten diese gegen uns. Wir verkrampfen uns.

Der körperlich spürbare Schmerz beim Abschied . . .

Der Kampf um mich selbst, den anderen, und ein Kampf gegen mich . . .

Abschied, das heißt: Ermöglichung der Aussprache . . .

Erschüren der Gefühle in Abschiedssituationen . . .

Begegnen und intensives Trennen . . .

Nicht verstohlen sich verhalten, sondern offen . . .

(Ja und dann die Einwände: Laborsituation, Überbetonung, Psychologisierung. Das ist richtig und falsch zugleich. Bildungsarbeit ist nahezu immer Labor, wenn sie professionell betrieben wird. Bildungsarbeit ist auch Reparaturbetrieb einer Gesellschaft, die in vielen Lebenszusammenhängen nicht mehr funktioniert, die bewußt und unbewußt nicht nur genossen, konsumiert, sondern auch erlitten wird.)

Im folgenden sollen einige Beispiele für die Gestaltung von Abschiedssituationen als Anregung dargestellt werden – nicht um Modelle zu produzieren, sondern um wirklich anzuregen und zum Entwickeln zu ermutigen.

Ausprobiert wurden die Methoden im Rahmen der Bildungsarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen.

Briefe an sich selbst

Zum Abschluß eines Seminars werden die Teilnehmer gebeten, in Einzelarbeit Briefe an sich selbst zu schreiben.

Dieser Brief kann unter folgenden Fragestellungen verfaßt werden:

– Was nehme ich mit?

– Was war ein wichtiger Eindruck, eine wichtige Person, eine wichtige Beziehung und warum?

– Was soll sich in meinem Alltag verändern?

– Ähnliche Fragestellungen . . .

Jeder Teilnehmer sollte ungefähr eine halbe Stunde Zeit haben, diesen Brief zu formulieren und niederzuschreiben.

Anschließend gibt es zwei Möglichkeiten:

1. Jeder liest seinen Brief der Runde vor, die ihn unkommentiert zur Kenntnis nimmt. Der Schreiber kann Einzelreaktionen solcher Teilnehmer einfordern, von denen er etwas hören möchte.
2. Der Brief wird in einen Umschlag gesteckt und dem Schreiber ungelesen nach ca. sechs Wochen zugesandt.
Eine Kombination von erster und zweiter Möglichkeit ist denkbar.

Rückkehrphantasie

Zum Schluß des Seminars wird den Teilnehmern in etwa folgendes gesagt:

»Stellt Euch vor, ihr kommt nach Hause zurück. Was erwartet Euch da, wer erwartet Euch mit welchen Ansprüchen, wie wird die alte Umgebung auf Euch wirken, wie werden die ersten Stunden sein? Versucht, diese Phantasie mit dem zu vergleichen, was Ihr hier erlebt habt.«

Dann wird jeder gebeten, nach einer kurzen Zeit des Nachdenkens seine Phantasie der Gruppe mitzuteilen.

Denkbar ist es auch, diesen Schriftsatz/Meditation anzulegen. Von Zeit zu Zeit gibt der Leiter einige Gedankensplitter zur Phantasieanregung. Mit Austausch in der Gruppe sind für die »Rückkehrphantasie« in Gruppen mit 15 Teilnehmern ca. 90 Minuten anzusetzen.

Variation Rückkehrphantasie

Anstelle des Vergleichs mit der Woche soll ein Vergleich zwischen vermürterter und erwünschter Realität gemacht werden. Wenn entsprechend Zeit verbleibt, können die Rückkehrsituationen besprochen werden.

Positivplakate

Jeder Teilnehmer erhält ein leeres Plakat mit der Bitte, seinen Namen darauf zu schreiben. Diese Plakate sollen nun im Raum aufgehängt oder auf den Fußboden gelegt werden.

Jeder Teilnehmer hat die Aufgabe, auf jedes Plakat etwas Positives zu schreiben, das ihm im Verlauf der gemeinsam verbrachten Zeit aufgefallen ist.

Ob dies mit oder ohne Namensnennung geschieht, sollte den jeweiligen Schreibern überlassen bleiben.

Mit dem Abschied kann jeder sein privates Plakat mit nach Hause nehmen.

Variationen

Zwischen die Personenplakate können Plakate mit Fragen zum Seminar und dessen Ablauf etc. gelegt werden.

Von besonderem Reiz ist es, diese Methode auch schon etwa in der Mitte der Veranstaltung einzusetzen. Dort könnte man auch mit Negativplakaten arbeiten. Inwieweit dies möglich ist, hängt von der Gruppe und ihrem Prozeß ab.

Abschied von Raum und Haus

Die Teilnehmer werden gebeten, für zehn Minuten durch den Raum, das Haus des Seminars zu gehen, sich drei Gegenstände etc. auszusuchen, die für sie eine besondere Bedeutung hatten. An diesen Orten sollen sie sich kurze Zeit (eventuell mit geschlossenen Augen) aufhalten und bedenken, was das Besondere des Gegenstandes oder des Platzes ist, was sie damit assoziieren etc.

In einer Schlußrunde werden anschließend die Eindrücke ausgetauscht, ohne zu diskutieren.

Variationen

Nachdem man sich etwa zehn Minuten entsprechende Gegenstände angeschaut hat, versucht man schriftlich seine Eindrücke auf einem Plakat niederzuschreiben und es an den entsprechenden Stellen im Haus aufzuhängen. Wenn dies geschehen ist, schauen sich alle Teilnehmer um und versuchen, eigene Assoziationen zu erschließen. Oder: Reihum darf jedes Gruppenmitglied die anderen Gruppenmitglieder so im Raum oder Haus verteilen, wie es bestimmte Orte mit den jeweiligen Teilnehmern verbindet. Die Teilnehmer begründen ihre Stellungen und Zuordnungen.

Dies Vorgehen ist nur bei kleinen Gruppen möglich.

Sagen, was zu sagen ist

Die Gruppe sitzt im Kreis. Der Reihe nach macht jeder die Runde durch den Kreis und sagt den einzelnen Teilnehmern, was er/sie noch loswerden möchte. Je nach Gruppe und Prozeß sollte entschieden werden, ob jeder zu jedem noch etwas sagen soll.

Abschlußrunde

Jeder äußert sich zu den Fragen:

– Was nehme ich mit nach draußen?

– Was möchte ich hier lassen?

Wichtig ist, daß dies innerhalb des Seminargeschehens passiert. Abschied sollte nicht nach außen verlagert werden, sondern er gehört in die personalen und sachlichen Zusammenhänge.

Wiege

Alle fassen sich im Kreise stehend um die Schulter, und die Gruppe pendelt sich ein und aus – durch anfängliches weiches und sanftes Wiegen der Schultern. Die Gruppe wird dann ihren eigenen Rhythmus finden.

Phantasiereise

In möglichst entspannter Situation – eventuell liegen alle bequem auf dem Fußboden – stellt der Leiter die Aufgabe, darüber zu phantasieren, was man noch gern miteinander erlebt hätte. Dazu können Denkanstöße gegeben werden.

1. *Möglichkeit:* Irgendjemand in der Gruppe fängt an zu sprechen, die anderen greifen den Faden auf und phantasieren mit, bringen eigene Wünsche ins Gespräch.

2. *Möglichkeit:* Jeder macht dies stumm für sich, hinterher tauscht man sich aus.

Es ist hilfreich für die Situation, wenn sich die Gruppe in einer festen Formation hinlegt, etwa alle Köpfe zusammen, oder die Füße stoßen in der Mitte eines Kreises zusammen.

Abschied darf die Zeit danach nicht verleugnen.

140

Es muß deutlich werden, daß es in bestimmten Situationen ein »Danach« nicht mehr geben wird oder aber, daß dies ganz anders aussehen wird.

Abschied, das ist auch der schwer lokalisierbare Punkt als Trennung zwischen Tag und Traum.

Und wenn dies zu hoch angesetzt ist: was an uns vorüberzieht, das geschieht mit uns, was wir konsumieren, das konsumiert uns, was wir leugnen, das festigt uns, was uns trifft, auch das geschieht mit uns. Abschied leben – einfach um sich denen zu verweigern, die einen geschehenlassen, weil wir unser Leben wichtig nehmen.

20

**manchmal
möchte ich deinen mund berühren
die verborgene fülle
entlassen
in eine leere tötende
zeit
dein innerstes
auswendig lernen
deinen kopf und dein herz buchstabieren
für einen kurzen moment
lichtzeichen empfangen
so aber warte ich im halbdunkel
und glaube dir**

21

Was wir nicht sind: seelenlose Computer, abspulend das, was unsere Arbeitgeber und unser Berufsbild von uns verlangen.

Wir, die Gefühlsmaschinen, die Anteilnahme produzieren, die Sponsantät von sich geben, die mit den immer besorgten, immer einfühl-

141

samen Gesichtern, denen keine unpassenden Regungen unterlaufen. Wir Jünger der Humanistischen Psychologie, wir Jünger jedweder Jugendarbeitslehre, wir berufsmäßigen Mitschrisen, wir Postulanten mitmenschlicher Zuneigung und gesellschaftlicher Reflexion. Nein, das wollen wir nicht sein: abgestempelte inputs-outputs. Und deshalb, weil wir häufiger an sie denken: an die vielen, mit denen wir zusammengelebt haben, die wir sahen und verloren aus unseren Augen.

Und auch für die, die wir noch sehen werden, die mit anderen Gesichtern und Gestalten auf uns zukommen, ohne uns zu nahe zu sein, deren Unfähigkeit zur Annäherung unsere Unmöglichkeit ist, ihnen immer näher zu kommen, die wir berühren mit unseren Händen.

22

Abschiedssatz: »Geht hin in Frieden!«

Bildnachweis

Hans Georg Ruhe, Goslar: 10, 37, 53, 97

Heinrich Vollmer, Hameln: 42, 61, 67, 71, 78, 83, 102, 119, 135

142

Hans Georg Ruhe

Ansichten

Bilder und Texte für junge Leute
88 Seiten. Kartoniert

Die mit diesem Buch vorgelegten Texte sind Ausdruck von Erfahrungen der Not, des Leids, der Unterdrückung, aber auch des Fortschritts und Glücks. Sie werden kombiniert mit Bildern aus dem täglichen Leben und Worten der Bibel. Das Gottesbild dieser Texte ist dogmatisch gesehen nicht ganz »orthodox«, aber immer echt. Es versteht sich als Wahrnehmung Gottes in alltäglichen Gesichtern, Gedanken und Hoffnungen.

Ein Anhang gibt methodische Anregungen und Tips, wie mit den Texten und Bildern in Jugendgruppen gearbeitet werden kann. Aus dieser Arbeit ist das Buch auch entstanden.

Kösel-Verlag · München